

45. Sitzung

am Dienstag, dem 1. April 2003

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung	2045
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung	2045
Eingabe gemäß § 70 der Geschäftsordnung	2046

Fragestunde

1. Verlässliche Grundschule

Anfrage der Abgeordneten Frau Hövelmann, Böhrnsen und Fraktion der SPD
vom 20. Februar 2003 2046

2. Grüne Welle auf Hauptverkehrsstraßen

Anfrage der Abgeordneten Dr. Sieling, Böhrnsen und Fraktion der SPD
vom 20. Februar 2003 2047

3. Bau der Zentrale von KPS auf dem Contrescarpe-Grundstück

Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die
Grünen vom 25. Februar 2003 2048

5. Deichrückverlegung in den Marschgebieten

Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Frau Linnert und Fraktion
Bündnis 90/Die Grünen vom 26. Februar 2003 2050

6. Sicherheit auf dem Ochtumdeichweg Kattenesch

Anfrage der Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU
vom 26. Februar 2003 2051

7. Messungen von Strahlenbelastungen durch Mobilfunk-Sendeanlagen

Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Frau Linnert und Fraktion
Bündnis 90/Die Grünen vom 4. März 2003 2052

8. Lese- und Rechtschreibschwäche - LRS - bei Schulkindern

Anfrage der Abgeordneten Pietrzok, Frau Hövelmann, Böhrnsen und
Fraktion der SPD vom 4. März 2003 2053

9. Freiwilligenagentur

Anfrage der Abgeordneten Pietrzok, Böhrnsen und Fraktion der SPD vom 4. März 2003 2055

10. Rasen im Weserstadion

Anfrage der Abgeordneten Frau Krusche, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 11. März 2003 2056

11. Gewalt in den Schulen begegnen

Anfrage der Abgeordneten Rohmeyer, Eckhoff und Fraktion der CDU vom 11. März 2003 2057

12. Keine offensive Werbung für den Space-Park auf der ITB, Internationale Touristik Messe, in Berlin

Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 11. März 2003 2058

13. Kosten der Wiederherstellung der Straßenoberflächen nach Kanalbauarbeiten

Anfrage der Abgeordneten Mützelburg, Frau Krusche, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 13. März 2003 2060

Aktuelle Stunde

Auswirkungen der neuen Baumschutzverordnung in der Stadtgemeinde Bremen: Baumschutz oder Kahlschlag?

Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) 2062
 Abg. Dr. Schuster (SPD) 2063
 Abg. Pflugradt (CDU) 2065
 Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) 2065
 Senatorin Wischer 2066

Gewerbegebiete in Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 6. Februar 2003 (Drucksache 15/681 S)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003

(Drucksache 15/700 S)

Abg. Focke (CDU) 2069
 Abg. Frau Dr. Trüpel (Bündnis 90/Die Grünen) 2071
 Abg. Frau Lemke-Schulte (SPD) 2073
 Abg. Focke (CDU) 2075
 Staatsrätin Winther 2077

Veränderungen der Angebotsstruktur für die Betreuung von Schulkindern

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 17. Februar 2003
(Drucksache 15/683 S)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 25. März 2003

(Drucksache 15/706 S)

Abg. Frau Stahmann (Bündnis 90/Die Grünen)	2078
Abg. Pietrzok (SPD)	2080
Abg. Rohmeyer (CDU)	2082
Abg. Mützelburg (Bündnis 90/Die Grünen)	2084
Senator Lemke	2085

Aufwertung und Stabilisierung älterer Wohnquartiere

Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU
vom 12. März 2003
(Drucksache 15/694 S)

Abg. Dr. Sieling (SPD)	2087
Abg. Frau Krusche (Bündnis 90/Die Grünen)	2089
Abg. Pflugradt (CDU)	2091
Abg. Frau Krusche (Bündnis 90/Die Grünen)	2093
Senatorin Wischer	2094
Abstimmung	2095

Arbeit der Sozialzentren

Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD
vom 5. März 2003
(Drucksache 15/691 S)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 25. März 2003

(Drucksache 15/707 S)

Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	2095
Abg. Pietrzok (SPD)	2098
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen)	2100
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	2102
Senatorin Röpke	2103

Ortsgesetz zur Umwandlung der Krankenhausbetriebe der Stadtgemeinde Bremen in privatrechtliche Unternehmen und zur Errichtung einer Holding- und einer Grundstücksgesellschaft (Krankenhausunternehmens-Ortsgesetz - KHUG -)

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003
(Drucksache 15/695 S)

Ortsgesetz über die Satzung für das Kommunalunternehmen Bremer Krankenhaus Holding (Anstalt des öffentlichen Rechts) der Stadtgemeinde Bremen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 31. März 2003
(Drucksache 15/709 S)

Ortsgesetz über die Satzungen der kommunalen Krankenhausunternehmen in der Stadtgemeinde Bremen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
vom 31. März 2003
(Drucksache 15/710 S)

Abg. Frau Dreyer (CDU)	2106
Abg. Frau Hammerström (SPD)	2107
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen)	2110
Abg. Brumma (SPD)	2112
Senatorin Röpke	2114
Abstimmung	2117

Vorhaben- und Erschließungsplan 24 (vorhabenbezogener Bebauungsplan) für die Errichtung eines Bürogebäudes in Bremen-Horn-Lehe zwischen Anne-Conway-Straße und Autobahnzubringer Universität (Blatt 1 bis 7)

Mitteilung des Senats vom 4. März 2003
(Drucksache 15/687 S) 2117

Bebauungsplan 2292 mit Deckblatt für ein Gebiet in Bremen-Horn-Lehe zwischen Lehester-Weiden-Fleet, Im Holtergrund und Anna-Wegener-Weg

Mitteilung des Senats vom 4. März 2003
(Drucksache 15/688 S) 2117

Bebauungsplan 2243 mit Deckblatt für ein Gebiet in Bremen-Hemelingen zwischen Eisenbahnstrecke Bremen-Hannover, Neuenweg (zum Teil einschließ- lich), Thulesiusstraße, Legienstraße und Stresemannstraße

Mitteilung des Senats vom 4. März 2003
(Drucksache 15/689 S) 2118

Ortsgesetz über die Verlängerung der Geltungsdauer des 144. Ortsgesetzes über eine Veränderungssperre nach dem Baugesetzbuch für das Grundstück Farger Straße 99 (Flurstück 238/7, VR Flur 134; Koch´scher Hof)

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003

(Drucksache 15/697 S) 2118

Bebauungsplan 2224 mit Deckblatt für ein Gebiet in Bremen-Oberneuland zwischen Rockwinkeler Landstraße (zum Teil einschließlich, Haus Nr. 47 A bis 57) und Heinrich-Baden-Weg (zum Teil einschließlich, Haus Nr. 5 bis 15 B)

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003

(Drucksache 15/698 S) 2118

Bebauungsplan 2298 Ergänzung der Bebauungspläne 421, 422, 423, 424 und 425 für 9 Gebiete in Bremen-Vahr

an der August-Bebel-Allee, Paul-Singer-Straße, Gustav-Radbruch-Straße, Dietrich-Bonhoeffer-Straße, Geschwister-Scholl-Straße, Kurt-Huber-Straße, Witz-lebenstraße, Carl-Goerdeler-Straße und Julius-Leber-Straße

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003

(Drucksache 15/699 S) 2118

Ortsgesetz über die Verlängerung der Geltungsdauer des 145. Ortsgesetzes über eine Veränderungssperre nach dem Baugesetzbuch für das Grundstück Neuenlander Straße 107 A (VL Flur 37, Flurstück 68/7)

Mitteilung des Senats vom 25. März 2003

(Drucksache 15/702 S) 2119

Anhang zum Plenarprotokoll 2120

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Jamnig-Stellmach, Steinberg, Frau Windler.

Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 14.01 Uhr.

Präsident Weber: Die 45. Sitzung der Stadtbürgerschaft ist eröffnet.

Ich begrüße die anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und Vertreter der Presse.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich eine Gruppe der CDU aus Bremen-Stadt und Bremen-Nord und eine Gruppe Personalräte, Gewerkschaftsvertreter und Frauenbeauftragte.

Herzlich willkommen im Hause der Bremischen Bürgerschaft!

(Beifall)

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Ortsgesetz über die Satzung für das Kommunalunternehmen Bremen Krankenhausholding, Anstalt des öffentlichen Rechts der Stadtgemeinde Bremen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 31. März 2003, Drucksache 15/709 S.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung muss das Plenum zunächst einen Beschluss über die Dringlichkeit des Antrags herbeiführen.

Wer einer dringlichen Behandlung des Antrags seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, diesen Antrag mit dem Tagesordnungspunkt 17 zu verbinden.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

2. Ortsgesetz über die Satzungen der kommunalen Krankenhausunternehmen in der Stadtgemeinde Bremen, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 31. März 2003, Drucksache 15/710 S.

Auch hier lasse ich über die dringliche Behandlung des Antrags abstimmen.

Wer mit einer dringlichen Behandlung dieses Antrags einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, dass die Stadtbürgerschaft mit einer dringlichen Behandlung einverstanden ist.

(Einstimmig)

Ich schlage vor, diesen Antrag ebenfalls mit dem Tagesordnungspunkt 17 zu verbinden.

Auch dagegen erhebt sich kein Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

Die übrigen Eingänge bitte ich dem heute verteilten Umdruck sowie der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzung zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Bebauungsplan 2201 mit Deckblatt für ein Gebiet in Bremen-Findorff südöstlich des Einmündungsbereiches der Ricarda-Huch-Straße in die Rudolf-Alexander Schröder-Straße
Mitteilung des Senats vom 25. März 2003
(Drucksache 15/703 S)
2. 147. Ortsgesetz über eine Veränderungssperre nach dem Baugesetzbuch für das Grundstück Arsterdamm 94 A
Mitteilung des Senats vom 25. März 2003
(Drucksache 15/704 S)
3. Weiterführung der Nichtabiturientenkurse (NAK) an der Bremer Volkshochschule
Mitteilung des Senats vom 25. März 2003
(Drucksache 15/705 S)

Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der Mai-Sitzung.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung

1. Grundstücksankäufe Schwachhauser Heerstraße
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 18. Februar 2003
Dazu
Antwort des Senats vom 25. März 2003
(Drucksache 15/708 S)
2. Wohnraum für benachteiligte Menschen/Zukunft der Wohnungshilfe
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 20. März 2003

III. Eingabe gemäß § 70 der Geschäftsordnung

Offener Brief von Frau Dietlind Rinke und Herrn Manfred Steinbach zur sofortigen Beendigung der parlamentarischen Beratung des „Modells Bürokratie-Abbau“.

Diese Eingabe kann bei der Verwaltung der Bürgerschaft eingesehen werden.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, und zwar zur Aussetzung der Tagesordnungspunkte drei, Bremen als attraktiver Veranstaltungsstandort, und acht, Situation des Einzelhandels, sowie des Tagesordnungspunkts 14, Sportpolitik in der Stadt Bremen, und des Tagesordnungspunkts 18, Ortsgesetz über die Errichtung eines Sondervermögens Gewerbeflächen der Stadtgemeinde Bremen, weiter zur Verbindung des Tagesordnungspunktes sieben mit Tagesordnungspunkt 15 und dem außerhalb der Tagesordnung vorliegenden Bericht des Petitionsausschusses, hierbei handelt es sich um die Petitionsberichte Nummer 56, 57 und 58, des Weiteren zur Vereinbarung von Redezeiten bei einigen Tagesordnungspunkten.

Hinsichtlich der Reihenfolge der Abwicklung der Tagesordnung wurde vereinbart, dass nach Tagesordnungspunkt fünf, Veränderungen der Angebotsstruktur für die Betreuung von Schulkindern, der Tagesordnungspunkt 16, Aufwertung und Stabilisierung älterer Wohnquartiere, danach der Tagesordnungspunkt 13, Arbeit der Sozialzentren, und im Anschluss daran der Tagesordnungspunkt 17, Ortsgesetz zur Umwandlung der Krankenhausbetriebe der Stadtgemeinde Bremen in privatrechtliche Unternehmen und Errichtung einer Holding- und einer Grundstücksgesellschaft, behandelt werden, wobei die Behandlung dieses Tagesordnungspunktes sichergestellt werden soll.

Nachträglich wurde interfraktionell vereinbart, den Tagesordnungspunkt sechs, hierbei handelt es sich um die Wahl der Mitglieder und stellvertretenden Mitglieder des Sondervermögens Infrastruktur der Stadtgemeinde Bremen, auszusetzen.

Meine Damen und Herren, wer mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, wir treten dann in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Für die Fragestunde der Stadtbürgerschaft liegen 15 frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor. Die Anfrage vier wurde zwischenzeitlich vom Fragesteller zurückgezogen.

Die erste Anfrage bezieht sich auf **verlässliche Grundschulen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Hövelmann, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Bitte schön, Frau Abgeordnete Jansen!

Abg. Frau **Jansen** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie haben sich die Anmeldezahlen für die verlässliche Grundschule seit ihrer Einführung im Jahre 2000 entwickelt?

Zweitens: Wie beurteilt der Senat diese Entwicklung?

Drittens: Welche Rolle spielt der Personalmix bei der verlässlichen Grundschule?

Präsident Weber: Zur Beantwortung hat das Wort Herr Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu Frage eins: Bei Einführung der verlässlichen Grundschule zum Schuljahr 2000/2001 wurden von den Erziehungsberechtigten 67 Prozent aller Schülerinnen und Schüler der Grundschule für die verlässliche Grundschule angemeldet. In den Folgejahren erhöhte sich die Anmeldezahl an den Schulen um durchschnittlich sechs Prozent auf inzwischen 83 Prozent für das Schuljahr 2003/2004.

Zu Frage zwei: Die Entwicklung zeigt sehr deutlich die hohe Akzeptanz dieses erweiterten Schulangebots durch die Eltern. Die verlässliche Organisation des Schulvormittags bringt der Familie Entlastung sowie Vereinbarkeit von Er-

werbstätigkeit und Familienorganisation. Die begleitenden Beratungs- und Fortbildungsangebote des Senators für Bildung und Wissenschaft haben dazu beigetragen, dass die Schulkonzepte optimiert und der Zeitgewinn gezielt genutzt wird für qualifizierte Freizeit- und Förderangebote. Die insgesamt gute Kooperation mit städtischen und freien Trägern der Jugendhilfe trug außerdem dazu bei, qualifizierte sozialpädagogische Fachkräfte für die Arbeit in der verlässlichen Grundschule einsetzen zu können.

Zu Frage drei: In der verlässlichen Grundschule hat sich der Personalmix bewährt. Lehrkräfte werden eingesetzt für Unterricht nach Stunden- und Beziehungstafel beziehungsweise für Projekte und Förderarbeit, Betreuungskräfte für Betreuung, unterrichtsergänzende beziehungsweise unterrichtsbegleitende Fördermaßnahmen und Teilprojekte. Schulen, die eine hohe Anmeldezahl für die verlässliche Grundschule erreichen, sind in der Lage, ihre Betreuungskräfte über den gesamten Schultag einzusetzen und integrative Konzepte der Verbindung der Arbeit von Lehrkräften mit der Arbeit von Betreuungskräften zu entwickeln. Die Betreuung fügt sich in den Ablauf des Vormittags ein und stellt in ihren Angeboten einen inhaltlichen Bezug zum Lernen der Kinder am Schultag her. Der Wechsel der Lernzeiten von Phasen der Anspannung und Phasen der Entspannung ermöglicht eine Rhythmisierung des Schultags und optimiert die Voraussetzung für kindgerechtes Lernen.

(Abg. Frau Jansen [SPD]: Vielen Dank für die umfangreiche Antwort!)

Präsident Weber: Zusatzfragen liegen nicht vor.

Wir kommen zur zweiten Anfrage. Sie steht unter dem Betreff „**Grüne Welle auf Hauptverkehrsstraßen**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Dr. Sieling, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Bitte schön, Herr Abgeordneter!

Abg. **Dr. Sieling** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wann wird die von der Baudeputation im Herbst vergangenen Jahres beschlossene Einführung der grünen Welle auf Hauptverkehrsstraßen umgesetzt?

Zweitens: Wann wird die grüne Welle in der Parkallee und auf der Hafensrandstraße funktionieren?

Präsident Weber: Zur Beantwortung hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Nach planerischen Vorarbeiten und Durchführung der Vergabemodalitäten wurde mit den Tiefbauarbeiten Anfang Februar dieses Jahres begonnen. Die Fertigstellung der Gesamtmaßnahme mit sechs Grüne-Welle-Abschnitten ist auf Ende 2003 terminiert.

Zu Frage zwei: Im Einzelnen sind mit den beteiligten Firmen folgende Arbeitstermine abgestimmt:

Parkallee: Fertigstellung der Tiefbauarbeiten bis Ende März 2003, Fertigstellung der Basissignalsteuerung mit verbesserter grüner Welle Anfang Mai 2003, Fertigstellung der strategischen Steuerung mit vollautomatischer Verkehrserfassung und Verkehrssteuerung zirka Oktober 2003.

Hafensrandstraße: Gesamtfertigstellung mit verbesserter Basissteuerung und strategischer Verkehrssteuerung zwischen Lloydstraße und Hüttenstraße bis Anfang Mai 2003.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr, Frau Krusche!

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Senatorin, welche Auswirkungen wird denn insbesondere die grüne Welle in der Parkallee zukünftig für Fußgängerinnen und Fußgänger sowie Radfahrerinnen und Radfahrer, die in den Bürgerpark wollen, haben?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Frau Krusche, Sie haben dieses Konzept umfangreich in der Baudeputation mitberaten.

(Abg. Frau Krusche [Bündnis 90/Die Grünen]: Beraten!)

Ja, habe ich doch gesagt, beraten, und wir haben dargestellt, dass wir gerade den Bereich, wo Radfahrer und Fußgänger betroffen sind, so verträglich wie möglich in diesem Zusammenhang gestalten werden.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen): Können Sie das etwas konkreter benennen, was diese Umgestaltung konkret beinhaltet, was das Warten an Fußgängerampeln für die Radfahrer-

rinnen und Radfahrer und für die Fußgängerinnen und Fußgänger bedeutet?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Frau Krusche, Sie wissen ganz genau, dass die Quadratur des Kreises nicht möglich ist, wenn man grüne Wellen macht. Das heißt also auch konkret, dass sich natürlich auch Wartezeiten für die anderen Verkehrsteilnehmer daraus ergeben. Auf der anderen Seite kann man sagen, es ist für alle Beteiligten auch von Nutzen, dass es nicht zu Staus kommt und dass der Verkehr so fließt, dass er auch für die Stadt verträglich ist.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen): Sind Sie mit mir der Meinung, dass die grüne Welle zwar für den Autoverkehr von Vorteil sein mag, aber ausdrücklich zu Lasten von Fußgängerinnen, Fußgängern und Radfahrern geht?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Nein, ich teile Ihre Meinung nicht! Ich habe Ihnen ja gesagt, dass wir versucht haben, auch die Fußgängerüberwege in diesem Zusammenhang in der Parkallee so zu gestalten, dass es auch annehmbar bleibt für die Fußgängerinnen und Fußgänger. Im Übrigen ist es nicht nur für die Autos, sondern insgesamt für die ökologische Situation in unserer Stadt sinnvoll.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte, Herr Dr. Sieling!

Abg. **Dr. Sieling** (SPD): Gerade auf diese Frage: Können Sie dem Haus vielleicht noch einmal ausdrücklich bestätigen, dass gerade bei der Neugestaltung dieser Ampelanlagen teilweise es sogar Vorteile und Beschleunigungen auch für den Fußgänger- und Radfahrerverkehr geben wird?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Ja, das geht natürlich damit auch immer einher.

(Abg. Dr. Sieling [SPD]: Grüne Welle für alle!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die dritte Anfrage beschäftigt sich mit dem Thema „**Bau der Zentrale von KPS auf dem Contrescarpe-Grundstück**“. Die Anfrage ist unterschrieben von der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte schön, Frau Abgeordnete!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Hat die Firma KPS einen Bauantrag für das Grundstück Contrescarpe gestellt?

Zweitens: Wie wird die Freie Hansestadt Bremen sicherstellen, dass die Bebauung zeitnah erfolgt und die Stadt ihre Interessen realisiert?

Präsident Weber: Zur Beantwortung hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Nein!

Zu Frage zwei: Laut Vertrag ist der Bauherr verpflichtet, zwölf Monate nach rechtskräftiger Erteilung der Baugenehmigung mit der Bebauung zu beginnen. Nach wie vor finden Beratungsgespräche mit dem Investor statt, in denen die Stadt ihr Interesse an einer zeitnahen und städtebaulich anspruchsvollen Bebauung einbringt. - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Senatorin, es ist hier zwar schon von Ihrem Kollegen aus dem Wirtschaftsressort des Öfteren gesagt worden, dass man jetzt ganz schnell mit der Entscheidung rechnen würde, und man erwarte, der Bauantrag würde bald gestellt werden. Diese Fragen haben wir schon vor einem Jahr behandelt. Ich würde gern wissen, wann es denn jetzt hier endlich zu einer Entscheidung kommt, ob nun ein Bauantrag gestellt wird oder nicht!

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Ich kann ja nur auf die Antwort des Senats verweisen. Wir sind nach wie vor mit dem Investor in intensiven Gesprächen. Wenn ich es richtig überblicke, gibt es den massiven Wunsch des Investors, dieses Projekt auch zu realisieren. Im Augenblick ist eine Reihe von Fragen von ihm noch zu bewältigen. Wie

gesagt, auch die Gespräche mit meinem Haus halten an, und ich gehe davon aus, dass wir in der Tat in absehbarer Zeit dann auch einen Bauantrag haben werden.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich finde diese Antworten, die ich seit über einem Jahr vom Senat bekomme, immer sehr vertröstend und auch nur vertröstend, weil es auch in den verschiedenen Gremien immer wieder Debatten darüber gegeben hat, dass der Investor gern höher bauen möchte, dass man versucht, sich da mit ihm zu verständigen. Diese Gespräche finden alle seit Monaten statt. Man muss doch irgendwie einmal zu einem Ergebnis kommen!

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Ja, aber das Ergebnis geht ja nur mit demjenigen, der sein Geld in die Hand nimmt und investieren will und soll aus unserer Sicht. In der Tat gibt es eine Reihe von Fragen, die der Investor für sich noch, bezogen auf den Gebäudekomplex, abschließend eruiert, und an diesem Teil können wir nicht drehen.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Ganz so einseitig sind die Interessen ja nicht verteilt. Es ist ja nicht nur der private Investor gefragt, sondern die Stadt hat hier schon einiges an Vorleistungen getätigt und ist diesem Investor auch sehr entgegengekommen. Deswegen möchte ich doch von Ihnen wissen, ob es so etwas wie eine Deadline gibt, gibt es irgendwann einmal ein Beharren auf den Interessen der Stadt, und wenn der Investor sich nicht entscheiden kann oder will, dass man dann auch zu einer Entscheidung von der Stadt kommt?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Die Frage ist ja: Was wäre dann die Alternative, was soll die Stadt stattdessen tun? Ich denke, es macht nach wie vor Sinn, dass hier dieser Komplex auch vom Investor umgesetzt wird.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Aber so, wie Sie das darstellen, Frau Senatorin, muss man den Eindruck gewinnen, dass nur der

private Investor die Konditionen definiert und die Stadt unendlich viel Zeit hat, in ewigen Gesprächen mit ihm da etwas zu verhandeln. Das kann doch nicht das Interesse der Stadt sein!

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Unendlich viel Zeit, finde ich, ist eine Formulierung, die nun auch nicht den Sachverhalt richtig wiedergibt. Wie gesagt, der Investor ist nach meiner Auffassung willens und bereit, den Bau zu beginnen, aber es gibt eine Reihe von Fragen, die sich auch zwischenzeitlich für ihn neu gestellt haben. In diesem Zusammenhang tun wir das Unsere dazu, dass mögliche Fragen dann auch beantwortet werden können und es damit zu einer Beschleunigung des Invests kommt.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Sind Sie mit mir der Meinung, dass man diese Beschleunigung nicht unbedingt erkennen kann?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Ich gebe zu, wenn Sie Bezug nehmen auf die Antworten, die auch mein Kollege Hattig gegeben hat, als wir erwartet hatten, dass es bis zum Ende des letzten Jahres so weit sein würde, dass wir da jetzt ein Stück darüber sind.

(Abg. Frau Dr. Trüpel [Bündnis 90/Die Grünen]: Danke schön!)

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Senatorin, ist Ihnen bekannt, wann es zum Verkauf dieses Grundstücks an den namentlichen Investor gekommen ist, wie lange das her ist?

(Senatorin Wischer: Ja!)

Wenn Sie sagen, es war nicht unendlich, dann gebe ich Ihnen Recht, es ist nämlich nahezu drei Jahre her. Wissen Sie auch, was das ausschlaggebende Argument war, das Grundstück an diesen Investor zu vergeben? Es gab ja mehrere Interessenten zum damaligen Zeitpunkt!

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Ja, die Debatte ist ja hier verschiedentlich geführt worden.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Wenn wir davon ausgehen, dass dieses Argument die Schaffung von Arbeitsplätzen in großer Zahl auf diesem Grundstück war, würden Sie sagen, dass in den drei Jahren dann dieses - -?

(Abg. Dr. Sieling [SPD]: Zwei Jahren!)

Sommer 2000 ist der Verkauf gewesen!

(Abg. Dr. Sieling [SPD]: Ende 2000!)

Ich wollte eigentlich die Senatorin fragen, nicht den Abgeordneten Sieling!

(Zuruf des Abg. Dr. Sieling [SPD])

Wenn es so ist, dass es das ausschlaggebende Kriterium zum damaligen Zeitpunkt war, würden Sie im Nachhinein sagen, dass sich die Vergabe an diesen Investor bis heute gerechtfertigt hat?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Vielleicht muss man, wenn man die Daten, die Sie eben zitiert haben, doch noch einmal etwas gründlicher aneinander reiht, feststellen, dass die Zeitspanne doch nicht so lang gewesen ist. Es ist zwar richtig, dass der Vertrag im Jahr 2000 geschlossen worden ist, dass aber die Lieferung des Grundstücks erst ein Jahr später erfolgt ist und dass wir dann gleichzeitig vereinbart haben, dass es auch einen Architektenwettbewerb geben sollte. Der war erst im Frühjahr 2002 abgeschlossen, so dass wir über die Zeitspanne von 2002 bis jetzt reden.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage, Herr Kollege? - Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Heißt das, dass Sie mit dem Fortgang dieses Projekts der Stadt, weil es ja auch einen städtebaulichen Aspekt hatte, an dieser Stelle am Herdentorsteinweg bauen zu lassen, mit der Entwicklung bis heute zufrieden sind?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Wie auch meine Vorredner zu dieser Frage schon gesagt haben, hatten wir uns gewünscht, dass es zügiger gehen würde, aber gerade auch im Zusammenhang mit dem ausgewählten Architekturentwurf hat sich eben eine Reihe von Fragen gestellt, die der Investor neu zu bewerten hatte. Von daher auch die verschiedenen Gespräche mit uns: Wie kann man

die Wirtschaftlichkeit des Gebäudes und die Architektur so zusammenbringen, dass es unter dem Strich positiv ausgeht? Das sind Fragen, die seitdem bewegt und diskutiert worden sind.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Rechnen Sie noch mit einem Abschluss in dieser Legislaturperiode?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Die ist ja nun im Mai zu Ende, das kann ich nicht sagen!

(Abg. Dr. Güldner [Bündnis 90/Die Grünen]: Danke!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Frau Senatorin Wischer.

Die vierte Anfrage ist von den Fragestellern zurückgezogen worden.

Die fünfte Anfrage bezieht sich auf die **Deichrückverlegung in den Marschgebieten**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin Dr. Mathes!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: In welcher Weise wird bei den Ankaufverhandlungen für Grundstücke in der Arberger und Mahndorfer Marsch berücksichtigt, dass eine Deichrückverlegung ermöglicht wird?

Zweitens: Wie ist der Entscheidungsstand über die ökologisch erforderliche Deichrückverlegung?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Fragen eins und zwei: Der Senat hat in seinem Beschluss vom 6. November 2001 über den Rahmenplan Arberger und Mahndorfer Marsch festgehalten, dass über eine Deichrückverlegung im Zusammenhang mit den für die Baustufen vier und fünf des geplanten Gewerbegebietes er-

forderlichen naturschutzrechtlichen Ausgleichsmaßnahmen zeitgerecht entschieden werden soll. Die Deichrückverlegung in der Arberger und Mahndorfer Marsch bleibt eine realisierbare Option, die durch die laufenden Grundstücksverhandlungen nicht tangiert ist. Die erforderlichen Ausgleichsmaßnahmen für die Baustufen eins bis drei können ohne Deichrückverlegung sichergestellt werden. Diese Auffassung des Senats besteht unverändert. - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Frau Kollegin? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Senatorin Wischer, bis wann soll denn entschieden werden, dass diese Deichrückverlegung in der Tat realisiert wird?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Ich habe Ihnen eben die Auffassung des Senats vorgetragen. Sie soll dann zeitnah mit der Realisierung der Bauabschnitte vier und fünf betrachtet werden. Als Option ist sie offen gehalten.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Frau Senatorin Wischer.

Die sechste Anfrage befasst sich mit dem Thema „**Sicherheit auf dem Ochtumdeichweg Kattenesch**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Herderhorst, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Kollege Herderhorst!

Abg. **Herderhorst** (CDU): Wir fragen den Senat:

Welche Gründe haben dazu geführt, dass seit Jahren der Weg auf dem Ochtumdeich, rechtsseitig, in Kattenesch zwischen Donnerstedter Weg und Kattenturmer Heerstraße nicht so saniert wurde, dass er für Nutzer keine potentielle Gefahr mehr darstellt?

Welchen Stand haben die Grundstücksankäufe in diesem Deichbereich erreicht, und wann können die Planungen realisiert werden, um insbesondere den grünen Stadtrandwanderweg zu vervollkommen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Unter Hinweis auf die Antworten des Senats zu den Anfragen der Fraktion der CDU in der Fragestunde der Bürgerschaft zum Zustand des Ochtumdeichweges vom 14. Mai 2002, 23. Januar 2001 und 12. September 2000 beantwortet der Senat die Anfrage wie folgt:

Die Fläche des Ochtumdeichs ist laut beschlossenen, rechtsverbindlichem Bebauungsplan 491 eine öffentliche Grünfläche. Sie befindet sich nach wie vor zum Teil in Privatbesitz. Die Gesellschaft für Bremer Immobilien hat einen Auftrag zum Ankauf der Deichflächen. Die bisherigen Gespräche unter Beteiligung des Ortsamtes, des Fachbereichs Stadtplanung und Stadtgrün Bremen mit den 15 teilweise anwaltlich vertretenen Eigentümerparteien, zum Beispiel, einer ist adressmäßig nicht auffindbar, ein Grundstück ist in 58 Miteigentümeranteile aufgeteilt, haben wegen stark überhöhter Kaufpreisvorstellungen bisher nicht zum Abschluss von Kaufverträgen geführt. Die Gesellschaft für Bremer Immobilien geht davon aus, dass einige Flächen nur in langwierigen Verhandlungen oder Enteignungsverfahren erworben werden können.

Für die zum Teil in Privatbesitz befindlichen Flächen ist die Stadtgemeinde aus versicherungstechnischen und rechtlichen Gründen nicht verkehrssicherungspflichtig und wird daher dort nicht tätig. Für die Verkehrssicherheit auf ihren Grundstücken sind die jeweiligen Eigentümer zuständig.

Es besteht eine abgestimmte Planung für diesen Weg und die Deichflächen, die nach Abschluss des Grunderwerbs umgesetzt werden soll. Dem Senator für Bau und Umwelt stehen für einen Ausbau keine Mittel zur Verfügung. Es wurde ein Antrag auf Förderung und Finanzierung an die Stiftung „Wohnliche Stadt“ gestellt. Der Antrag wurde von dort zurückgestellt, bis alle Grundstücke sich im Eigentum der Stadtgemeinde befinden. Der Stadtrandweg wird in diesem Bereich wegen der ungeklärten Situation nicht auf dem Deich geführt, sondern im Seitenbereich auf öffentlichen Straßen und Wegen. - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage, Herr Kollege? - Bitte sehr!

Abg. **Herderhorst** (CDU): Frau Senatorin, erst einmal schönen Dank, dass Sie mich darauf hin-

gewiesen haben, wann ich jeweils die Fragen gestellt habe, aber das macht, glaube ich, auch deutlich, dass doch schon ein gewisser Zeitraum vergangen ist und die Situation an dieser Stelle schon vorher bestand und es von daher, was ich ansonsten durchaus nachvollziehen kann, alles sehr schwierig ist, die Privaten dazu zu bringen zu verkaufen! Unabhängig davon stelle ich aber noch einmal die Frage, ob es nicht möglich ist, weil ja hier Gewohnheitsrecht für die Wegführung, zumindest die, die im Moment besteht, eben vorhanden ist - das zeigt auch, dass die Privaten diese Wege nicht schließen können, sie haben es einmal versucht, aber auch nur unvollkommen -, in diesem Rahmen des Gewohnheitsrechts zumindest den Weg erst einmal oben auf dem Deich selbst so zu sanieren, dass er für diejenigen, die dort ihre Wanderungen oder Touren machen, auch gefahrlos nutzbar ist. Ich glaube, das ist mit geringem Kostenaufwand verbunden. Ich will es einmal so sagen: Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie sich dafür noch einmal verwenden könnten, unabhängig davon, wie - hoffentlich nicht zu lange - die Verhandlungen mit den Eigentümern dauern!

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Ich will, Herr Abgeordneter, gern Ihre Frage aufnehmen, nur, ich habe in der Antwort des Senats deutlich gemacht, welche verkehrssicherungspflichtigen und versicherungstechnischen Fragestellungen in diesem Zusammenhang bestehen. Ich gehe davon aus, dass Ihr Anliegen auch schon einmal geprüft worden ist und es eben aus den genannten Gründen nicht geht und wir insofern doch darauf setzen müssen, dass es am Ende zum Abschluss von Kaufverträgen kommt, um das Ganze voreinander zu bringen.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Frau Senatorin Wischer.

Die siebte Anfrage trägt den Titel „**Messungen von Strahlenbelastungen durch Mobilfunk-Sendeanlagen**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin Dr. Mathes!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Hält der Senat das bisher vom Gewerbeaufsichtsamt benutzte Gerät zur Messung der Strahlenbelastung für geeignet, die tatsächlichen Werte differenziert zu erfassen?

Zweitens: An wie vielen Standorten wurde bisher mit welchem Ergebnis gemessen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Das eingesetzte Kompaktmessgerät für Hochfrequenzstrahlung des Gewerbeaufsichtsamts erlaubt zuverlässige Aussagen darüber, ob die durch die 26. Verordnung zum Bundes-Immissionsschutzgesetz vorgeschriebenen Grenzwerte für elektromagnetische Felder eingehalten sind.

Zu zwei: Im Zeitraum von Januar bis September 2002 führte das Gewerbeaufsichtsamt Bremen mit dem eben erwähnten Messgerät an 14 Mobilfunkanlagenstandorten 37 Messungen mit dem Ergebnis aus, dass eine Überschreitung des Grenzwerts nicht vorlag, sondern dieser an allen Messorten nur zu zirka einem Prozent ausgeschöpft wurde. - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Senatorin, sind Sie der Auffassung, dass es ausreicht, lediglich festzustellen, ob die derzeitigen Grenzwerte eingehalten werden?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Frau Abgeordnete Dr. Mathes, das wissen Sie auch, dass die Teile, die unterhalb von einem Prozent liegen, so habe ich es jedenfalls verstanden, also die differenzierenden Werte unterhalb dieser jetzt gemessenen Werte, mit diesem Gerät nicht gemessen werden können. Es ist beabsichtigt, das haben wir Ihnen auch meines Wissens vorgetragen, dass zu diesen differenzierteren Aussagen für die Nachbarschaft einiger der Antennenträgerstandorte es beabsichtigt ist, einen Gutachterauftrag an ein renommiertes Raumfahrtunternehmen hier in Bremen zu geben, um differenzierende Messungen auch durchführen zu können. Dazu haben wir mehrere modellhafte Standorte ausgesucht, und dort soll dieses Gerät dann auch eingesetzt werden.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Wischer, Ihnen ist doch sicherlich bekannt,

dass es eben mehrere Standorte gibt, wo die Grenzwerte nicht so weit unterschritten werden, dass diese Ein-Prozent-Schranke, die Sie eben formuliert haben, dort realisiert wird. Wie kommt es, dass jetzt ausgerechnet bei den Messungen des Gewerbeaufsichtsamts solche deutlichen Überschreitungen gemessen werden, obwohl die Werte an vielen Standorten, wie beispielsweise nachweislich an dem Bunker Scharnhorststraße, höher liegen?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Das kann ich Ihnen jetzt nicht beantworten. Ich verweise nur darauf, dass wir uns gemeinsam vorgenommen haben, unter anderem diesen Standort auch mit einem differenzierenderen Messgerät zu untersuchen.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich wollte zunächst daran erinnern, dass wir, die Grünen, vor gut einem Jahr gefordert haben, solche Messungen durchführen zu lassen, das heißt, dort Strahlenkataster anzulegen, die wirklichen Überblick darüber geben, wie die tatsächliche Belastung ist. Damals haben Sie das mit der Begründung zurückgewiesen, dass Messungen durch das Gewerbeaufsichtsamt stattfinden. Wodurch ist denn der plötzliche Sinneswandel zustande gekommen?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Wir haben uns doch, wie Sie wissen, Frau Dr. Mathes, gerade in der Frage UMTS in einer Art und Weise mit all den Fragestellungen, die aus den Beiräten kamen, die aus der Politik im Übrigen gekommen sind, intensiv auseinandergesetzt. In diesem Zuge haben wir natürlich immer weiter unsere Möglichkeiten verbessert und haben uns wirklich in einem Ausmaß bemüht, hier auf die Sorgen und Bedenken der Menschen einzugehen. Das gipfelt darin, dass wir jetzt sagen, wir werden an besonderen Standorten messen, die sozusagen Modellcharakter für viele andere Orte haben werden. Wir wollen ja nicht flächendeckend messen, sondern wir haben gesagt, wir schauen an ausgewählten Standorten, die praktisch so etwas wie ein Modell für andere Situationen sind. An denen wollen wir auch die differenzierenden Messungen machen. Ich denke, das ist aus dieser Entwicklung heraus geschuldet, dass wir sehr intensiv mit allen Beteiligten geredet haben.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich möchte noch einmal betonen, dass ich das auch gut und richtig finde, dass das jetzt endgültig passiert. Ich denke, das war schon lange notwendig. Aber noch einmal zusammenfassend: Kann ich Ihre Aussagen so verstehen, dass Sie der Überzeugung sind, dass die Messungen durch das Gewerbeaufsichtsamt korrekt und richtig waren?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Das ist mein Kenntnisstand, dass die Messungen, die das Gewerbeaufsichtsamt gemacht hat, in dem Spektrum, das diese Geräte hergeben, auch korrekt ausgeführt worden sind. Ich habe keine anderen Erkenntnisse.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte, Herr Kollege Dr. Schuster!

Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Frau Senatorin Wischer, ist Ihnen bekannt, dass die Messungen, die gerade beim Bunker Scharnhorststraße auch von privater Seite ausgeführt wurden, zu Messergebnissen kamen, bei denen die Messwerte deutlich auch noch unter den Grenzwerten des so genannten Schweizer Grenzwertes liegen, der deutlich niedriger als der deutsche Grenzwert ist? Ist es weiterhin zutreffend, dass der Senat dennoch versucht, weitere Maßnahmen zu ergreifen etwa durch Höherlegung oder Zusammenfassung der Antennenanlagen, um die Strahlenbelastung weiter zu minimieren?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Ich kann Ihnen da nur zustimmen. Ich glaube, dass wir in ganz einzigartiger Weise bezogen auf alle anderen Städte hier in Bremen versucht und alles ausgeschöpft haben, hier durch diese Art und Weise der Zusammenarbeit sowohl mit den Betreibern als auch mit der Bevölkerung und den Menschen, die an diesen Standorten leben, um die Situation und die Strahlenbeeinflussung so gering wie möglich zu gestalten.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die achte Anfrage steht unter dem Betreff „**Les- und Rechtschreibschwäche - LRS - bei Schulkindern**“. Die Anfrage ist unterzeichnet

von den Abgeordneten Pietrzok, Frau Hövelmann, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Pietrzok** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie hat sich die Zahl der Schulkinder, bei denen Lese- und Rechtschreibschwäche, LRS, diagnostiziert wurde, in den vergangenen fünf Jahren in Bremen entwickelt?

Zweitens: Wie hat sich in den einzelnen Ressorts der finanzielle Aufwand zur Förderung von Kindern mit LRS in den vergangenen fünf Jahren entwickelt, und welche Art von Maßnahmen wurde für Schulkinder mit LRS vorgehalten?

Drittens: Plant der Senat Änderungen in der Förderung von Schulkindern mit LRS?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Die Zahl der von der LRS-Beratungsstelle bezüglich LRS diagnostizierten Schüler hat sich von 225 im Jahr 1998 auf 691 im Jahr 2002 erhöht. Die Zahl der vom Schulpsychologischen Dienst bezüglich LRS diagnostizierten Schüler hat sich von 44 im Jahr 1998 auf 160 im Jahr 2002 erhöht. Durch den Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales sind nach Begutachtung durch das Gesundheitsamt im Jahr 2002 313 Kinder und Jugendliche nach Paragraph 35 a SGB VIII gefördert worden. Die Vergleichszahlen des Jahres 1998 beliefen sich auf 60 Fälle. Der Senat hat eine Überprüfung des Fallanstiegs und Erarbeitung geeigneter Maßnahmen zur Reduzierung beauftragt.

Zu zwei: Die schulische Förderung von Kindern mit einer Lese-Rechtschreibschwäche erfolgt im Rahmen der Grundversorgung der einzelnen Schule durch differenzierten, den Problemlagen der Schülerinnen und Schüler entsprechenden Unterricht. An Schulen mit Sozialstrukturbedarf ist bei Bedarf eine zusätzliche Förderung organisiert worden. Ab Schuljahr 2001/2002 wurden den Schulen verstärkt Zusatzmittel maßnahmenbezogen zugewiesen. Leseintensivkurse wurden erfolgreich in drei Förderzentrumsregionen erprobt und konnten im Schuljahr 2002/2003 schrittweise auf alle Regionen in 14 Kursen ausgeweitet werden. LRS-Beratungsstellen und der Schulpsychologische Dienst beraten Lehrkräfte

und Eltern und stellen den jeweiligen Förderbedarf fest. Hierfür werden Personalressourcen im Umfang von 1,75 beziehungsweise 1,5 Lehrerstellen eingesetzt. Der Nachfrage und dem Bedarf entsprechend wurde die LRS-Beratungsstelle im Schuljahr 2001/2002 um 0,75 Lehrerstellen erweitert.

Für Kinder, bei denen aufgrund der Teilleistungsschwäche eine seelische Behinderung oder eine drohende seelische Behinderung angezeigt ist, werden im Rahmen der Jugendhilfe zusätzliche außerschulische Förderhilfen gewährt. Die Kosten für diese Fälle im Bereich des Senators für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales haben sich in den letzten fünf Jahren von 1998 mit zirka 92.000 Euro auf 482.334 Euro im Jahr 2002 drastisch erhöht. Im Zuge eines gemeinsamen Entwicklungsvorhabens des Senators für Bildung und Wissenschaft und des Senators für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales wird es in Zukunft zu klaren Abgrenzungen der Leistungen der Schulen gegenüber den Leistungen der Jugendhilfe kommen.

Zu drei: Ab dem Schuljahr 2003/2004 wird die Stundentafel in den Jahrgangsstufen eins und zwei in den Fächern Deutsch und Mathematik um jeweils eine Wochenstunde erhöht, so dass insbesondere am Schulanfang für den Erwerb der Schriftsprachkompetenz mehr Zeit zur Verfügung steht.

Zusätzlich zur Verbesserung der Förderung im Regelunterricht sind folgende Maßnahmen bereits in diesem Schuljahr begonnen beziehungsweise für das kommende Schuljahr vorbereitet worden:

Flächendeckende Überprüfung des Lese-/Rechtschreibstandes am Ende des ersten und zweiten Schulbesuchsjahres, um Lese- und Rechtschreibprobleme frühzeitig zu erkennen und zielgerichtet Fördermaßnahmen durchzuführen; Fortführung der im Rahmen des Pisa-Programms begonnenen erfolgreichen Arbeit in den 14 Leseintensivkursen als eine zeitlich begrenzte Fördermaßnahme für die Schülerinnen und Schüler, die im frühen Leselernprozess große Schwächen aufzeigen; schulübergreifende Einrichtung von Fördergruppen für Kinder mit Teilleistungsschwächen in den Klassenstufen eins bis sieben. Insgesamt sind hierfür 40 Schulen in Kooperation mit freien Trägern vorgesehen. Ausweitung der Qualifizierung von Lehrkräften der Primarstufe und der Sekundarstufe I zu LRS-Beratungslehrern, um die schulinterne LRS-Kompetenz und den Förderunterricht in der Schule zu verbessern! - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Pietrzok** (SPD): Eine kleine Zusatzfrage! Trifft es zu, dass der Senat nicht erwartet hat, dass es eine solch drastische Steigerung bei den Fallzahlen in den Jahren gegeben hat? Trifft es zu, dass es nicht in den Planungen berücksichtigt worden ist?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Diese dramatische Steigerung ist von uns nicht vorhergesehen worden. Wir mussten dementsprechend nachbessern. Ja, das ist richtig, Herr Abgeordneter!

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Pietrzok** (SPD): Teilen Sie meine Einschätzung, was die Budgets der Erziehungshilfe betrifft, dass die Defizite zum Teil auch darauf zurückzuführen sind, dass solch drastische Kostensteigerungen hier in der Jugendhilfe zustande gekommen sind?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Ja, da stimme ich Ihnen zu!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die neunte Anfrage trägt die Überschrift „**Freiwilligenagentur**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Pietrzok, Böhrnsen und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege!

Abg. **Pietrzok** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Was ist aus der Absicht des Senats geworden, einen Beratungsstandort der Freiwilligenagentur und anderer Institutionen für bürgerschaftliches Engagement im Bürger-Service-Center einzurichten, um gezielter Bürgerinnen und Bürger zu Engagement und ehrenamtlicher Arbeit zu motivieren und anzusprechen?

Zweitens: Aus welchen Gründen ist es bis zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht zu einer Eröffnung eines solchen Beratungsstandortes im Bürger-Service-Center gekommen?

Drittens: Beabsichtigt der Senat weiterhin, einen entsprechenden Beratungsstandort im BSC oder auch an einem anderen stadtzentralen Platz zu eröffnen, und in welchem Zeitraum ist mit der Eröffnung eines solchen Beratungsstandortes zu rechnen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Dr. Böse.

Senator Dr. Böse: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins bis drei: Die Bürger-Service-Center, BSC, verfolgen das Ziel, öffentliche Dienstleistungen in moderner, das heißt in einer an den Bedürfnissen und Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger orientierten Angebotsform bereitzustellen. Sie bilden zugleich allgemeine Anlaufstelle im Sinne eines Verwaltungsnavigators, bei denen die Bürgerinnen und Bürger Informationen über andere Verwaltungseinrichtungen erhalten können.

Diese mit den Bürger-Service-Centern im Aufbau befindliche neue Vertriebsstruktur soll darüber hinaus Kooperationen mit anderen öffentlichen und privaten Dienstleistern ermöglichen. Entsprechend dieser Zielsetzung ist in den Räumen des BSC-Mitte mit bremen-Service bereits die Neubürgeragentur angesiedelt worden.

In gleicher Weise bestand die Absicht, die Freiwilligenagentur mit einem Beratungsstandort in das BSC-Mitte aufzunehmen. Die im Zuge des Planungsprozesses weiter konkretisierten Flächenbedarfe haben dazu geführt, dass geeignete Flächen zur Einrichtung eines dauerhaften Beratungsstandortes für die Freiwilligenagentur gegenwärtig nicht zur Verfügung gestellt werden können.

Zunächst wird nunmehr geprüft, ob der Freiwilligenagentur im BSC-Mitte vorübergehend ein Beratungsplatz zur Durchführung einer gezielten Werbeaktion angeboten werden kann. Ein vergleichbares Vorhaben konnte für die Bremer Volkshochschule realisiert werden, die während der Anmeldephase für das neue Kursprogramm mit einem eigenen Schalterplatz im BSC-Mitte vertreten war. Eine durchgängige Präsentation des Angebots der Freiwilligenagentur im BSC-Mitte erscheint des Weiteren in einem festen Zeitrahmen nachmittags und am Samstag möglich. Einzelheiten befinden sich noch in der Abstimmung.

Darüber hinaus soll die Zusammenarbeit mit der Neubürgeragentur ausgebaut werden, indem die Internet-Plattform der Neubürgeragentur auf die Internet-Informationen der Freiwilligenagentur überleitet. Sollten Flächenbedarf sowie Flächenangebot künftig eine andere Entscheidung zulassen, wird der Senat die Berücksichtigung der Freiwilligenagentur erneut prüfen. - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage?

(Abg. Pietrzok [SPD]: Nein, habe ich nicht! Vielen Dank für die Antwort!)

Die zehnte Anfrage befasst sich mit dem Thema „**Rasen im Weserstadion**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Frau Krusche, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin Krusche!

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Hat die Tieferlegung des Weserstadions Auswirkungen auf die Qualität des Rasens, und wenn ja, welche?

Zweitens: Waren den Verantwortlichen der Bremer Weserstadion GmbH die Folgen einer Tieferlegung für die Rasenqualität bekannt, und welche Schlussfolgerungen haben die Verantwortlichen aus ihren Erkenntnissen gezogen?

Drittens: Mit welcher Häufigkeit des Rasenwechsels wird zukünftig gerechnet, und mit welchem Anteil beabsichtigt die Stadt beziehungsweise die HVG, sich an den dadurch entstehenden Kosten zu beteiligen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Staatsrätin Winther.

Staatsrätin Winther: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Der Platz des Weserstadions hat eine Ost-West-Lage. Durch die Südtribüne findet in den Herbst- und Wintermonaten bei Sonneneinstrahlung eine Beschattung des Platzes zu mehr als 50 Prozent statt. Durch die Tieferlegung hat sich der beschattete Bereich minimal um zirka drei Prozent vergrößert.

Zu Frage zwei: Die durch die Tieferlegung eintretende etwas größere Beschattung war der Bremer Weserstadion GmbH bekannt. Änderungen konnten wegen der in der vorangehenden Antwort geschilderten örtlichen Situation nicht vorgenommen werden.

Zu Frage drei: Bisher liegen keine Kenntnisse über die Notwendigkeit und damit die Häufigkeit von zukünftigen Rasenwechseln im Weserstadion vor. Der unzureichende Rasenzustand, der im Februar einen kompletten Austausch notwendig machte, ist auf das Zusammenspiel

mehrerer Einflussfaktoren zurückzuführen. Aufgrund nicht von der BWS zu kontrollierenden externen Einflüssen hat sich die Einsaat des Rasens im letzten Sommer verzögert. Insoweit reduzierte sich die Anwachszeit. Hinzu kamen hohe Niederschläge im Herbst, die außergewöhnlich lange Frostperiode und die dadurch bedingte überdurchschnittlich häufige Nutzung des Stadions zu Trainingszwecken.

Die Kosten für den Austausch werden von der Bremer Weserstadion GmbH getragen. - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, Frau Staatsrätin! Ich bedauere es etwas, dass der Sportsenator nicht mehr für das Weserstadion zuständig ist, denn durch unsere Reise der Sportdeputation, die uns durch viele Stadien geführt hat, sind wir mit dem Problem der Rasenqualität und der dadurch entstehenden Kosten sehr vertraut gemacht worden. Es ist unsere Erfahrung, dass selbstverständlich die Tieferlegung von Stadien auch auf die Rasenqualität Auswirkungen hat. Meine Frage war ganz gezielt, welche Kosten auf die Stadt zukommen, und da würde ich gern noch eine Antwort haben. Da haben Sie nur gesagt, die Kosten trage die Bremer Weserstadion GmbH. Meine Frage richtete sich aber auf die anteiligen Kosten, die auf die Stadt zukommen.

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Erstens handeln wir hier im engen Schulterschluss mit dem Sportsenator, das ist selbstverständlich. Zweitens haben wir Ihnen dargelegt, dass es hier zu einer Mehrbeschattung von drei Prozent kommt. Das ist die örtliche Situation, das mag in anderen Stadien anders sein. Drittens, das kann ich nur wiederholen: Die Kosten werden von der BWS getragen. Es gibt keine Sonderzuschüsse der Stadt, um diesen Rasen zu finanzieren. Vielleicht noch eine Anmerkung, weil Sie auf die anderen Vereine hingewiesen haben: Ajax Amsterdam hat in einer Saison den Rasen siebenmal ausgewechselt und ist dann Meister geworden. Vielleicht hilft es ja auch Werder Bremen!
(Heiterkeit)

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen): Habe ich Sie so richtig verstanden, dass Sie davon ausgehen, dass die Tieferlegung des Weserstadions keine nennenswerten Auswirkungen

auf die Qualität des Rasens hat und daher auch zukünftig die Bremer Weserstadion GmbH nicht mit weiteren Zusatzkosten wegen häufigen Rasenwechsels zu rechnen hat?

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Die Erhöhung des sowieso schon immer vorhandenen Problems um drei Prozent scheint mir keine solche Aktion zu sein, die zu mehr Kosten führen wird, und im Übrigen wird die BWS die Folgen übernehmen.

(Abg. Frau Krusche [Bündnis 90/Die Grünen]: Schauen wir einmal!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Frau Staatsrätin Winther.

Die elfte Anfrage in der Fragestunde lautet „**Gewalt in den Schulen begegnen**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Rohmeyer, Eckhoff und Fraktion der CDU.

Bitte, Herr Kollege Rohmeyer!

Abg. **Rohmeyer** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie bewertet der Senat die Lehrerfortbildung zum Thema Gewalt an Schulen auf deren Auswirkung und Anwendung im praktischen Schulalltag der bremischen Lehrer?

Wie stellt der Senat sicher, dass die Schulordnung der jeweiligen Schule, die beispielsweise das Mitführen von Waffen verbietet, von den Schülern auch befolgt wird?

Wie beurteilt der Senat die Einschätzung vieler Eltern, dass die Lehrer nicht angemessen auf Gewalt in der Schule reagieren würden?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Der Senat sieht in der Lehrerfortbildung zum Thema Gewalt eine gute Möglichkeit zur Professionalisierung im Umgang mit Gewalt in Schulen unter Nutzung der Erfahrungen der Lehrer aus der täglichen Praxis. Hierzu wird auch eine repräsentative Schülerbefragung von 4038 Schülerinnen und Schülern zu Gewalt Erfahrungen beitragen, die die Universität Bremen zurzeit auswertet. Diese Auswertung ist so angelegt, dass sowohl Angaben über das vor-

handene Gewaltpotential bei Jugendlichen als auch über den Erfolg präventiver Maßnahmen gemacht werden können.

Zu Frage zwei: In den Schulen ist das Mitführen von Waffen jeder Art untersagt, dies ist in den Schulordnungen der Einzelschulen ausdrücklich festgehalten. Die Lehrkräfte und die Schulleitung sind für die Überprüfung der Einhaltung der Schulordnung verantwortlich und werden dabei durch die Schulaufsicht unterstützt. Bei Verstößen werden die Ordnungsmaßnahmen ergriffen, die in den Paragraphen 46 folgende im Schulgesetz vorgesehen sind.

Zu Frage drei: Der Senat verfolgt über Jahre den Grundsatz, dass der Gewalt aktiv begegnet werden muss. Er hat deshalb das Programm Schule/Polizei im Rahmen eines Kooperationsvorhabens initiiert und flächendeckend ausgebaut. Darüber hinaus hat der Senator für Bildung und Wissenschaft aktuell am 6. März 2003 alle Schulen im Lande Bremen auf eine Broschüre hingewiesen, in der Angebote zur Gewaltprävention in Bremen und Bremerhaven dargestellt werden. In dieser Broschüre werden erprobte Kurse, Trainings und Fortbildungen zur Gewaltprävention für die Zielgruppen Kinder, Jugendliche und Lehrkräfte vorgestellt. Diese Angebote können von den Schulen bei unterschiedlichen Veranstaltungen abgerufen werden. - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Rohmeyer** (CDU): Zunächst eine Bemerkung, Herr Präsident, dass ich es außerordentlich begrüße, dass die Zusammenarbeit mit den Kontaktbereichsbeamten an den Schulen so hervorragend funktioniert! Dies war in Bremen leider nicht immer der Fall, dass die Zusammenarbeit zwischen Schule und Polizei so gut war.

Ich habe folgende Frage, Herr Senator: Werden diese Angebote zur Lehrerfortbildung im Bereich Gewalt an Schulen auch im Rahmen der eingeführten Präsenztage an den Schulen flächendeckend angeboten, oder beabsichtigt der Senator für Bildung weiterhin, eine zentrale Angebotsreihe und dies nicht vor Ort durchzuführen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Wir haben im Prinzip drei Bereiche, in denen wir arbeiten: Erstens zentrale Angebote, so, wie Sie es eben schon vorgetragen haben, die zentral vom LIS angeboten werden, dort insbesondere das Projekt der Kooperation mit der Polizei, das haben Sie eben auch richtig bewertet, das ausgesprochen positiv in

Bremen läuft, dann die schulinterne Fortbildung mit Unterstützung des LIS, das ist der Bereich, den wir den Schulen anbieten, wo wir sagen, ihr könnt zum Beispiel an den Präsenztagen schulinterne Projekte mit Referentenunterstützung durch das LIS durchführen. Außerdem muss ich noch positiv auf die Fortbildung außerschulischer Träger hinweisen. Ich darf da auf die Aktivitäten des Kinderschutzbundes „Kindernot braucht Lösungen“ beziehungsweise auf die Projekte der Bremer Bürgerstiftung hinweisen.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Rohmeyer** (CDU): Habe ich Sie richtig verstanden, Herr Senator, dass Sie sicherstellen werden, dass es auch ausreichend Angebote an Referenten und verschiedenen Bildungsträgern gibt, die zu den nächsten Präsenztagen auch den Schulen ermöglichen, aus einem ausreichenden Angebot auszuwählen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Ich gehe davon aus. Wenn nun alle 173 Schulen, was nicht anzunehmen ist, dort einen Schwerpunkt setzen, werde ich sicherlich Schwierigkeiten haben, das durchzusetzen. Ich gehe aber davon aus, dass die Nachfrage, die da in den Schulen besteht, gedeckt werden kann. Wir werden uns jedenfalls große Mühe geben.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Rohmeyer** (CDU): Würden Sie zusagen, Herr Senator, dass die Bildungsdeputation dann entsprechend informiert wird, zum einen im Vorfeld über das Angebot, aus dem die Schulen auswählen können, und bitte auch im Nachhinein über die durchgeführten Fortbildungsveranstaltungen?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Die Bildungsdeputation bekommt immer alle Informationen über unsere Aktivitäten, Herr Rohmeyer!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Ich bedanke mich bei Herrn Senator Lemke.

Die zwölfte Anfrage der Fragestunde trägt die Überschrift „**Keine offensive Werbung für den Space-Park auf der ITB, Internationale Touristik Messe, in Berlin**“. Die Anfrage ist unterschrieben von der Abgeordneten Frau Dr. Trüpel und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Wie begründet der Senat, dass dieses Jahr auf der ITB nicht offensiv für den Space-Park geworben wird wie in den vergangenen Jahren, da die Eröffnung des Space-Park doch angeblich kurz bevorsteht?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Staatsrätin Winther.

Staatsrätin Winther: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Die Tourismusbranche wurde in den letzten Jahren auf der ITB und auf anderen Messen kontinuierlich über den Space-Park informiert; auch auf der diesjährigen ITB wurde für das Projekt geworben.

Auf der für den Deutschlandtourismus wichtigsten Geschäftsmesse, der im August des Jahres in Köln stattfindenden RDA, Internationaler Bus-Touristikverband e. V., wird die BTZ den Space-Park mit einem definitiven Eröffnungstermin für das Space-Center erneut vermarkten. - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Wann rechnen Sie denn mit der Eröffnung des Space-Center?

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Sie wissen und haben der Presse entnehmen können, dass es Gespräche gibt zwischen ProFun und Degi. Der Eröffnungstermin ist Sache der privaten Wirtschaft, wir werden allerdings fortlaufend informiert. Neueste Erkenntnisse aus den Gesprächen haben wir noch nicht. Sobald wir diese Informationen haben, werden wir Ihnen das Ergebnis und damit auch den Termin bekannt geben.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Staatsrätin, es ist nicht die Degi, mit der die ProFun verhandelt, sondern die Allianz, weil die nun die entscheidenden Unternehmen sind, die da die Politik machen müssen. Ich würde gern von Ihnen wissen, wenn Sie denn so zügig und immer kontinuierlich von den Topmanagern der

Allianz unterrichtet werden, was denn mit der Eröffnung der Shopping Mall im Space-Park ist!

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Wir sind natürlich nicht erfreut, dass es nicht zügig weitergeht. Sie wissen auch, dass wir ebenso wenig über die konjunkturelle Lage erfreut sind und damit auch über die Zurückhaltung der Käufer und damit auch über die Probleme, die es im Einzelhandel insgesamt gibt. Insofern, denke ich, muss es erlaubt sein, allen erdenklichen Alternativen nachzugehen, und wir werden Ihnen das Ergebnis mitteilen.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Staatsrätin, das CDU-geführte Wirtschaftsressort hat uns seit Jahren vorgerechnet, dass dieses Space-Center, weil dieser Attraktions- und Entertainmentteil ja von Anfang an in der Planung war, sich nur ökonomisch rechnet, wenn es denn die Shopping Mall mit einer großen Besucherfrequenz gibt, weil es dann eine Quersubventionierung für den Entertainmentteil gibt, der sich ohne nicht rechnen lässt. Das ist genau das Gegenteil von dem, was Sie jetzt sagen. Wie erklären Sie das?

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Zunächst einmal ist das eine Erkenntnis gewesen, die wir aufgrund der Gutachten haben und die uns auch die Privaten mitgeteilt haben. Es geht nicht darum, dass wir jetzt eine andere Erkenntnis haben, sondern wir haben ein Space-Center, bei dem uns auch von Außenstehenden signalisiert wird, dass es eine besondere Attraktivität hat und baulich fertig ist. Ich denke, wir sind auch noch nicht zu Ende, es wird nach wie vor diskutiert und verhandelt. Warten wir doch ab, was dabei herauskommt, allerdings würde auch ich es begrüßen, wenn es alles schneller ginge.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Es sind ja bisher mittlerweile gut 200 Millionen Steuergelder in dieses Projekt geflossen, man könnte fast sagen, nach dem Motto: Seid verschlungen Millionen!

(Abg. Focke [CDU]: Das ist ja völliger Unsinn!)

Von daher ist es doch für die Freie Hansestadt Bremen eine entscheidende Frage, ob dieses Projekt als Ganzes eröffnet wird oder ob es eine Teileröffnung gibt. Ich verstehe nicht so ganz Ih-

ren Langmut, dass Sie auch jetzt, obwohl das Ganze ja schon zur Expo eröffnet werden sollte, immer noch nicht in der Lage sind, Eröffnungstermine zu nennen.

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Ich habe Ihnen ja eben geschildert, dass es eine Vielzahl von Verhandlungen dazu gibt und dass ich Ihnen das Ergebnis dieser Verhandlungen mitteilen werde.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen): Erwarten Sie diesen Termin noch vor dem 25. Mai?

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Das könnte sein!

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte, Frau Lemke-Schulte!

Abg. Frau **Lemke-Schulte** (SPD): Frau Staatsrätin, ich habe Ihrer Antwort aber definitiv entnommen, dass das Wirtschaftsressort beabsichtigt, einen definitiven Eröffnungstermin für das Space-Center auf dieser Touristikmesse in Berlin bekannt zu geben? Das Space-Center ist etwas anderes als der Space-Park!

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Ja, in der Tat habe ich Ihnen das Space-Center genannt, aber, wie gesagt, die letzten Entscheidungen sind dazu noch nicht getroffen worden. Ich kann Sie nur vertrösten und Ihnen sagen, es laufen die Gespräche. Wir müssen einfach abwarten, was das Ergebnis ist, und geben Ihnen dann den Termin, für welche Version auch immer, bekannt.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Lemke-Schulte** (SPD): Ja, danke schön, denn wenn es so sein sollte, dann ist es so, wie die Kollegin Frau Dr. Trüpel ausgeführt hat, dass wir als Parlament davon auszugehen haben, dass dieser Zusammenhang, nämlich gleichzeitige Eröffnung der Einkaufsmeile - die Quadratmeterzahl brauche ich Ihnen nicht extra zu nennen -, Ankermieter im Zusammenhang mit den Attraktionen, das nenne ich jetzt einmal so, die ProFun betreibt für das Space-Center, nach Ansicht des Wirtschaftsressorts nicht mehr zusammengeht, sondern dass das Space-Center extra eröffnet wird, und zwar in Kürze, wie Sie gesagt haben. Sie haben gemeint, das Space-

Center sei fertig. Können Sie mir das bitte näher konkretisieren?

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Ich möchte Ihnen gern sagen, dass wir Ihnen in Kürze einen Termin nennen werden. Ich möchte mich aber nicht festlegen, ob das heißt in Kürze Eröffnung. In Kürze werden wir Ihnen aber den Termin sagen. Nach wie vor ist es aber nicht bei uns entschieden, ob es eine getrennte Eröffnung gibt. Sie kennen aber die Diskussion, und Sie kennen auch das Anliegen von ProFun, das Space-Center getrennt zu eröffnen. Wie gesagt, dies wird diskutiert, und wir werden es abwarten.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Lemke-Schulte** (SPD): Danke schön! Wir warten ja schon etwas länger. Das ist Ihnen auch bekannt. Wir alle bedauern das. Auch die Kollegen aus der CDU-Fraktion bedauern das, wie ich dem „Weser-Report“ am Wochenende entnommen habe. Für mich stellt sich die Frage, beziehungsweise Sie können mir das jetzt auch beantworten: Wir haben im September dieses Jahres hier ja eine Messe, eine Space-Messe, also Raumfahrt-Messe. Bremen soll sich als Standort für Raumfahrt entsprechend darstellen und präsentieren. Dies würde ja hervorragend dazu passen, wenn man diesen Termin nennen und einhalten könnte, denn schlechterdings war das ja auch anvisiert, dass man den Space-Park entsprechend einbezieht. Können Sie dafür eine Zusage machen?

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Ja, ich gehe auch davon aus, dass bis dahin diese offene Frage geklärt ist und wir einen Termin nennen können. Ich möchte das nur ungern jetzt tun, damit wecke ich Erwartungen, und das tue ich ungern, wenn ich nicht hundertprozentig sicher bin.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. Frau **Lemke-Schulte** (SPD): Danke schön! Eine letzte Zusatzfrage! Wir sind ja sehr geduldig geworden und sind ja auch dazu verpflichtet, jedenfalls sage ich das für mich, um hier keinen falschen Zungenschlag hineinzubringen, da natürlich alle oder ich und meine Fraktion daran interessiert sind, dass das Ganze ein Erfolg wird. Insofern, wenn es ein Erfolg werden soll, wir haben da ja eine große Shopping Mall, dann würde ich gern heute von Ihnen wissen, wie das denn mit den Verhandlungen zur Vermietung der

Shopping Mall aussieht, sprich Ankermieter. Können Sie mir dazu eine Auskunft geben?

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Ich habe zu dem, was wir Ihnen in den letzten Sitzungen der Deputationen, Ausschüsse und auch hier berichtet haben, keine neuen Erkenntnisse.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage durch den Kollegen Mützelburg. - Bitte sehr!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Staatsrätin, Sie haben eingangs gesagt, das Space-Center sei so gut wie fertig. Können Sie mir sagen, zu wie viel Prozent es fertiggestellt ist und wann es zu 100 Prozent fertiggestellt, nicht eröffnet, sein wird?

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Dass Sie mich hier jetzt festnageln, ob es 80 Prozent sind, was jetzt zum Beispiel diese Achterbahn angeht, dafür bin ich nicht Fachmann genug, aber immerhin ist das Center in einem baulich so fertigen Zustand, dass einer kurzfristigen Eröffnung wie eben geschildert nichts im Wege steht.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Das möchte ich dann doch noch einmal bestätigt haben. Einer kurzfristigen Eröffnung steht nichts mehr im Wege? Das heißt, das Center ist von innen eigentlich fertig ausgestattet? Dann bitte ich Sie um einen Besuch!

Präsident Weber: Bitte, Frau Staatsrätin!

Staatsrätin Winther: Jedenfalls ist es in absehbarer Zeit so. In dem Zeitrahmen, in dem sowohl ProFun als auch die Allianz diskutieren, gibt es keine technischen Probleme, um das Space-Center so herzustellen, dass es dann auch entsprechend eröffnet werden kann.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage, Herr Kollege Mützelburg?

(Abg. Mützelburg [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, ich bin nicht gläubig!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die dreizehnte Anfrage bezieht sich auf die **Kosten der Wiederherstellung der Straßenoberflächen nach Kanalbauarbeiten**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Müt-

zelburg, Frau Krusche, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Mützelburg!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Wer trägt die Kosten für die Wiederherstellung der Straßenoberfläche und der Nebenanlagen nach Kanalbauarbeiten oder Leitungsarbeiten?

In welchen Fällen und auf welcher rechtlichen Grundlage ist die Stadtgemeinde Bremen verpflichtet, die Wiederherstellungskosten ganz oder zum Teil zu übernehmen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Die Kosten für die Wiederherstellung der Straßenoberflächen und der Nebenanlagen nach Kanalbauarbeiten oder Leitungsträgerarbeiten trägt der Veranlasser. Dies gilt für folgende Versorgungsträger:

Erstens hanseWasser: Im Zuge von Kanalbauarbeiten bildet der Leistungsvertrag Abwasser die rechtliche Grundlage. Grundsätzlich ist nach Beendigung der Bauarbeiten die Straßenoberfläche zu Lasten des Verursachers wieder in den vorherigen Zustand zu versetzen.

Zweitens Telekom und Kabel Deutschland: Für die Leitungsträger gilt das Telekommunikationsgesetz, TKG. In Paragraph 52 Absatz 3 TKG hat der Nutzungsberechtigte die Verkehrswege unverzüglich wieder instand zu setzen, sofern nicht der Unterhaltungspflichtige erklärt hat, die Instandsetzung der Verkehrswege selbst vornehmen zu wollen. Der Nutzungsberechtigte hat dem Unterhaltungspflichtigen die Auslagen für die von ihm vorgenommene Instandsetzung zu vergüten und den durch die Arbeiten an der Telekommunikationslinie entstandenen Schaden zu ersetzen.

Drittens swb-Norvia: Bei Arbeiten dieses Leitungsträgers gilt der mit der Freien Hansestadt Bremen abgeschlossene Konzessionsvertrag. In Paragraph 6 des Vertrages ist swb-Norvia verpflichtet, die benutzten öffentlichen Straßen und sonstigen Grundstücke und Bauwerke nach Beendigung der Bauarbeiten auf ihre Kosten wieder in einen einwandfreien Zustand zu versetzen, der dem vorherigen Zustand gleichkommt.

Zu Frage zwei: In Paragraph 14 Absatz 2 des Leistungsvertrages mit hanseWasser ist geregelt, dass vor beabsichtigten Kanalbaumaßnahmen zwischen hanseWasser und der Freien Hansestadt Bremen Einvernehmen über den Umfang der erforderlichen Maßnahmen herzustellen ist. Insbesondere bei älteren Straßenzügen führt eine Wiederherstellung einzelner aufgegrabener Teilflächen der Straßenoberfläche zu einem nicht befriedigenden Gesamtbild, alt/neu, der Straße.

Hierfür ist in Paragraph 14 Absatz 3 und Paragraph 14 Absatz 4 des Leistungsvertrages geregelt, dass die Freie Hansestadt Bremen dem Verursacher einen angemessenen Ausgleich in Geld erstattet, wenn der Verursacher eine Straße insgesamt erneuert, die ohnehin innerhalb der nächsten zehn Jahre aus Gründen der Verkehrssicherungspflicht vom Unterhaltungspflichtigen hätte erneuert werden müssen, oder auf Anforderung der Stadtgemeinde der Verursacher, wenn er Maßnahmen gemäß Paragraph 14 Absatz 2 durchführt, eine vollständige Erneuerung der gesamten Straßenoberfläche oder von Teilen hiervon vorzunehmen hat, sofern sich die Stadtgemeinde und der Verursacher auf ein Finanzierungskonzept einigen.

Aufgrund der erforderlichen Flächeninanspruchnahme bei Kanalbaumaßnahmen ist in der Regel die geforderte Wiederherstellung des vorherigen Oberflächenzustandes technisch, als Folge des allgemeinen Straßenzustandes und des Gesamtbildes, nicht durchführbar. Aus diesem Grunde greifen die zuvor genannten Punkte Paragraph 14 Absatz 3 und 4 des Leistungsvertrages, die aber zu einer erheblichen finanziellen Beteiligung der Stadtgemeinde Bremen führen.

Bei den Arbeiten der Leitungsträger Telekom, Kabel Deutschland, swb-Norvia sind grundsätzlich nur die Nebenanlagen, Geh- und Radwege, Grünstreifen, betroffen. Die bautechnisch notwendigen Aufgrabungsbreiten sind zudem wesentlich geringer als bei Kanalbaumaßnahmen. Bei älteren Anlagen wird im Einzelfall von der Stadtgemeinde als wertverbessernder Anteil Material, Pflaster, Betonsteine, Platten, meist aus vorhandenen Beständen bereitgestellt. - Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Kollege, haben Sie noch eine Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja! Das klang drohend, Herr Präsident. Frau Senatorin, können Sie mir sagen, in wie vielen Fällen von Kanalbauarbeiten an Straßen in den letzten Jahren, also seit der Übernahme der Anlagen

durch hanseWasser, hanseWasser auf eigene Rechnung die Straßenoberflächen wiederhergestellt hat?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Das kann ich Ihnen aus dem Stand nicht beantworten. Das müsste ich Ihnen nachliefern.

Präsident Weber: Zusatzfrage? - Bitte sehr!

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen): Ist es naheliegend, nach Ihren Ausführungen, dass es überhaupt in keinem Fall passiert ist?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

Senatorin Wischer: Ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen. Ich werde mich erkundigen. Ich weiß es nicht.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Meine Damen und Herren, mit der Beantwortung der dreizehnten Anfrage ist die Fragestunde beendet.

Aktuelle Stunde

Für die Aktuelle Stunde ist von den Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen folgendes Thema frist- und formgerecht eingebracht worden:

Auswirkungen der neuen Baumschutzverordnung in der Stadtgemeinde Bremen: Baumschutz oder Kahlschlag?

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Wischer.

Meine Damen und Herren, wir treten in die Aussprache ein.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bäume sind ein Stück Lebensqualität. Bäume haben einen herausragenden stadtoökologischen Wert, sie filtern die Luft und sorgen für Kühlung. Bäume sorgen dafür, dass der Lärm gedämpft wird. Sie haben eine Biotopfunktion, und Bäume sind Naturdenkmäler. Meine Damen und Herren, all

dies haben Sie mit der neuen Baumschutzverordnung leichtfertig aufs Spiel gesetzt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Gegen den Willen von uns Grünen haben Sie, Frau Wischer, dafür gesorgt, dass auf Privatgrundstücken der Baumschutz faktisch abgeschafft wurde, und, was mittlerweile offensichtlich in Vergessenheit geraten ist, auch die CDU war anfänglich gegen diese jetzt gültige Baumschutzverordnung. Damals beschrieb der „Weser-Kurier“ treffend die Position, die wir in der Umweltdeputation im Juni letzten Jahres bei der Einleitung des Verfahrens hatten. Ich zitiere hier mit Erlaubnis des Präsidenten aus dem „Weser-Kurier“ unter der Überschrift: „Droht der Kahlschlag in Bremens Gärten? Neue Baumschutzverordnung sorgt für Zoff bei CDU und bei den Grünen!“:

„Für die Grünen ist es ein Katalog der Grausamkeiten, den die Umweltdeputation heute in ihren Grundsätzen verabschieden soll, und die CDU hat schon signalisiert, dass sie das nicht mitmachen will, denn viele Stadtbäume, so ein Plan aus dem SPD-geführten Umweltressort, sollen künftig ihren Schutzstatus verlieren.“ Soweit das Zitat und soweit die Verlautbarungen der CDU!

Doch was ist passiert? Das Verfahren wurde durchgepeitscht. Die CDU ist eingeknickt, und jetzt stehen wir in der Tat in dieser Stadt vor einem Scherbenhaufen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Insbesondere mit der so genannten Abstandsregelung wurde der Baumschutz im privaten Bereich de facto außer Kraft gesetzt, denn unabhängig von dem Alter eines Baumes, unabhängig davon, wie groß, wie dick der Baum ist, unabhängig davon, ob er ein Naturdenkmal ist, darf jeder Baum gefällt werden, einzig, er hat das Pech, weniger als zwei Meter von der Grundstücksgrenze entfernt zu stehen oder weniger als fünf Meter von der Wohnbebauung. Das allein ist entscheidend. Auch wenn in der aktuellen Presse etwas anderes herumgeistert, ist es in der Tat so, dass nur die Grenzen zählen. Egal, ob es eine Eiche oder Buche ist, ob sie 500 oder 700 Jahre alt ist, nur die Abstände zählen!

Das heißt im Klartext, dass wir seit dem 1. Januar 2003 eine so genannte Baumschutzverordnung haben, die im Privatbereich so gut wie nichts mehr schützt. Das zu schützende Gut wird

zur Disposition gestellt. Es wird dem Gutdünken und der Willkür des Einzelnen überlassen, ob wertvolle Bäume vernichtet werden.

Meine Damen und Herren, das ist schlecht für die Umwelt, aber, meine Damen und Herren, das ist auch schlecht für das Gemeinwesen. Welche katastrophalen Auswirkungen das hat, haben die vergangenen Wochen gezeigt. Hunderte ökologisch wertvolle Bäume sind bereits der Säge zum Opfer gefallen. Die neue Baumschutzverordnung hat sich als Baumfällinstrument entpuppt. Es wurde wirklich in erschreckendem Maße ausgenutzt. Sie müssen sich auch vergegenwärtigen, dass bei Nachbarschaftsstreitigkeiten jetzt diejenige oder derjenige die schlechteren Karten hat, die oder der einen Baum erhalten will, selbst dann, wenn er in dem eigenen Garten steht!

Im Ergebnis: Hunderte von wertvollen Bäumen, die früher unter Schutz standen, sind in einem sehr kurzen Zeitraum, nämlich von Anfang des Jahres bis heute, der Säge zum Opfer gefallen. Viele Bürgerinnen und Bürger sind genau wie wir Grünen erschüttert und entsetzt. Es wurde bereits die erste Petition eingereicht, und ich prophezeie Ihnen, es werden weitere folgen.

Meine Damen und Herren, wie konnte es eigentlich dazu kommen, dass solch einem Umweltfrevel Tür und Tor geöffnet werden? Bei der übergroßen Mehrheit der großen Koalition zählen Fachargumente nicht mehr. Bürgerbeteiligung und die Beteiligung der Träger öffentlicher Belange sind mittlerweile zur Farce verkommen.

Nicht nur wir Grünen waren gegen die Baumschutzverordnung in der Form, wie sie heute vorliegt. Es waren dagegen, und ich zähle das jetzt auf, da muss ich leider ablesen, weil es so viele sind: die Beiräte Schwachhausen, Mitte, Borgfeld, Vegesack, Oberneuland, Walle und Huchting. Auch abgelehnt wurde die Novelle mit naturschutzfachlichen Begründungen von allen entscheidenden Fachverbänden, nämlich dem Naturschutzbund, dem Verband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Niedersachsen/Bremen e. V., der Architektenkammer, dem Gesamtverband Natur- und Umweltschutz Unterweser, der Bremer Umweltberatung, dem WWF, Projektbüro Wümmewiesen, von Stadtgrün und von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur, Landesverband Bremen. Von all diesen wurde sie abgelehnt.

Die fachlichen Einwände haben aber nicht gezählt, sie wurden vom Tisch gefegt, und zwar mit folgender Begründung, und ich zitiere hier mit

Erlaubnis des Präsidenten aus der Vorlage der Deputation vom 5. Dezember 2002: „Um das Ziel der Konzentration auf Kernaspekte und der Vereinfachung der Verwaltungsabläufe nicht aus dem Auge zu verlieren, konnte der Mehrzahl der Einwendungen nicht entsprochen werden.“

Meine Damen und Herren, besser kann sich die Verwaltung doch nicht selbst entlarven. Nein, es geht nicht darum, schützenswerte Bäume vor der Säge zu retten, es geht um die Optimierung von Verwaltungsabläufen. Das ist jetzt echt großartig! Jetzt haben wir die Situation, wir haben optimierte Verwaltungsabläufe, aber sie tragen überhaupt nichts mehr dazu bei, das Ziel zu erreichen, das wir wollen, nämlich die Bäume zu erhalten, die wertvoll sind.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir Grünen fordern den Senat auf, sofort zu handeln, und zwar dafür Sorge zu tragen, dass dieser Kahlschlag in Bremen ein Ende hat! Es muss umgehend passieren, denn jeder Baum, das ist klar, jeder alte Baum, der gefällt wurde, ist unwiederbringlich verloren, der ist nicht wieder herholbar. Wir Grüne wollen ein wirksames Instrument, damit Bäume auch weiterhin ihre stadtoökologische Funktion wahrnehmen können.

Meine Damen und Herren, gehen Sie durch die Stadtteile, gehen Sie durch Schwachhausen, gehen Sie durch Oberneuland, schauen Sie nach Bremen-Nord, was da passiert ist in den letzten Monaten! Wenn hier nicht umgehend korrigiert wird, dann besteht die Gefahr, dass Bremen in zwei bis drei Jahren nicht mehr aussieht wie heute, dass Sie genau das tun, was Sie immer verhindern wollen, dass Sie damit nämlich nicht schaffen, die Lebensqualität zu erhöhen und dass neue Einwohner zuziehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Schuster.

Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Dr. Mathes, zu einer vernünftigen Debatte haben Sie heute nicht beigetragen. Deswegen möchte ich zu Beginn einige Ihrer Äußerungen zurückweisen oder zumindest eine andere Interpretation dazu liefern. Sie haben gesagt, es ist dem Gutdünken und der Willkür des Einzelnen überlassen, ob Bäume gefällt werden. Das war einer Ihrer Originalsätze. Ich würde es anders ausdrücken: Wir haben es in die Verantwortung der Bürger gegeben, wie sie mit ihrem Grün umgehen wollen. Es ist ein ganz entscheidender Un-

terschied, ob ich sage, da ist ein zweifellos schutzwürdiges Gut, und die Bürger sind per se in Verdacht, dass sie damit nicht vernünftig umgehen können. Wir sagen umgekehrt, der Bürger weiß sehr wohl das Grün zu schätzen, nicht jedes Grün, aber im Grundsatz weiß er das Grün zu schätzen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich kann es jedem Bürger gut nachvollziehen, dass er sagt, dieser Baum verschattet mein ganzes Haus und meine ganze Wohnung, das ist für mich unerträglich. Ich finde es auch schön, wenn der Frühling kommt und die Sonne durch mein Fenster scheint. Das finde ich gut, und auch im Sommer finde ich das noch gut. Ich kann jeden Bürger verstehen, der das auch so sieht. Deswegen kann ich gut nachvollziehen, dass es Bäume gibt, die im Stadtbild einfach störend sind. Wir wohnen nicht im Wald.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Der zweite Punkt: Ob das alles gleich Umweltfrevler ist und ob die Bäume unbedingt vor der Säge zu retten sind, da muss man auch einmal in andere Städte wie Münster oder Oldenburg schauen! Sie haben keine Baumschutzverordnung und auch keine Baumschutzsatzung, und dennoch sind es grüne Städte. Wenigstens habe ich nicht den Eindruck gehabt, dass man durch eine Wüste fährt, wenn man beide Städte besucht, im Gegenteil, sie sind auch sehr lebenswert. Man muss also die Kirche einfach einmal im Dorf lassen.

Eine weitere Feststellung lautete, dass wir oder die Verwaltung oder die große Koalition überhaupt keine sachlichen Gründe und Argumente dabei berücksichtigen. Da erinnere ich Sie an die Veranstaltung, auf der Sie auch zugegen waren, im Februar 2002, als Professor Höster auf Einladung der Flächeninitiativen dort war. Er gilt als ausgewiesener Experte der Universität Hannover in Bezug auf den Baumschutz. Er hat explizit propagiert, im privaten Bereich keinen Baumschutz zu verordnen. Das bringt nicht viel und ist eine Gängelung von Bürgern. Dafür sollte im öffentlichen Bereich der Baumschutz stärker gewichtet werden, so dass man über die öffentliche Vorbildfunktion den Nutzen, den Grün offensichtlich für Bürger hat, und das wissen sie auch zu schätzen, zur Geltung bringt. Das ist zumindest eine fachlich ausgewiesene Meinung, die Sie nicht einfach unter den Tisch fallen lassen sollten.

Jetzt will ich noch einmal kurz darstellen, was richtig ist: Wir reformieren zurzeit die Baum-

schutzverordnung. Es ist zumindest mir, ich weiß nicht, ob es allen bewusst war, bewusst gewesen, dass, wenn man eine Verordnung ändert und damit den Schutz der Bäume, da würde ich Ihnen Recht geben, in vielen Bereichen faktisch auf privatem Grund aufhebt, dann ist es klar, dass es dann, wenn man das jahrelang verboten hat, natürlich so etwas wie einen Nachholbedarf gibt. Viele Bäume werden gepflanzt, und plötzlich merken die Bürger, verdammt, die werden aber irgendwann unheimlich groß und haben dann für sie mehr Nachteile als entsprechende Vorteile. Das habe ich gerade schon mit den verschatteten Wohnungen angesprochen.

Das heißt aber nicht, dass wir, wie Sie das hier fast schon darstellen, eine Anweisung ausgesprochen haben, die Bürger müssten jetzt ihre Bäume fällen, weil sie einfach stören. Wir fangen schrittweise damit an, eine Konzeption zu verändern und eine neue Art von Baumschutzverordnung durchzusetzen. Die alte Baumschutzverordnung ist nicht sehr effektiv gewesen. Erstens ist in über 80 Prozent der Fälle den Anträgen, die gestellt worden sind, stattgegeben worden, also auch die Bäume sind in dem Sinne nicht weitreichend geschützt worden, zweitens war ein sehr hoher Verwaltungsaufwand nötig. Es gab für einzelne Bäume teilweise ganze Aktenberge und Verwaltungsvorgänge von über einem Jahr.

(Abg. Kleen [SPD]: Mussten Bäume gefällt werden für das Papier!)

Drittens ist die alte Baumschutzverordnung für Nachbarschaftsstreitereien missbraucht worden, bis dann irgendwann Gerichte letztendlich dem stattgegeben haben, dass die Bäume gefällt werden durften. Schließlich, auch das haben Sie vergessen zu sagen, wenigstens ist das die Auffassung von Professor Höster - wir hatten vor drei oder vier Tagen hier noch einmal ein Gespräch mit ihm in einer Runde -, sind die Kriterien, die der alten Baumschutzverordnung zugrunde lagen, auch ökologisch nicht besonders sinnvoll oder nicht besonders pfiffig, dass, nur weil ein Stamm besonders dick ist, dann alles im Wesentlichen geschützt ist.

Da gab es also auch Ungereimtheiten. Deswegen haben wir gesagt, diese alte Baumschutzverordnung erfüllt die Zwecke nicht, deswegen wollen wir eine neue haben. Den ersten Schritt haben wir realisiert, und zwar indem wir die Baumschutzverordnung novelliert haben und damit das Fällen im privaten Bereich sicherlich erleichtert haben. Wir setzen aber nach wie vor das Vertrauen in die Bürger, dass sie ähnlich wie in Oldenburg oder Münster eben nicht die Stadt

kahl schlagen, sondern entsprechend verantwortungsvoll mit Grün umgehen. Wenn ein Baum wegfällt, heißt das ja nicht, dass danach eine Wüste entsteht, sondern manchmal passiert es ja auch, dass ein kleiner neuer Baum oder Strauch oder sonst etwas dort gepflanzt wird, auf jeden Fall dass es weiter grün bleibt.

Die weiteren beiden Schritte sind in Vorbereitung, das wissen Sie auch! Das unterschlagen Sie in diesen Diskussionen oder in der Öffentlichkeit allerdings. Wir sind dabei, konkrete Überlegungen anzustellen und dann auch umzusetzen, wie man eigentlich das Grün im öffentlichen Raum stärker schützen kann. Bremen hat in der Vergangenheit viel getan, gerade im Vergleich zu den Jahren, in denen die Baumschutzverordnung zustande gekommen ist. Das ist ja schon eine sehr alte Verordnung. Heute ist bei Straßenbaumaßnahmen auch das Straßenbegleitgrün und das Pflanzen von Bäumen Standard. Zum anderen prüfen wir Maßnahmen und realisieren sie zum Teil, damit beispielsweise bei Straßenbaumaßnahmen sorgsamer mit dem Grün umgegangen wird. Da ist meines Erachtens noch erhebliche Kritik an den konkreten Baumaßnahmen notwendig. Faktisch führen Bauarbeiten häufig dazu, dass Bäume absterben.

Wir streben zudem weitere Verbesserungen an, um das Grün und Bäume in Planungsprozessen von vornherein besser zu berücksichtigen. Das ist aber nicht eine Frage von Verordnungen, sondern das ist eine Frage von Verhaltensänderungen. Deswegen kann man das nicht mit einem Federstrich verordnen, sondern da muss man mit allen Beteiligten reden und diese überzeugen.

Schließlich bereiten wir als dritten Schritt die Erstellung eines Baumkatasters vor. Das wissen Sie auch, und wir werden wahrscheinlich in diesem Jahr noch mit Pilotstadtteilen beginnen. Es ist schwierig, objektive Kriterien zu finden, welche Bäume wirklich erhaltenswert sind und Naturdenkmäler darstellen. Die Planungen laufen darauf hinaus, dass man im Mai bis Juni Pilotstadtteile aussucht und schaut, welche Bäume das eigentlich betreffen würde. Ergebnisse sollen dann Ende des Jahres vorliegen und dann auf die gesamte Stadt übertragen werden.

Insofern ist es sicherlich richtig, dass im Moment in einer Übergangszeit auch aufgrund der teilweise aufgestauten Wut der Bürger Bäume gefällt werden. Das finden wir auch nicht schön, aber das ist so. Wir wussten auch, dass das kommen wird. Aber das bedeutet nicht, dass die Stadt verödet, wie Sie es jetzt an die Wand ge-

malt haben, und in zwei bis drei Jahren hier alles kahl sein wird. Wir glauben, dass die Bremer Bürger ihr Grün genauso lieben wie die Oldenburger und Münsteraner. Wir werden auch dafür sorgen, und da bin ich mir ganz sicher, dass das die Bau- und Umweltsenatorin ebenso sieht wie der Wirtschaftssenator, dass auch bei Baumaßnahmen nicht alles abgeholzt wird, sondern darauf geachtet wird, dass öffentliches Grün entsteht und erhalten bleibt. - Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pflugradt.

Abg. **Pflugradt** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der Vergangenheit hat mancher Bäume in seinem Garten nicht gepflanzt, weil er befürchten musste, dass er da zukünftig diese Bäume nicht mehr fällen kann, wenn sie dann irgendwann einmal zu groß werden. Insofern führt die Baumschutzverordnung, die Veränderungen, die jetzt vorgenommen worden sind, dazu, dass auch mancher Baum zusätzlich gepflanzt wird.

Im Übrigen bin ich ganz sicher, Frau Dr. Mathes, sollten Sie die Bürger viel besser einschätzen, als Sie das tun! Die Menschen in dieser Stadt sind schon sehr daran interessiert, dass sie in ihrem Umfeld möglichst viele Grünflächen und florierende Grünflächen haben. Insofern bin ich ziemlich sicher, dass Ihre Prophezeiung, was die nächsten zwei bis drei Jahre betrifft, eine Fehlprognose ist. Ansonsten darf ich mich den Ausführungen von Herrn Dr. Schuster, die er gemacht hat und denen ich voll zustimmen kann, anschließen und kann deswegen meine Rede auch schon beenden. - Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im Prinzip finde ich das im Moment wirklich traurig, mit welcher Nonchalance dieses Thema abgehandelt wird. Ich bin wirklich entsetzt. Das muss ich gestehen.

(Abg. Focke [CDU]: Die haben wir doch vorher beschlossen und ausführlich diskutiert!)

Man muss sich doch auch den Fakten stellen. Man muss sich doch den Fakten stellen, was hier in dieser Stadt passiert ist in den letzten Monaten. Die Behörde, ich habe nachgefragt,

hat keine Zahlen, wie viele Bäume, die vorher unter Schutz standen, nun wirklich gefällt worden sind. Ich habe auch bei den verschiedenen Ortsämtern nachgefragt. Wenn Sie sich dort einmal umhören, ein bisschen wieder das Ohr an die Basis halten

(Abg. Kleen [SPD]: An die Borke!)

und sich in Richtung Bürger bewegen, dann stellen Sie fest, dass viele Ortsamtsleiter wirklich über das entsetzt sind, was passiert ist, und dass für Schwachhausen sicher klar ist, dass über 100 solcher Bäume gefällt wurden. Das ist doch Fakt.

Herr Schuster, wenn diese Bäume weg sind, wenn diese Naturdenkmäler weg sind, nützt auch die perspektivische oder grundsätzliche Novelle überhaupt nichts mehr. Das war die ganze Zeit genau meine fundamentale Kritik, ich habe nämlich gesagt: Meine Kolleginnen und Kollegen von der großen Koalition, Sie machen den zweiten Schritt vor dem ersten! Der erste Schritt hätte sein müssen, eine bessere Baumschutzverordnung zu verfassen, die sinnvoller ist, die über Fachleute erarbeitet wird und als Ausgangspunkt ein Baumkataster hat. Das war immer meine und unsere zentrale grüne Forderung, von einem Baumkataster auszugehen und wirklich wertvolle Bäume im privaten Bereich unter Schutz zu stellen. Das haben Sie immer abgelehnt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Jetzt machen Sie sozusagen den zweiten Schritt, der erste fehlt, und Sie lassen sich auch jetzt viel zu lange Zeit, um weiter voranzuschreiten.

Ein weiteres Argument, das immer genannt wird, und ich finde diese Argumentation wirklich ein Stück weit lächerlich, zu sagen, es gibt Städte, die ohne Baumschutzverordnung grün sind. Wie diese Städte aber aussehen und wie viel mehr Grün sie hätten, wenn sie eine Baumschutzverordnung hätten, das kann kein Mensch hier beurteilen. Das heißt, auch hier wird eine falsche Argumentation gebraucht.

Nochmals unsere Forderung: Es muss umgehend etwas passieren, es wäre ein Leichtes, die alte Baumschutzverordnung jetzt so lange wieder in Kraft zu setzen,

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Nein, um Gottes willen!)

bis die neue - auch von Ihnen gewünschte - vernünftige grundsätzlich novellierte Baumschutzverordnung vorliegt. Warum handeln Sie nicht so? Selbst Sie sagen, das, was wir jetzt haben, ist nicht gut.

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Doch!)

Dann bräuchten Sie nichts Neues zu machen! Irgendwie verstehe ich das nicht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen - Abg. Frau Hammerström [SPD]: Dann stellen Sie doch einen Antrag!)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Dr. Mathes, ohne Zweifel sind Bäume etwas unglaublich Wichtiges in unserer Stadt für all die Dinge, die Sie angesprochen haben. Ich kann aber wirklich nicht nachvollziehen und verstehen, welches Zerrbild Sie hier eigentlich formulieren so nach dem Motto, ab jetzt wird die Stadt baumfrei gesägt.

Ich kann nur die Frage, die Herr Dr. Schuster auch angesprochen hat, noch einmal wiederholen und fragen: Warum unterstellen Sie eigentlich den Bremerinnen und Bremern, dass sie weniger an Bäumen interessiert sind, dass sie geradezu baumunfreundlicher sind als in der Tat die genannten Städte, als die Oldenburger, die Münsteraner, die in der Tat grüne Städte haben, die viele Bäume in den Städten haben? Warum unterstellen Sie den Bremerinnen und Bremern, dass sie weniger an Bäumen interessiert sind?

Beide Städte, die genannt worden sind, sind grün, haben viele Bäume und in der Tat keine Baumschutzverordnung. Sie haben auf der anderen Seite ein Nachbarschaftsrecht, auch das werden Sie wissen, nach dem an den Grundstücksgrenzen kein hoher Baum stehen darf. Insofern haben Sie eine andere Regelung, die aber im Grunde auch nicht dazu geführt hat, dass dort die Stadt nicht grün ist.

Ich denke, dass es nach einer derartig langen Lebensdauer einer Rechtsvorschrift, wie wir sie bei der Baumschutzverordnung haben, die sicherlich in der Vergangenheit - das bestreitet ja niemand - ganz wichtige Verdienste auch erworben hat, gleichwohl richtig ist, dass man doch nach einer so langen Zeit prüft, innehält und fragt, ob die Vorschrift in ihren Grenzen setz-

den Regelung weiterhin Bestand haben soll oder ob es Aspekte gibt, die eine Neubewertung zulassen.

Meines Wissens, und da werden Sie etwas unscharf, und all das, was Sie hier aufgeführt haben, denke ich, ist nicht ganz präzise gewesen, also, wenn ich mich richtig erinnere an die breite, auch öffentliche Debatte zu dem Thema, die - Herr Dr. Schuster hat darauf hingewiesen - auch geführt worden ist, gab es eigentlich bei allen Beteiligten und allen Expertinnen und Experten zunächst einmal ein Grundverständnis, dass die alte Baumschutzverordnung so, wie sie ist, dringend grundlegend überarbeitet werden muss. Das war, glaube ich, allgemeiner Konsens. Viele vergessen das heute, auch bei den Verbänden war das aus meiner Sicht so, dass viele gesagt haben, so, wie die Baumschutzverordnung jetzt ist, ist sie eigentlich nicht mehr zukunftsfähig.

Man muss sich doch noch einmal vor Augen führen: Bei der Anwendung der Verordnung in den letzten Jahren haben wir doch, weil Sie Petitionen angesprochen haben, jede Menge Petitionen bekommen, die sich durch die Baumschutzverordnung in ihren Rechten beschnitten gesehen haben. In den letzten Jahren äußerten sich immer mehr Bürgerinnen und Bürger zunehmend unwillig darüber, dass sie als Eigentümer von Bäumen zwar der Verkehrssicherungspflicht nachkommen müssten, dass sie Streit mit den Nachbarn haben über all das, was im Zusammenhang mit Bäumen ist - der Schattenwurf ist hier schon genannt worden -, also ganze Räume, wo Menschen schon ab mittags nur mit Licht auch im Sommer arbeiten können. All dies waren Fragen, auch das Wurzelwachstum im Wegbereich, all das mussten sie aushalten, weil eben ein öffentlich-rechtlicher Schutz darüber bestand.

Gleichzeitig waren ihnen auch Einschränkungen in der Gestaltung in ihrem privaten Garten auferlegt worden, was zu Unmut geführt hat. Nicht selten, das ist eben auch schon angesprochen worden, ist die Baumschutzverordnung dann als Baumverhinderungsverordnung angesprochen worden. Das sollte deutlich machen, Herr Pflugradt hat es angesprochen, dass viele Leute im Grunde gar keine Bäume mehr gepflanzt haben oder sie rechtzeitig gekappt haben, damit sie nicht in den Status kamen, dass sie schutzwürdig waren.

Die Baumschutzverordnung war im Übrigen - Sie fanden das irgendwie lächerlich - aus meiner Sicht, das kann man an den Zahlen belegen, auch inzwischen ein bürokratisches Ungetüm.

Es war ein richtiges bürokratisches Ungetüm, das die Bürger eben nicht für den Baumschutz eingenommen hat, sondern sie im Gegenteil mehrheitlich im Grunde dagegen aufgebracht hat, wie wir mit ihnen umgegangen sind. Wir haben jährlich über 1000 Anträge, um das einmal zu konkretisieren, gehabt, wovon wir dann letztendlich nach aufwendigen und für die Bürger vor allen Dingen auch teuren Verfahren, es ging um Gutachten, dann am Ende tatsächlich 80 Prozent letztlich doch bewilligen, also dem Wunsch der Bürger nachgeben mussten. Wenn man es pointiert ausdrücken will, kann man es sagen, die Verordnung war ein, wenn Sie so wollen, und ich habe mir die Akten von diesen Stapeln zum Teil angesehen, Aktenfüllprogramm, das wir uns aus meiner Sicht heute nicht mehr leisten und den Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt auch nicht mehr zumuten wollen.

Mit der novellierten Baumschutzverordnung soll im Zuge des allseits Beschworenen - auch in dieser Bürgerschaftsdebatte, glaube ich, reden wir von Entrümpelung von Vorschriften, Zurücknehmen von Vorschriften, Verschlinkung von Vorschriften - aus meiner Sicht dieser unabdingbare Entbürokratisierungsteil geschehen, dies unter dem Aspekt der stärkeren Eigenverantwortung der Bürgerinnen und Bürger betrachtet werden.

Ich denke, Frau Dr. Mathes, Sie haben ausgeführt, viele Details, die von den Beiräten oder von anderen wieder hineingebracht werden sollten in die Novelle, waren alles Dinge, die am Ende wieder zu Einzelprüfungen geführt hätten. Ich kann nicht entbürokratisieren, wenn ich mir eine Fülle von Einzelprüfungen wieder einbaue in eine Verordnung, dann ist der Sinn und Zweck der Entbürokratisierung aufgegeben. Das geht also nicht.

Ich denke, man kann nicht, weil Sie das hier oft genug als Grüne auch ansprechen, und Sie haben es heute auch wieder angesprochen, dauernd davon reden, dass man die Bürgerinnen und Bürger ernst nehmen soll, dass man ihnen eine stärkere Selbstbestimmung zuordnen soll, dass man eine Stärkung der Eigenverantwortlichkeit voranbringen soll, dass man in einer Bürgerstadt leben will, das wird immer nur allgemein formuliert, und wenn es auf den Punkt kommt, dann sagen wir, offensichtlich müssen wir sie doch in ihren privaten Gärten überprüfen, müssen schauen, müssen sie belegen mit Vorschriften. Das ist doch das Gegenteil von dem, was Sie sagen!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Warum setzen Sie nicht in die Verantwortlichkeit der Bürgerinnen und Bürger auch ein Stück Vertrauen? Natürlich müssen wir akzeptieren, wenn wir jemand anderem die Verantwortung zurückgeben, dass er auch von dieser Verantwortung und von den Spielräumen, die er da hat, Gebrauch macht, was aber nicht bedeutet, dass die Menschen alle, wie sie da sind, nun als Erstes zur Säge greifen und alles absägen. Warum unterstellen Sie das unseren Bremerinnen und Bremern? Ich mache es jedenfalls nicht.

(Abg. Frau Dr. Mathes [Bündnis 90/Die Grünen] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Lassen Sie mich eben ausreden, Frau Dr. Mathes! Ich bestreite doch gar nicht, dass wir es in der letzten Zeit mit einem gewissen Nachholbedarf zu tun gehabt haben, dass das in Einzelfällen, das geht mir auch so, schmerzlich ist, wenn ein Baum abgesägt ist, auch dies bestreite ich nicht, aber nach meiner Einschätzung sind die Bürgerinnen und Bürger verantwortungsvoll in Bremen. Nach meiner Einschätzung wird Bremen auch weiterhin eine grüne Stadt bleiben, weil das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger in der Stadt über das, was Bäume bedeuten, hoch ist. Ich unterstelle ihnen nicht, dass es niedrig ist, aber, Herr Dr. Schuster hatte es angesprochen, für viele war wirklich über Jahre hinaus die Situation so, dass sie den Baum nicht als etwas Wundervolles erleben konnten, sondern dass er für sie nur Einschränkungen mit sich brachte. In diesen Teilen gibt es mit Sicherheit einen Nachholbedarf. Ich bleibe dabei, ich setze nach wie vor auf das verantwortungsbewusste Umgehen der Bürgerinnen und Bürger mit den neuen Möglichkeiten.

Es ist angesprochen worden, es gibt überall da - das habe ich jedenfalls herausgefunden -, wo es inzwischen Baumfällungen gegeben hat, auch jede Menge Neupflanzungen, neue Bäume, neue Büsche. Es ist also nicht so, dass die Menschen sagen, Kahlschlag, und wir kümmern uns nicht weiter um das Umfeld.

Präsident Weber: Frau Senatorin, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Dr. Mathes?

Senatorin Wischer: Ja, selbstverständlich!

Präsident Weber: Bitte, Frau Dr. Mathes!

Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen): Frau Senatorin, würden Sie zur Kenntnis nehmen, dass wir in der Tat auch für Entbürokrati-

sierung sind, dass wir in der Tat auch dafür sind, mehr Verantwortung gerade im privaten Bereich den Bürgerinnen und Bürgern zu überlassen, und für eine Verstärkung des Baumschutzes im öffentlichen Bereich? Der zentrale Punkt dabei ist doch, und darauf gehen Sie einfach nicht ein, da bitte ich Sie noch einmal, mir darzulegen, warum Sie den zweiten Schritt vor dem ersten gemacht haben, warum nicht diese jetzt stattfindende Überarbeitung der Baumschutzverordnung früher und schneller stattgefunden hat und die alte erst dann außer Kraft gesetzt worden wäre, wenn sie vorgelegen hätte! Wir haben jetzt zweimal kurz hintereinander neue Baumschutzverordnungen bekommen, wobei bei diesem zweiten Schritt die Gefahr darin besteht, dass das, was dann geschützt werden soll, weg ist.

Senatorin Wischer: Ich muss Ihnen gestehen, ich habe Ihre Drehung eben nicht so richtig verstanden. Sie haben in Ihren ersten Sätzen gesagt, dass Sie auch dafür sind, den Bürgerinnen und Bürgern mehr Verantwortung zu überlassen,

(Abg. Frau Dr. Mathes [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja!)

aber Sie sagen gleichzeitig, damit sie aber keinen Quatsch mit ihrer Verantwortung machen, da muss ich aber trotzdem vorher Regelungen einführen, damit sie bloß nicht etwas Falsches machen, was ich für falsch halte.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU - Abg. Frau Dr. Mathes [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber die Regelung wollen Sie doch auch einführen! Das wollen Sie doch auch, oder ist das alles nur Lug und Trug?)

Frau Dr. Mathes, Sie müssen beantworten, warum Sie solche Drehung machen, dass Sie sagen, klar, ich setze wie in vielen anderen Politikfeldern darauf, dass die Bürgerinnen und Bürger verantwortungsvolle Partner in unserem Gemeinwesen sind und darum auch eine Entscheidungsfreiheit bekommen sollen. Gleichzeitig sagen Sie in diesem Zusammenhang, damit das aber nicht schief geht und sie nicht Quatsch beschließen in ihrer Eigenverantwortung, will ich vorher Regeln und Verordnungen haben, die die Bürgerinnen und Bürger gängeln und weiter einschüchtern.

Das war doch unsere Erfahrung in der Vergangenheit, dass viele Bürgerinnen und Bürger keine Lust mehr auf Bäume hatten, weil wir sie ständig schikaniert haben an dieser Stelle. Ich weiß, dass die Bremerinnen und Bremer sich in

einem großen Umfang - darum habe ich nicht die Sorge, die Sie haben - für Bäume einsetzen, den Wert von Bäumen erkennen.

(Beifall bei der SPD)

Für all diejenigen, die an dieses Thema vielleicht noch herangeführt werden sollen, haben wir doch gesagt, müssen wir Informationen geben, wir müssen sie sensibilisieren. Das kann man auf ganz verschiedenen Wegen machen. Wir haben den Naturlehrpfad gemacht zum Beispiel in Schwachhausen, in Oberneuland. Das ist eine Möglichkeit, auch diejenigen zu gewinnen, die heute noch nicht das Bewusstsein haben, dass Bäume etwas Besonderes in unserer Stadt sind.

Sie haben einen Widerspruch aufgebaut, und ich denke, dass nicht wir das getan haben. In der Tat sind wir dabei zu überlegen, wie man - auch das ist von den Bürgerinnen und Bürgern kritisch betrachtet worden - eigentlich die unterschiedliche Behandlung des Baumschutzes im öffentlichen und im privaten Bereich rechtfertigen kann. Warum sind wir im öffentlichen Bereich oft sehr viel lockerer damit umgegangen als im privaten Bereich?

(Beifall bei der SPD)

Das hat die Bürgerinnen und Bürger geärgert. Deswegen haben wir gesagt, wir müssen weitere Schritte machen, um den Baumschutz gerade im öffentlichen Bereich weiter voranzubringen und hier auch so etwas wie eine Vorbildfunktion zu schaffen. Auf diesem Weg befinden wir uns, das wollen wir vorbereiten. Ich denke, wir sind da auf einem guten Weg, auch zu schauen, wie kann man dies auch tatsächlich mit weiteren stadtoökologischen Fragen verknüpfen, wie kann man bestimmten Bereiche, in denen tatsächlich Grün fehlt, da rede ich nicht nur über Bäume, sondern auch über Büsche und Hecken, besser gestalten.

Frau Dr. Mathes, anders als Sie habe ich ein großes Vertrauen in die ganz überwiegende Zahl der Bremerinnen und Bremer, dass sie mit dieser neuen Freiheit, die sie haben, verantwortungsvoll umgehen und dass Bremen auch weiterhin eine grüne Stadt sein wird.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aktuelle Stunde geschlossen.

Gewerbegebiete in Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 6. Februar 2003
(Drucksache 15/681 S)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003

(Drucksache 15/700 S)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Staatsrätin Winther.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Frau Staatsrätin, dass Sie darauf verzichten und wir in eine Aussprache eintreten können. - Das ist der Fall.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU)^{*)}: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Antwort des Senats zu den Gewerbegebieten in Bremen zeigt meines Erachtens ziemlich deutlich, wie wichtig dieses Thema insgesamt für diese Stadt, aber auch für das Bundesland insgesamt ist. Allein die Vorhaltung von Gewerbeflächen, das geht allerdings auch aus der Anfrage hervor, genügt heute nicht mehr, sondern wir müssen auch den vielfältigen Bedürfnissen der Nachfrager gerecht werden.

Gleich zu Beginn möchte ich aber auch deutlich machen, dass wir keineswegs dafür stehen, die Stadt mit Gewerbe zuzupflastern. Wir wollen weiterhin eine Stadt mit viel Grün sein und sparsam mit unseren Flächen umgehen. Um an das anzuschließen, was Frau Wischer eben gesagt hat: Wir wollen eine Stadt im Grünen sein, und wir werden, selbst wenn wir alle unsere Beschlüsse, die wir auch im Integrierten Flächenprogramm bis 2010 erfüllen, weiterhin die Stadt sein, die das meiste Grün pro Einwohner hat. Das ist auch gut so, denn nur mit Lebensqualität und Arbeit können wir auch Leute zu uns holen.

(Beifall bei der CDU)

^{*)} Vom Redner nicht überprüft.

Deswegen komme ich auf den Punkt 17 der Großen Anfrage, das ist nämlich der letzte Punkt, der sich damit befasst, zurück. Ich will einmal mit dem anfangen und nicht mit Punkt eins, denn hier geht es um die Zukunft, und hier haben wir ausgeführt, wie wir uns das vorstellen, auch flächensparend mit unseren Gewerbegebieten umzugehen und auch flächensparend zu bauen. Dabei spielt auch das Brachenrecycling eine besondere Rolle.

Aber schauen wir uns doch einmal die Entwicklung an, die in den letzten Jahren durchgemacht worden ist! Ganz eindeutig werden wir feststellen, dass es Anfang der neunziger Jahre, als es keine Gewerbegebiete gab, die wir ausweisen konnten, auch überhaupt keine Nachfrage nach Gewerbegebieten gab. Diese Nachfrage spiegelte sich dort wieder, wohin wir heute leider viele Unternehmen verloren haben, nämlich in den Umlandgemeinden Achim, Oyten und anderswo. Das hat sich entscheidend geändert, seitdem wir das Integrierte Flächenprogramm aufgelegt haben. Das fing schon 1993 an.

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Ach nein!)

Das ist völlig richtig! 1993, das sehen wir, fing es langsam an, dass mehr Flächen ausgewiesen wurden. 1994/1995 und in den nächsten folgenden Jahren sehen Sie, wie viele Gebiete erschlossen worden sind, und wie viele Gewerbegebiete daraufhin auch vergeben worden sind. Das ist das Entscheidende, das heißt, das Angebot zieht Nachfrage nach sich. Also, wenn Sie ein Angebot vorhalten, wird auch die Nachfrage gestärkt, und das ist in diesem ganz entscheidenden Segment das Wichtigste, dass es nicht ausreicht zu warten, bis jemand kommt, sondern Sie müssen Angebote machen, damit jemand kommt, und wenn Sie genügend Angebote haben, dann bekommen Sie auch Nachfrage, und dann wird auch angesiedelt, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Es ist angesiedelt worden, und wir haben enorm viele neue Arbeitsplätze gewonnen in den letzten Jahren, das ist auch sicher.

Wenn wir das in den letzten Jahren nicht gemacht hätten, dann hätten wir auch diese Erfolge nicht erzielen können. Das ist ein weiterer wichtiger Punkt, warum wir auch das Nachfolgeprogramm zum Integrierten Flächenprogramm 2010 verabschiedet haben Ende des letzten Jahres. Da haben wir auch noch einmal ganz deutlich festgelegt, dass es nicht darum geht, willkürlich Gewerbegebiete zu erschließen und

auszuweisen, sondern wir müssen eine gewisse Dispositionsreserve haben, in diesem Fall ist sie festgelegt auf 100 Hektar. Das bedeutet, dass wir 100 Hektar Gewerbeflächen praktisch ständig im Angebot vorhalten, wenn wir uns vorgenommen haben, jedes Jahr rund 50 Hektar zu erschließen.

Dabei kann es natürlich vorkommen, dass wir einmal mehr als 100 Hektar Vorratsfläche haben, oder wir haben auch manchmal weniger als 100 Hektar Vorratsfläche. Das kommt darauf an, wie viele Gewerbeflächen wir denn vergeben konnten. Bisher ist es uns immer sehr gut gelungen, und bisher hatten wir eigentlich immer einen Nachholbedarf, in diesem Jahr 2002 ist es uns eben allerdings leider nicht gelungen, so viele Gewerbegebiete an den Markt zu bringen, so dass wir einen kleinen Überhang bei der Dispositionsreserve haben, was aber nicht bedeutet, dass wir nicht erhebliche Nachfrage in manchen Gewerbegebieten hätten.

Das ist die nächste Schwierigkeit, die auf uns zukommt. Wir haben zwar viele Gewerbeflächen und Gewerbegebiete ausgewiesen und auch erschlossen, die sind aber nicht alle gleich nachgefragt. Zum Beispiel im Industriepark West, um einmal die krassesten Beispiele zu nennen, und im Technologiepark, gibt es gravierende Unterschiede. Während es im Industriepark West mit erheblichen Mitteln gelungen ist, Gewerbegebiete zu erschließen, weil das auch Brachenflächen sind, die natürlich erheblich teurer sind als andere Flächen, die aber leider nicht so nachgefragt werden, wird im Technologiepark erheblich nachgefragt, und dort haben wir schon Engpässe und müssen deswegen weitere Flächen ausweisen, um den Nachfragen gerecht zu werden, meine Damen und Herren. So unterschiedlich ist die Sache manchmal.

Ein weiterer Punkt, der in den letzten Monaten, allerdings bei den Grünen schon seit Jahren, ein großer Kritikpunkt ist, ist, dass wir immer nur neue Flächen nehmen und nie Brachenentwicklung betreiben. Nun haben wir das hier einmal abgefragt. Man muss ja feststellen, und das ist eben auch eine wichtige Erkenntnis, die jetzt endlich auch einmal schriftlich vorliegt, dass wir erhebliche Anstrengungen unternommen haben, die Brachenentwicklung voranzutreiben, also zu reaktivieren und auf Brachenflächen Neuansiedlungen zu machen. Das sind ungefähr 30 Prozent der bisher erschlossenen Flächen seit 1993, das sind 128 Hektar, die dort entwickelt und besiedelt worden sind. Das beste Beispiel ist das Vulkan-Gelände. Ich glaube, da haben wir überhaupt keinen Nachholbedarf.

Wenn wir jetzt in die Zukunft schauen, ist es sogar so, dass in dem Programm bis 2010 rund 60 Prozent aller Flächen, die ausgewiesen werden und auszuweisen sind in den nächsten zehn Jahren, auf die Brachenentwicklung entfallen. Ich finde, das ist eine der heutigen Zeit auch sehr gut angemessene Politik, die eben auch dazu führt, dass es in dieser Stadt weiter lebenswert bleibt und auch sein soll.

Wenn wir in der Großen Anfrage einmal weitergehen zu den Fragen zehn bis zwölf und der Zusammenarbeit mit dem Umland, dann müssen wir leider feststellen, dass es trotz aller Gremien auf kommunaler Ebene noch nicht gelungen ist, zu einer verbesserten und einheitlichen Zusammenarbeit zu kommen, meine Damen und Herren. Wenn man sieht, was in den Umlandgemeinden an Gewerbeflächen ausgewiesen wird, dann kann man nur sagen, da können wir natürlich nicht mithalten und auch nicht damit konkurrieren. Es ist auch im Prinzip gar nicht richtig, das zu machen, weil ich finde, die Region muss sich insgesamt sehen. Die Kommunen und Umlandgemeinden müssen sich auch einmal fragen, ob es richtig ist, immer weiter und weiter neue Flächen für Wohnungsbau und Gewerbe auszuweisen, weil sie auch erheblich zur Zersiedelung der Region beitragen, meine Damen und Herren.

Für die Stadt Bremen ist das etwas ganz anderes. Wir haben eine Metropolenfunktion, haben erhebliche Vorleistungen und Dienstleistungen vorzuhalten, die ganze Infrastruktur vorzuhalten, Verkehrswege allein für 100.000 Einpendler. Für uns ist es keine Frage, dass wir Arbeitsplätze und auch Einwohner brauchen, um das alles bezahlen zu können. Das ist der gravierende Unterschied. Während uns immer vorgehalten wird, wir betreiben Flächenfraß, muss man das an die Kommunen und Umlandgemeinden zurückgeben und fragen: Ist es richtig, die Ränder einer Metropole so zu zersiedeln?

(Abg. Dr. Kuhn [Bündnis 90/Die Grünen]: Haben Sie ihnen das schon einmal gesagt? Ich denke, Sie reden miteinander!)

Nein, ich habe ja gesagt, all diese Gremien haben bisher nicht zu dieser Erkenntnis geführt, dass das richtig ist! Deswegen ist das Konkurrenzdenken auch nicht abgeschlossen. Wir können es uns auch nicht leisten zu sagen, wir denken jetzt nicht mehr daran, da mitzuhalten, denn dann geht unsere Metropole hier zugrunde, und das wollen wir natürlich überhaupt nicht, im Gegenteil!

Es muss aber auch möglich sein, mit anderen Mitteln zu einer Zusammenarbeit zu kommen. Die müssen sich dann natürlich auch steuerlich bemerkbar machen. Wir müssen für unsere enorm vielen Einpendler Ausgleich bekommen, und wenn wir die Steuererlegung nicht anders regeln können, dann muss es eben auf anderem Weg einen Ausgleich geben, damit es vielleicht zu anderen Vereinbarungen mit den Umlandgemeinden kommt.

Zusammengefasst sind wir der Auffassung, dass in den letzten Jahren die Flächenentwicklung sehr gut vorangeschritten ist, sehr gut vermarktet worden ist, dass wir trotzdem eine lebenswerte und grüne Stadt geblieben sind, dass wir für die Zukunft gute Beschlüsse gefasst haben, die uns in die Lage versetzen, weiterhin neue Firmen zu akquirieren, neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Für den Technologiepark, darauf muss ich leider doch noch einmal kommen, allerdings, und das habe ich vorhin schon gesagt, besteht ein erheblicher Engpass, und dort müssen weitere Flächen ausgewiesen werden. Ich hoffe nur, dass nach Vorlage der Gutachten für einen Technologiestadtteil die wichtigen Entscheidungen getroffen werden, um die Erfolgsstory des Technologieparks fortzusetzen und nicht zu beerdigen, meine Damen und Herren. Fortzusetzen bedeutet, dass wir unmittelbar an der Universität, das ist jedenfalls meine Auffassung, einen Technologiestadtteil schaffen müssen, der diesen Namen auch verdient, und das würde auch bedeuten, wenn man das macht, dass man die Uniwildnis erhält und das Hollerland bebaut. - Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Trüpel.

Abg. Frau **Dr. Trüpel** (Bündnis 90/Die Grünen)¹⁾: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Seit 1993 gibt es ein Integriertes Flächenprogramm. Dieses Flächenprogramm von 1993, das dann in den Zeiten der großen Koalition noch einmal neu aufgelegt worden ist, ist schon davon ausgegangen, dass Politik, wenn es um Flächenpolitik geht, einen Zielkonflikt handeln muss. Man muss auf der einen Seite neue Flächen erschließen, auch um neue Arbeitsplätze zu schaffen, und gleichzeitig muss man sensibel sein, wie man Flächen schützt und mit diesen Ressourcen auf

¹⁾ Von der Rednerin nicht überprüft.

der grünen Wiese möglichst sorgsam umgeht. Gerade für Grüne ist diese Aufgabe unverzichtbar, und wir kommen um das Lösen dieses Zielkonflikts nicht herum.

Jetzt hat Herr Focke selbst eingangs gesagt, dass er sich diesem Problem auch stellen will. Das ist für CDU-Verhältnisse nicht so ganz gewöhnlich, und er hat auch noch ein Bekenntnis dazu abgegeben, dass Bremen eine grüne Stadt ist und es aus seiner Sicht auch bleiben soll. Soweit hört sich das erst einmal ganz richtig an, aber wir werden natürlich gleich im Einzelnen noch einmal zu bewerten haben, was hier einerseits proklamiert wird und was dann de facto die Politik ist.

Also, ich will noch einmal sagen, es ist immer ein Abwägen zwischen neuen Gewerbeflächen auf der grünen Wiese und dem Brachenrecycling und dem schonenden Umgang mit Gewerbeflächen nötig. Auf der anderen Seite ist die Gleichung, mehr neue Gewerbeflächen auf der grünen Wiese gleich wirtschaftlicher Erfolg und neue Arbeitsplätze, so schlicht nicht zu machen, auch darauf hat Herr Focke eben schon hingewiesen, dass es leider so einfach nicht ist, aus ökonomischer Sicht nicht so einfach ist. Ökologisch, wie gesagt, stellt sich das sowieso anders dar.

Wenn man sich jetzt einmal anschaut, welche Bedürfnisse in der letzten Zeit, in den letzten Jahren von Unternehmen geäußert werden, stellt man fest, dass es immer wieder den artikulierten Wunsch gibt, integrierte Lagen zu haben, ein lebendiges Ambiente zu haben, dass da, wo sie sich ansiedeln wollen, auf hochwertigen Flächen das Ambiente stimmen muss. Jetzt stellen sie aber zum Beispiel fest, selbst in manchen Teilen des Technologieparks ist es, wenn man sich Richtung Autobahn bewegt, wo alles zwei- und dreigeschossig in den gleichen dunklen Backsteinen gehalten ist, so wahnsinnig attraktiv, lebendig und kulturell ansprechend nun wirklich nicht. Ich glaube, dass in dem Sinne, auch wenn der Technologiepark insgesamt eine Erfolgsgeschichte ist, das nicht besonders gut gelöst worden ist in den letzten Jahren und wir hier deutlich feststellen können, dass die Wünsche, die aus der Wirtschaft geäußert werden, doch deutlich anders sind.

Wir machen alle zusammen die Erfahrung, dass die wirtschaftlichen Trends lange nicht mehr so stabil und vorhersehbar sind, wie es noch vor wenigen Jahren war. Man kann allerdings sagen, wenn es um die generellen Trends geht, dass wir auf die Globalisierung reagieren müssen, auf Spezialisierung, auch auf die Vergröße-

rung des räumlichen Aktionsradius der betroffenen Firmen und auf die Herausbildung einer Netzwerkökonomie. Das heißt, wir können überhaupt nicht mehr von der Vorstellung ausgehen, einfach möglichst viele Gewerbeflächen auszuweisen, und dann kommen die Unternehmen schon einfach, sondern die Anforderungen sind komplizierter und anspruchsvoller geworden, was nicht nur ein Nachteil ist. Politik muss aber darauf reagieren.

Wir haben vor geraumer Zeit hier im Hause schon einmal darüber gesprochen, die Studien aus den wirtschaftlich erfolgreichen Regionen in Westeuropa und auch den Vereinigten Staaten besagen, dass diejenigen in den letzten zehn Jahren ökonomisch am erfolgreichsten waren, die Hightech gefördert haben, die junge Talente ganz offensiv gefördert haben und eine hohe gesellschaftliche Toleranz hatten, wo Migranten eine Chance hatten, wirklich nach oben zu kommen. Diese Melange, dass es anregende Milieus gibt, dass Leute Aufstiegschancen haben, dass Leistungsträger zusammenkommen und verschiedene Milieus zwischen Dienstleistung, Hightech, Wissenschaftlern und Kulturleuten sozusagen mit einem entsprechenden kulturellen Ambiente vor Ort, ist sozusagen der Stoff, aus dem die ökonomischen Erfolge gemacht sind. Ich finde, dass die Bremer Politik sich noch mehr auf diese Erwartung der Unternehmer einstellen muss, wenn sie in den nächsten Jahren den Strukturwandel weiter erfolgreich bewerkstelligen will.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Jetzt komme ich aber noch einmal zu den Fehleinschätzungen! Es ist bezeichnend, dass Herr Focke zum Beispiel gar nicht von den Schwierigkeiten im Büropark Vahr/Oberneuland gesprochen hat. Das ist uns hier auch immer als großes Erfolgsmodell verkauft worden mit diesen Bürovillen im Grünen. Wir müssen im Moment einfach feststellen, der Markt ist nicht so, und es gibt enorme Vermarktungsprobleme.

Nächstes Beispiel, Sie haben eben gesagt, Sie wollen nicht in die Uniwildnis hinein, sondern ins Hollerland! Herr Focke, das kann mir keiner erzählen, solange hier eine Politik gemacht wird, wegen der zum Beispiel bei Siemens Hunderte von Parkplätzen ebenerdig geschaffen worden sind, das ist doch wirklich die Politik der sechziger Jahre, dass sie da um das Siemens-Gebäude herum in weiten Kreisen parken. Es gibt kein Parkhochhaus, nichts ist in die Erde gebaut. Da ist eine Riesenfläche einfach nur für Parkplätze ausgewiesen worden. Das hat doch mit einer modernen Flächen- und Unterneh-

mensansiedlungspolitik und der Gestaltung eines solchen Technologieparks überhaupt nichts zu tun. Das ist weder ökologisch sinnvoll noch ist es modern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dann gehen Sie hin und sagen, wir müssen weitere Flächen jetzt sofort im Hollerland ausweisen! Das kann mir keiner erzählen, dass das nötig ist, solange man nicht bereit ist, politische Konsequenzen aus einer solch verfehlten Ansiedlungspolitik zu ziehen.

Wie lange hat es gedauert, bis Sie bereit waren, das Thema der Verdichtung auch im Technologiepark ernst zu nehmen und man nun über Hochhäuser nachdenkt? Es ist eine ziemlich harte Auseinandersetzung gewesen, bis es endlich dazu gekommen ist, und mag es nun auch an der Arbeitsweise im Bauressort gelegen haben, aber es ist nicht so schnell gegangen, es hat auch von Ihrer Seite Kritik gegeben. Erst wenn man zu dieser Art von Verdichtung kommt und dass mit Parkplätzen anders umgegangen wird, und wie viele Häuser, neue Unternehmen gibt es da, die ein- und zweigeschossig gebaut haben! Das ist doch wirklich Flächenverschwendung. Was machen Sie dann? Auch wenn es teilweise die Intervention der SPD gewesen ist, jetzt in die Uniwildnis hineinzugehen, wen bringen Sie eigentlich damit auf? Sie haben eben für sich in Anspruch genommen, Bremen ist eine grüne Stadt, Sie wollen auch, dass die höchsten Grünanteile in Bremen bleiben. Gerade Ihre CDU-Wähler in Schwachhausen sind doch richtig auf der Palme, was diese Planung Uniwildnis angeht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Von dem, Herr Focke, was Sie hier eben proklamiert haben, was Sie angeblich für Bremen wollen, dass Sie sich diesen Zielkonflikt wirklich zu Herzen nehmen, das hört sich vielleicht jetzt auf der Ebene der Sonntagsrede ganz gut an, aber davon sind Sie mit dem, was Sie hier de facto an Politik gemacht haben, weit entfernt.

Selbst wenn jetzt in dem Papier, in dem neuen Integrierten Flächenprogramm das Branchenrecycling noch einmal hochgelobt wird, dafür hat auch insbesondere die SPD gesorgt, dass das da hineinkommt.

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Genau!)

Wir teilen diesen Ansatz. Wir sind absolut der Meinung, dass es hier ein Stück eine politische Umsteuerung geben muss, nicht mehr in dem Sinne, nur Flächen auf der grünen Wiese zu erschließen und zu vermarkten, sondern eine weitere Konzentration auf das Branchenrecycling. Das, was in der Überseestadt, was die Flächenpolitik angeht, passieren soll, ist aus unserer Sicht absolut nötig und überfällig. Das sind 300 Hektar, und da kann man einen neuen Stadtteil entwickeln, der für Bremen sehr vorteilhaft sein kann.

Ich kann also nur feststellen, die CDU hat hier einiges auf der rhetorischen Ebene aufgenommen, die konkrete Politik sieht leider in Teilen immer noch anders aus. Da ist man nicht so sensibel im Umgang mit Flächenressourcen, wie man das sein sollte, vor allem in einem Stadtstaat, wir haben hier bei weitem nicht so viele Flächen. Sie haben ja Recht, Herr Focke, dass die Umlandgemeinden in der Art ihres Flächenverbrauchs so unsensibel sind. Das spricht nicht für sie, das spricht gegen sie. Wir in Bremen müssen aber umso vorsichtiger damit sein, weil wir einfach diese vielen Flächen gar nicht zur Verfügung haben, und auf eine solche falsche Konkurrenz sollte man sich auch nicht einlassen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine letzte kurze Frage möchte ich Ihnen noch stellen, Herr Focke und vielleicht auch Frau Lemke-Schulte! Man wundert sich immer wieder, was es für wunderbare neue Wortschöpfungen gibt. Auf die Frage der Vermarktung im Technologiepark und was Investoren wollen, antwortet der Senat, dass man erwartete Führungsvorteile hier vorsieht. Vielleicht, Herr Focke, sind Sie in der Lage, mir diese Senatsantwort zu erklären, was wir darunter zu verstehen haben! - Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Lemke-Schulte.

Abg. Frau **Lemke-Schulte** (SPD)¹⁾: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Das kann ich Ihnen gern erklären, Frau Kollegin, obwohl, und darauf will ich anfangs hinweisen, die SPD-Fraktion diese Große Anfrage nicht unterschrieben und auch nicht eingebracht hat, sondern das hat die CDU allein gemacht. Wir haben das aus gutem Grund nicht getan.

¹⁾ Von der Rednerin nicht überprüft.

Aber zu Ihrer Frage: Führungsvorteile, das kommt, glaube ich, aus dem BAW-Gutachten. Da habe ich das schon mehrfach gelesen.

(Zuruf des Abg. Dr. Kuhn [Bündnis 90/Die Grünen])

Begutachtung des BAW, vielleicht ist es eine Originalformulierung von Herrn Haller, das könnte sein!

Meine Damen und Herren, wir haben uns, wie gesagt, aus gutem Grund nicht an der Einbringung dieser Großen Anfrage beteiligt, denn ich frage mich wirklich, und die Debatte scheint ja auch so knüllermäßig zu laufen, Herr Focke, das ist kein Vorwurf, aber warum haben Sie das gemacht! Wir haben doch wirklich erst vor kurzem, Ende des letzten Jahres, hier das Integrierte Flächenprogramm 2010 debattiert, und zwar ausführlich und intensiv. Ich finde, dass man insofern auch einfach die Protokolle hätte nachlesen können.

(Abg. Focke [CDU]: Nein!)

Doch, klar! Wenn Sie sich damit befasst hätten,

(Abg. Focke [CDU]: Das ist ja eine Unverschämtheit!)

würden Sie mir jetzt zustimmen!

Dass Sie hier eine andere Motivation verfolgen, nämlich noch einmal über die Erfolge des Wirtschaftssenators bei der Ausweisung von Gewerbeflächen zu sprechen, das ist doch durchsichtig.

(Abg. Dr. Schrörs [CDU]: Man kann es nicht oft genug loben!)

Das, finde ich, können Sie machen, wie Sie wollen. Für mich und meine Fraktion allerdings ist dann doch noch einmal Folgendes schön nachzulesen und zu zitieren, erstens: „Das Integrierte Flächenprogramm für Gewerbe und Dienstleistung in der Stadt Bremen ist 1993 beschlossen worden.“ Das haben schon meine Vorrednerinnen und Vorredner hier festgestellt, also nicht erst 1995, 1999 oder so und auch nicht erst seitdem erfolgreich, denn, ich zitiere weiter - -.

(Abg. Focke [CDU]: Das habe ich ja auch gesagt!)

Das haben Sie nicht gesagt! Ich zitiere weiter: „Diese Strategien der Gewerbeflächenentwicklung werden als richtig anerkannt, und deshalb

will man das bewährte System beibehalten.“ Herzlichen Dank für diese Formulierung!

Auf Seite vier lese ich dann, auch das ist noch einmal schön nachzulesen, dass die Bremer Gewerbeflächenplanung eine Angebotsplanung mit Airbagfunktion ist. Das ist auch eine neue Wortschöpfung. Airbagfunktion habe ich dann so verstanden, dass darin eine Flexibilität liegt, ähnlich wie wir sie beim IFP 2010 schon beraten haben, wie gesagt, es ist noch nicht lange her. Das gibt mir Gelegenheit, doch noch einmal darauf hinzuweisen, dass es insbesondere Dank des Engagements der SPD-Fraktion gelungen ist, diese Gewerbeflächenplanung flexibel und zugleich kombinierbar anzulegen. Das ist wichtig, weil es nicht ganz richtig ist, Herr Kollege Focke, was Sie sagen: Wenn ich genügend Flächen vorhalte, habe ich auch genügend Nachfrage.

(Abg. Focke [CDU]: Das habe ich auch nicht gesagt!)

Das haben Sie wörtlich gesagt! Das lese ich nämlich auch in diesen Antworten nach. Was lese ich da? Zitat: „Hinsichtlich der quantitativen Flächenverfügbarkeit besteht derzeit insgesamt ein leichter Überhang in der Dispositionsreserve.“ Soso! „Das gilt insbesondere beispielhaft für das GVZ und den Bremer Industriepark.“ Aha! Auf den Bremer Industriepark haben Sie hingewiesen, und der Tabelle auf Seite drei entnehme ich, wenn ich das zusammenrechne, dass wir inzwischen einen Überhang von fast 30 Prozent haben. Äußern Sie sich doch einmal dazu!

Deshalb ist die Antwort auf die Frage 16 auch richtig formuliert, nämlich: „Die Qualitätssteigerung der Projekte, Gewerbeflächen, muss daher im Mittelpunkt der strukturpolitischen Anstrengungen stehen.“ Klasse, finde ich auch! Das ist genau das, was wir wollen, aber das hat die CDU bisher anders gesehen. Die Qualitätssteigerung der Projekte, nicht die Quantitätssteigerung, nicht die Quantität, sondern die Qualität, die Clusterbildung, all das soll im Mittelpunkt der Anstrengungen stehen. Das kann ich nur unterstreichen und hoffe, dass das in Zukunft auch so gestaltet wird.

(Beifall bei der SPD)

Binnenverdichtung, nämlich Brachen und Baulücken zu nutzen und untergenutzte Flächen zu verdichten, das kommt für mich eindeutig vorrangig vor der Flächenexpansion. Wir wiederholen uns, aber es ist immer wieder wichtig, das dennoch zu sagen, Beispiele dafür: Die Über-

seestadt - wir hatten sie gerade in den Wirtschaftsförderungsausschüssen, haben die ÖPNV-Anbindung dazu debattiert und entsprechend beschlossen -, eine riesenfläche, 300 Hektar, die entsprechend zu nutzen ist, der Technologiepark und Airport-Stadt, das Medienzentrum Stephani, neueste Beschlussfassung, all das sind Projekte, die zur Binnenverdichtung beitragen und dazugehören. Im Übrigen war es unsere Initiative, für Verdichtung beispielsweise auch im Technologiepark zu werben und das auch gegen anfänglichen Widerstand vieler Beteiligter durchzusetzen.

Noch erwähnenswert sind dann die Antworten zu den Fragen elf und 14, sie betreffen die Zusammenarbeit mit dem Umland. Dazu ist etwas ausgeführt worden. Allerdings habe ich dem „Weser-Kurier“ vom 29. März 2003 entnehmen müssen, Überschrift, dass Oldenburg und Bremen auseinander driften und dass der Kommunalverbund vor dem Ende steht, weil Oldenburg sich verabschiedet hat und mit Oldenburg fünf Gemeinden. Das ist keine so erfreuliche Entwicklung und läuft dem zuwider, was wir uns bisher vorgestellt haben.

Wir haben auch gerade eine Ausstellung im Haus der Bürgerschaft dazu, aber es geht auch um das Intraprojekt und die vernünftige Zusammenarbeit, und ich glaube, da muss man auch zu konstruktiven und richtigen Vereinbarungen und Verträgen kommen, so ähnlich, wie Sie das dargestellt haben, Herr Focke, damit wir hier weiter erfolgreich sind. Wie gesagt, diese Debatte haben wir schon so oft geführt, dass sie hier keinen vom Stuhl reißt, wie ich feststellen kann.

Abschließend folgende Feststellung: Qualitativ hochwertige und damit wettbewerbsfähige Standorte verfügen über gute überregionale und regionale Verkehrsverbindungen, entnehme ich immer wieder dieser Antwort auf die Große Anfrage der CDU-Fraktion und auch dem Integrierten Flächenprogramm 2010. Dazu zitiere ich aus der Pressemitteilung des Bundestagsabgeordneten Uwe Beckmeyer, SPD: „Vorfahrt für Verkehrsprojekte in Bremen, Bremerhaven und in Nordwestdeutschland, in den vordringlichen Bedarf sind mit einem Mittelvolumen von 508,7 Millionen Euro in den neuen Bundesverkehrswegeplan folgende Vorhaben aufgenommen worden: A 281, Neubau der B 71, Verbreiterung der A 27!“ und so weiter und so fort. Soweit zu den Erfolgen und dem, was die rotgrüne Bundesregierung für den Norden tut! So viel Geld ist in 16 Jahren Kohl-Regierung nie in den Norden

und in den Nordwesten geflossen für die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU)^{*)}: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte hier überhaupt keine Schärfe hineinbringen, und ich wollte hier auch gar keine Konkurrenz zwischen den Koalitionspartnern machen, aber es ist ja manchmal von unserem Koalitionspartner völlig falsch aufgefasst und verstanden worden.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Frau Lemke-Schulte, was Ihre Verkehrsprojekte angeht, die haben Sie alle in den Jahren bis 1995 nicht voranbekommen. Sie haben sie mehrfach eingebracht und umgeplant. Die A 281 hätten wir wahrscheinlich längst, wenn nicht unter Ihrem Kollegen Kunick schon damals ein ewiges Hin und Her in der Planung und Falschmeldungen über die Kosten gewesen wären.

(Beifall bei der CDU - Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Jetzt haben wir aber Schärfe!)

Ja, das ärgert mich insofern natürlich schon, dass jetzt gerade an diesen Punkten die Schärfe hineingebracht wird, die ja nur durch unsere Hilfe in den ersten vier Jahren der großen Koalition vorangetrieben worden sind. Wenn die Senatorin jetzt da sitzen würde, dann hätte sie das auch bestätigen können, dass es so ist.

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Das glaube ich nicht!)

Nun möchte ich noch ein paar Dinge sagen, um das doch wieder ins richtige Licht zu rücken. Es ist erst einmal gefragt worden: Warum haben wir das eingebracht? Ich finde, es ist doch gar kein Problem, sich über etwas, was gut gelungen ist, auch einmal zu unterhalten.

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Aber nicht alle vier Wochen!)

Wenn man das nicht machen würde, dann würde man ja blöd sein.

(Beifall bei der CDU - Zurufe von der SPD)

^{*)} Vom Redner nicht überprüft.

Wenn man etwas anzubieten hat, was gelungen ist, dann macht man das. Wenn man es aber nicht gelungen findet, dann meckert man herum. Jetzt haben wir die Situation, dass ich Ihnen vorhin gesagt habe, wie gut das alles gelungen ist und Frau Lemke-Schulte das ja eigentlich gar nicht so gut findet. Nun weiß ich natürlich gar nicht, ob sie sich jetzt weiter mit den Erfolgen dieser Koalition identifizieren will, oder ob sie das lieber doch nicht machen will. Es ist doch Fakt, dass wir das 1993 von der Ampelkoalition beschlossene Programm - im Übrigen haben Sie ja viel beschlossen, Sie haben nur noch nichts durchgeführt, aber beschlossen haben Sie viel,

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Quatsch!)

dazu gehörte auch dieses Integrierte Flächenprogramm von 1993 - sehr erfolgreich durchgeführt haben, aber natürlich nicht die Ampelkoalition, die ist ja Ende 1994 gestorben, insofern hatte die ja gar nicht so viel Zeit, das alles umzusetzen. Wir haben das doch umgesetzt, und ich habe das auch gar nicht bestritten, ich habe von 1993 gesprochen. Ich weiß jetzt gar nicht, wie man darauf kommt, da jetzt einen Keil hineinzutreiben.

Ich habe auch von gewissen Überhängen gesprochen, die es gibt. Ich habe genau erklärt, wie sich das mit der Dispositionsreserve verhält. Nun sind auch zwei Gebiete genannt worden, das GVZ und der Industriepark West. Das sind nun klassische Beispiele dafür, bei denen Ihre alte Verkehrspolitik überhaupt nicht funktioniert hat, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Hätten wir die Verkehrspolitik damals besser geregelt, dann hätte das GVZ heute, was den Verkehr betrifft, keine Anlaufschwierigkeiten und der Industriepark-West auch nicht.

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Wer hat denn den Autobahzubringer gebaut?)

Da haben wir Probleme gehabt, und jetzt wird das allmählich immer besser, Frau Lemke-Schulte. Gerade bei diesen beiden großen Gebieten muss man natürlich auch sagen, wenn im GVZ Flächen erschlossen werden, Sie wissen ja, welche Betriebe da hingehen, die brauchen nicht 1000 oder 2000 Quadratmeter, wenn dort ein Betrieb angesiedelt wird, dann sind das gleich mehrere Hektar. Da haben wir im Moment besonders viel erschlossen. Wenn ein oder zwei Flächen veräußert werden, dann ist die Dispositionsreserve schon wieder aufgebraucht. Ich

glaube, es ist ein sehr gutes Instrument, wenn wir zu viele Überhänge haben, dann brauchen wir ja auch viel weniger zu erschließen.

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Und warum haben Sie sich dagegen gewehrt?)

Ich habe mich überhaupt nicht dagegen gewehrt, das haben wir doch hier hineingeschrieben. Das war von Anfang an d'accord. Wir haben damit überhaupt keine Probleme gehabt, also bitte keine falschen Behauptungen aufstellen!

Dann Verdichtung, Technologiepark: Ich weiß nicht, seit Jahren reden wir einer verdichteten Bebauung das Wort.

(Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Aber Hallo!)

Auch Hochhäuser wollten wir haben, natürlich!

(Zurufe von der SPD: Was?)

An wem ist das gescheitert? In den letzten Jahren garantiert nicht an uns! Es hat im Bauressort erhebliche Probleme gegeben, die gerade den Technologiepark, die höheren Häuser und die Hochhäuser betrafen. Es geht hier nur um den Technologiepark, darüber haben Sie eben geredet. Die Hemmnisse kamen nicht von den Grünen, die kamen nicht von der CDU, die kamen aus einem von Ihnen geführten Haus. Ich will ja gar nicht sagen, dass sie von Ihnen kamen, aber sie kamen aus einem Haus, dem ein SPD-Senator oder eine SPD-Senatorin vorstand. Das ist geklärt worden, und jetzt plötzlich sind alle für eine Verdichtung! Das ist auch wunderbar, aber nun zu uns zu sagen, wir wären gegen die Verdichtung gewesen, das ist wirklich absoluter Unsinn.

(Beifall bei der CDU - Abg. Frau Lemke-Schulte [SPD]: Und was ist nun neu an der ganzen Debatte?)

Jetzt möchte ich auch noch etwas zu Frau Trüpel sagen! Mich ärgert es ja auch, dass ich da immer durchfahren muss und sehe, was da für Parkplätze sind, die sogar zum Teil gar nicht belegt sind. Ich finde aber, man sollte es nicht allein an diesem Beispiel aufhängen. Es ist nun einmal Eigentum von Siemens, und die haben das auch als Erweiterungsfläche deklariert. Ich kann ja nur hoffen, dass sie das irgendwann einmal auch brauchen, denn dann würde das bedeuten, dass sie nicht Arbeitsplätze abbauen, sondern neue Arbeitsplätze schaffen.

(Beifall bei der CDU - Vizepräsident Dr. Kuhn übernimmt den Vorsitz.)

Das hoffe ich auch sehr! Ich hoffe, dass dann der Parkplatz auch vielleicht unter der Erde verschwindet. Wir sehen ja jetzt, alles, was neu gebaut wird, da wird es solche Flächen nicht mehr geben. Es kann auch nicht sein, dass wir uns das in Zukunft noch leisten können. Das wollte ich noch einmal sagen, insofern sind wir eigentlich einer Meinung. - Danke!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste erhält das Wort Frau Staatsrätin Winther.

Staatsrätin Winther: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat und insbesondere der Wirtschaftssenator sind davon überzeugt, dass für eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik eine Flächenpolitik, die flexibel und verlässlich ist, eine ganz grundsätzliche Voraussetzung ist. In der Vergangenheit hat Bremen, wie schon dargestellt, bitter zu spüren bekommen, wie schnell und in welcher Dimension Unternehmen in Bremen und für Bremen verloren gehen, wenn das Flächenangebot nicht ausreichend oder nicht wettbewerbsfähig ist und sich nicht nach dem Markt im Bund oder in der Region richtet. Lassen Sie mich aber noch einmal einige sachliche Punkte darstellen, und dann mögen Sie entscheiden, wie erfolgreich die Gewerbeflächenpolitik des Landes ist!

Seit 1995 ist es gelungen, erstens durch eine angebotsorientierte Entwicklung von attraktiven Flächen Bremen regional wie überregional für Unternehmen wieder interessant zu machen. Zweitens wurde durch dieses Angebot und durch ein gutes wirtschaftsfreundliches Klima die Nachfrage erhöht. Drittens, das ist ein ganz entscheidendes Kriterium, ist es gelungen, auf der Basis des ISP 1993 bis 2001 14.000 Arbeitsplätze zu sichern beziehungsweise 6000 Arbeitsplätze neu zu schaffen. Insgesamt wird das ISP dazu führen, und die Gewerbeflächenpolitik ist eine der zentralen Säulen des ISP, dass bis zum Jahre 2016 48.000 Arbeitsplätze gesichert oder angesiedelt werden können. Letztlich ist es gelungen, durch diese Politik einen Investitionseffekt von 1,1 Milliarden Euro zu generieren.

Diese positiven Effekte wurden in einigen Ihrer Reden genannt, und sie sollten uns motivieren, auf einem gemeinsamen Weg weiterzugehen. Der Wirtschaftssenator setzt diesen Kurs mit dem ISP 2010 fort, denn die Arbeitsplätze, die bisher auf den neuen Gewerbeflächen entstanden sind, reichen nur zum Ausgleich derer, die anderswo weggefallen sind. Für eine Versteti-

gung der positiven wirtschaftlichen Entwicklung ist sowohl die Aufwertung als natürlich auch die Verdichtung bestehender Gewerbegebiete und die Erschließung neuer Flächen wichtig.

Wir werden die Gewerbestandorte mehr noch als bisher profilieren und qualifizieren. Ich erinnere an die speziellen Flächen zum Beispiel für die Offshore-Windkraft oder die Nahrungsmittelindustrie in Bremerhaven. Ich erinnere an die Flächen für die Automobilzulieferer in der Hemeinger Marsch und für Dienstleistungen in der Flughafen-City, denn eine solche, neudeutsch, Clusterbildung bezogen auf bremisches Know-how, und da haben Sie Recht, gewinnt für den Markt zunehmend an Bedeutung.

Insbesondere für den Technologiepark bedeutet das, dass wir das Gelände natürlich verdichten werden und dass wir uns Gedanken um die Parkplätze machen werden. Es bedeutet aber auch, dass wir Infrastrukturen brauchen, dass wir nicht nur Büroflächen in Hochhäusern anbieten, sondern auch gerade Flächen für die Herstellung von Produkten, die gemeinsam mit der Forschung an der Universität entwickelt werden, denn diese Verbindung ist das, was den Technologiepark so erfolgreich gemacht hat, und diese Verbindung ist der Grund, warum wir Flächen brauchen. Insofern ist die Westerweiterung nur eine bittere Notlösung.

Ich möchte auch ein Wort zu den Brachen sagen. Es wurde schon der Beschluss zum IFP im Jahr 1993 erwähnt. Bis 2001 sind danach 28 Prozent Brachflächen entwickelt worden. Im Folgeprojekt bis 2010 beträgt der Anteil der Brachflächen 60 Prozent. Sie liegen, wie schon genannt, in der Überseestadt, der Airport-Stadt, die BWK-Fläche, am Neustadt-Güterbahnhof und Ähnlichem mehr. Darüber hinaus sieht dieses Folgeprogramm ein Pilotprojekt vor, das Anreize schaffen soll, damit auch Private ihre Flächen weiterentwickeln und sie auf dem Markt anbieten. Diesem Verhältnis von Brachflächen zu Neuflächen mögen Sie die besondere Bemühung des Senats entnehmen, sich insbesondere um die Innenentwicklung zu bemühen. Gleichzeitig bedeutet das, dass der Verbrauch von Neuflächen reduziert wird, das bedeutet aber auch, dass diese Brachflächen von Altlasten befreit und neu gestaltet werden. Gerade dies ist eine wichtige Aufwertung, die in Bremen auch zu mehr Lebensqualität führt, die das Thema Arbeiten und Wohnen beflügelt und natürlich auch beinhalten muss, in den Gewerbegebieten lebendige Szenen zu erhalten.

Frau Dr. Trüpel, Sie haben den Büropark erwähnt, Sie haben aber nicht den Büromarktre-

port erwähnt, in dem uns dargestellt wird, dass wir mit dem Angebot hervorragend liegen und dass wir hinter Stuttgart diejenige Stadt mit den wenigsten Leerständen sind.

Ein kurzes Fazit! Ein qualifiziertes und differenziertes Gewerbeflächenangebot stärkt den Standort, schafft Arbeitsplätze und holt Bürger nach Bremen. Allerdings funktioniert dies nur im Verbund mit einer guten Verkehrspolitik, der regionalen und überregionalen Anbindung der Gewerbeflächen. Es funktioniert nur gut mit der Förderung von Innovation und natürlich auch mit einer mittelstandsfreundlichen Politik insgesamt. Ich erinnere hier an die Maßnahmen meines Hauses zum Beispiel beim Thema Deregulierung.

Für alle vier Bereiche hat das Wirtschaftsressort detaillierte und zukunftsfähige Programme vorgelegt. So aufgestellt nutzt Bremen sein Know-how und seine vorhandenen Potentiale, und das ist der richtige Weg. Dieser Weg muss fortgeführt werden. Dies bestätigen uns nicht nur die aktuellen Umfragen, die zum Beispiel die Kammer zum Standort in Auftrag gegeben hat, sondern auch die Zahlen zum Wirtschaftswachstum und die Zahlen zur Beschäftigung und zum Einwohnerzuwachs, vor allen Dingen aber auch die Tatsache, dass Bremen wieder als moderner und zukunftsfähiger Standort überregional wahrgenommen wird. - Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Stadtbürgerschaft nimmt von der Antwort des Senats mit der Drucksachen-Nummer 15/700 S auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

Veränderungen der Angebotstruktur für die Betreuung von Schulkindern

Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen

vom 17. Februar 2003
(Drucksache 15/683 S)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 25. März 2003 (Drucksache 15/706 S)

Dazu als Vertreter des Senats Senator Lemke, ihm beigeordnet Staatsrat Köttgen.

Herr Senator, möchten Sie die Antwort des Senats mündlich vortragen?

(Senator Lemke: Nein!)

Wird gewünscht, in eine Aussprache einzutreten? - Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als Erste erhält das Wort die Abgeordnete Frau Stahmann.

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen)¹⁾: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ab dem Schuljahr 2003/2004 werden in der Stadtgemeinde Bremen an zehn Schulstandorten offene Ganztagsangebote eingerichtet. Damit ist der erste Schritt zur flächendeckenden Einführung von Ganztagschulen getan.

(Beifall bei der SPD)

Horte und Schulen werden Partner und perspektivisch ineinander als eine Einheit verschmelzen. Frau Hövelmann hat eben schon geklopft, das finde ich sehr nett, denn auch wir Grünen finden das ausgesprochen richtig. Es muss endlich Schluss sein mit diesem unsinnigen Nebeneinander von Jugendhilfe und Schule, denn wenn man schaut, was die beiden Zweige eigentlich zum Ziel haben, die Förderung von Kindern und Jugendlichen, müssen wir dort in Zukunft viel enger und konsequenter zusammenarbeiten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ich finde das aber noch aus anderen Gründen richtig, und zwar erstens aus dem Blick der Betreuungsmöglichkeiten von Schulkindern. Diese sind nach wie vor Mangelware in der Stadt Bremen, und Ganztagschulen sind aus unserer Sicht der beste Weg, um nicht nur mittelfristig aus dieser Betreuungsmisere herauszukommen, sondern sie bieten eben auch geradezu eine hervorragende Chance, die Kinder besser individuell in den Schulen fördern zu können.

Wer in Bremen in den letzten Tagen aufmerksam die Zeitung gelesen hat, weiß, dass es einen ganz gravierenden und akuten Mangel an Betreuungsangeboten für Schulkinder gibt. Derzeit hält Bremen rund 4920 Hortplätze für Schulkinder vor und fehlen rund 650 Plätze für Grundschulkin- der. Die Eltern suchen also einen

¹⁾ Von der Rednerin nicht überprüft.

Betreuungsplatz nach Schulschluss für ihr Kind und finden keinen, sie stehen sozusagen auf dem Schlauch und wissen nicht, wer denn ihr Kind nun nach 13 Uhr betreut, wenn die verlässliche Grundschule die Tore schließt. Das sind zumeist Eltern, die nicht auf Großeltern oder Nachbarn zurückgreifen können bei der Betreuung ihrer Kinder. Viele dieser Eltern, ich finde, das ist sehr wichtig, dass wir das hier auch zur Kenntnis nehmen, sind berufstätig und auf eine gute qualitative Betreuung ihrer Kinder angewiesen.

Die Eltern und Kinder wollen und brauchen eine Lösung, das darf man bei dieser Debatte, die auch in die Zukunft gerichtet ist, nicht vergessen. Ganztagschulen werden ja nicht auf einen Schlag kommen, sondern wir werden bei dem Ausbau von Ganztagschulen ein schrittweises Programm in Bremen angehen müssen, aber aus grüner Sicht ist es auch notwendig, dass wir uns damit beschäftigen und auch diesen Eltern sagen, die jetzt einen Hortplatz suchen, welche Lösungsmöglichkeiten wir diesen Eltern anbieten.

Die Bremer SPD hat vor 20 Jahren beschlossen, 15 Prozent aller Schulkinder sollen in Horten oder ähnlichen Angeboten nach der Schule betreut werden, und die große Koalition meldet heute eine gewisse Quotenübererfüllung, da derzeit 17 Prozent der Schulkinder versorgt werden. Ich finde diese Quote völlig veraltet. Seit 20 Jahren ist viel Wasser die Weser hinuntergeflossen, und es hat sich ganz viel verändert. Viel mehr Frauen sind heute berufstätig, wir haben wesentlich mehr Erwerbslose in der Stadt, wir haben eine große Zuwanderung erlebt seit 1980, und ich glaube, dass diese Quote von 15 Prozent hier wirklich auf den Prüfstand gestellt werden muss. Sie ist völlig überholt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich habe es gesagt, die Trennung von Jugendhilfe und Schule ist überholt, und aus Sicht der Grünen müssen wir zu ganzheitlichen Lösungen kommen. Wir Grünen gehen davon aus, dass mittelfristig mindestens die Hälfte aller Kinder im Grundschulalter ein Betreuungsangebot nach dem Unterricht benötigen. Wahrscheinlich sind es sogar mehr, denn über die Hälfte aller Mütter sind erwerbstätig, die so genannte Hausfrauenehe ist längst ein Auslaufmodell.

(Abg. Frau Jansen [SPD]: Hausfrauenehe?)

Die so genannte Hausfrauenehe, ja, das ist ein ganz feststehender Begriff! Dennoch, Schulkinderbetreuung ist augenscheinlich kein Topthema

für die große Koalition. Das ist auch ablesbar an den Aussagen von Henning Scherf, der das Thema immer wieder gern herunterspielt. Ich zitiere das einmal mit Erlaubnis des Präsidenten. Ich kann seine Aussagen nicht anders einordnen, als dass das Thema Schulkinderbetreuung für die große Koalition kein wichtiges Thema ist, denn er hat an exponierter Stelle zu meiner Kollegin Helga Trüpel gesagt: „Erst geht es um Arbeitsplätze, und wenn die Wirtschaft brummt, dann können wir Geld ausgeben, meine liebe Frau Dr. Trüpel, dann können wir Geld ausgeben für Schulen und Kinderbetreuung.“ Liebe Kolleginnen und Kollegen, hier irrt Henning Scherf ganz gewaltig!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Wirtschaft kann nicht brummen, wenn wir nicht zwei grundlegende Probleme lösen. Erstens: Väter und Mütter sind zur Berufsausübung auf die gesicherte Betreuung ihrer Kinder angewiesen, und der Arbeitsmarkt verlangt im Jahr 2003 nach Flexibilität. Die Eltern können nicht immer um Punkt 14 Uhr dastehen und ihre Kinder abholen. Es ist für viele Eltern schlichtweg momentan ein Problem, Job und Kinder unter einen Hut zu bringen, und nach wie vor ist Kinderbetreuung primär ein privates Problem und wird individualisiert für die Eltern.

Die Frauen fühlen sich oft zuständig für den Bereich der Kinderbetreuung und geraten damit oft in den Konflikt mit dem Wunsch und der Notwendigkeit, einer Berufstätigkeit nachzugehen, aber - und das ist ein Punkt, an dem ich sage, wir haben heute Handlungsbedarf - der Wirtschaft gehen damit qualifizierte Beschäftigte verloren, weil wir hochqualifizierte junge Frauen haben, die gern ihre Kinder betreuen lassen möchten und auch ihren Beruf ausüben müssen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der zweite Punkt, bei dem Henning Scherf irrt: Wir haben ein Schulsystem, in dem die Kinder nicht oder zu wenig gefördert werden. Ablesbar ist das an der großen Anzahl von Kindern, die ohne Abschluss die Schule verlassen. Die Eltern können aus unterschiedlichen Gründen heutzutage ihre Kinder nicht mehr ausreichend unterstützen, entweder weil sie berufstätig sind oder weil sie es auch nicht gelernt haben, ihre Kinder gezielt zu fördern. Das Modell Halbtagschule, liebe Kolleginnen und Kollegen, hat seine Grenzen. Es müsste uns nach all diesen Pisa-Debatten doch eindeutig jetzt aufgehen, dass die Halbtagschule kein Modell ist, um die Kinder gut individuell zu fördern.

Die realen Bedarfe der Eltern und Kinder nach Bildung und Betreuung müssen gedeckt werden. Dafür müssen Gelder bereitgestellt werden, das heißt, wir brauchen eine Prioritätensetzung in Sachen Bildung und Erziehung. Die Einführung von neuen Ganztagsangeboten an Schulen und einer gebundenen Ganztagschule in Bremen-Nord finden wir ganz hervorragend, dass eine Schule sich auf den Weg macht mit einem Hort, dieses Angebot umzusetzen, das finden wir richtig. Wir sagen, da müssen weitere Schritte folgen.

(Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Richtig!)

Man darf nicht bei additiven Angeboten stehen bleiben und sagen, erst Schule, dann Mittagessen und dann irgendwie Betreuung danach. Wir wollen als Grüne integrierte Modelle, die Bildung und Erziehung miteinander verzahnen und eben auch zu einem Qualitätssprung an der Schule in Sachen Bildung führen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Wir sagen aber auch, die Bremer Grundschullehrer haben Recht mit ihrer Kritik. Sie haben nämlich gesagt, wenn wir Ganztagsangebote oder Ganztagschulen in Bremen einrichten sollen, dann müssen auch die Rahmenbedingungen stimmen, das heißt, es müssen genügend Personalstunden zur Verfügung stehen, es muss klar sein, wie viel Geld für Sachausstattung zur Verfügung steht. Wir als Grüne sind strikt gegen Sparmodelle, nur um das Betreuungsproblem zu lösen. Wir wollen wirklich qualitativ gute Rahmenbedingungen setzen, damit es hier zu Ganztagschulen im Land Bremen kommt. Billigmodelle, ich denke, das wird Willi Lemke auch so einschätzen, schaden der Akzeptanz bei Eltern, sie schaden der Akzeptanz bei den Lehrern, und letztendlich werden die Kinder auch merken, dass es Billigmodelle sind.

Wir brauchen ein flächendeckendes Angebot von Ganztagschulen in Bremen. Wir brauchen ein solches Angebot, in dem Bildung, Erziehung, Betreuung und Freizeitangebote integriert werden, man zu einer neuen Lernorganisation kommt, die über diesen starren 45-Minuten-Takt, den wir alle nur zu gut kennen, hinauskommt. Ich meine, damit bessert sich die Qualität der Bildung deutlich.

An Henning Scherf gerichtet: Die Wirtschaft wird besser brummen als je zuvor. Hort und Schule sollen zu einer Einheit verschmelzen, das ist die ganz feste Überzeugung der grünen Bürgerchaftsfraktion, das heißt, Schulen in Bremen

werden, wie in anderen Ländern in Europa auch, früh am Morgen und länger am Tag offen sein und sich auch dem Thema Ferienbetreuung stellen müssen. Erziehung und Bildung müssen gemeinsam gedacht und verzahnt werden. Das ist die echte bildungspolitische Chance, die wir Grünen in dieser ganzen Debatte sehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen - Unruhe auf dem Besucherrang)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Sehr verehrte Besucherinnen und Besucher, wir bitten darum, auf Beifallskundgebungen oder Missfallenskundgebungen zu verzichten!

Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Pietrzok.

Abg. **Pietrzok** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich erinnere mich noch ganz genau, vor drei Jahren, als die Karawane in Richtung verlässliche Grundschule zog, wie engagiert Herr Zachau damals dagegengeredet hat angesichts der massiven Mängel, die da zu erwarten gewesen wären.

(Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Und Herr Dr. Kuhn!)

Herr Dr. Kuhn auch? Das erinnere ich nicht so genau,

(Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Aber ich!)

aber wenn Sie es sagen, Frau Hövelmann! Ich erinnere mich jedenfalls noch sehr genau daran, und ich freue mich, dass jetzt, da die Karawane sich auf die Ganztagschule zubewegt, die Grünen wieder mit von der Partie sind. Ich habe mich darüber sehr gefreut.

(Beifall bei der SPD)

Die Ganztagschule ist eines der wichtigsten politischen Projekte für die SPD. Frau Stahmann, ich bin der Auffassung, dass Sie jetzt gerade eine Scheinkontroverse mit dem Bürgermeister begonnen haben.

(Widerspruch beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn Sie sich das Parteiprogramm der SPD und die Politik des Senats ansehen, dann werden Sie feststellen, dass die Ganztagschule eine Ambition des Senats ist! Deswegen bleibe ich dabei, dass es sich natürlich dabei nur um eine Scheinkontroverse handelt. Man muss es doch einmal ganz deutlich sagen: Wenn hier in der Stadt zwei Personen, jedenfalls aus meiner

Sicht, die Ganztagschule permanent und dauernd geradezu personifizieren, dann sind das aus meiner Sicht derzeit gerade Willi Lemke und Ulrike Hövelmann, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD)

Die Rechtfertigung ist doch völlig unstrittig. Natürlich gibt es die beiden Argumentationsstränge. Pisa hat ganz deutlich gemacht, dass das deutsche Schulsystem oder das Schulsystem, das wir in deutschsprachigen Ländern haben, weiterentwickelt werden muss und dass Ganztagsangebote dabei eine große Rolle spielen, eben auch, weil wir uns davon versprechen, dass wir erfolgreichere Bildungsangebote für unsere Kinder machen. Unstrittig ist auch, dass wir es im Moment mit einer Betreuungssituation im Hinblick auf die Schulkinder zu tun haben, die nicht ausreichend und auch nicht bedarfsdeckend ist.

Frau Stahmann, nehmen Sie aber bitte zur Kenntnis, dass die derzeitige Situation in der Betreuung kein Ergebnis dessen ist, dass wir nicht auch der Meinung sind, dass da mehr getan werden muss, sondern dass sie ein Ergebnis dessen ist, dass wir im Bereich der Kinderbetreuung an vielen Ecken und Enden Weiterentwicklungen durchzuführen haben und dass die Haushaltsmittel natürlich nicht dazu reichen, um alles so aus dem Stand zu organisieren, wie Sie das gern hätten! Ich erinnere nur an die ganze Diskussion im Hinblick auf die Kindergärten, die da noch kommt, Steigerung der Qualität. Ich erinnere an die Sofortmaßnahmen Pisa im Kindergartenbereich, ich erinnere an die Koalitionsvereinbarung in Berlin, Ausbau der Versorgung der Null- bis Dreijährigen. Da wird natürlich die Versorgung der Schulkinder im Hinblick auf die Ganztagschule eine ganz erhebliche Rolle spielen.

Wie ist denn der Status im Moment? Sie haben es auch schon geschildert: Wir haben zwei völlig unterschiedliche Systeme, das ist historisch so gewachsen, nämlich die Schulen und die Jugendhilfe. Das muss man wirklich sagen, der Betreuungsbedarf ist erheblich. Wir haben in Deutschland mittlerweile dramatisch sinkende Kinderzahlen. Wenn man nur einmal zum Vergleich auf Frankreich sieht, stellt man fest, dass Frankreich übrigens eine sehr erfolgreiche Bevölkerungspolitik gemacht hat. Man kann feststellen, dass es einen sehr engen Zusammenhang gibt zwischen dem, was man an Betreuungsangeboten schafft, und dem, was an Bereitschaft in dem Land besteht, überhaupt Kinder zu bekommen. Auch das ist aus meiner Sicht noch einmal wirklich eine Fragestellung, mit der man sich auseinander setzen muss.

Wir haben im Hinblick auf die verlässliche Grundschule in dieser Legislaturperiode schon die ersten bescheidenen Schritte gemacht. Es sind bescheidene Schritte, aber wir haben sie gemacht. Wir haben erst einmal eine Versorgung bis 13 Uhr hinbekommen. Wir haben auch insofern bescheiden agiert, als wir gesagt haben, wir machen das nicht für alle, sondern wir fangen mit 60 Prozent an. Wir haben aber vorhin gehört, wir sind mittlerweile schon bei 83 Prozent und haben da also erhebliche Fortschritte erreicht.

(Beifall bei der SPD)

Man muss auch zugeben, bescheiden waren wir mit der verlässlichen Grundschule auch deswegen, weil wir mit sehr bescheidenen Ressourcen versucht haben, das zu machen. Wir haben das mit diesen bescheidenen Ressourcen auch geschafft. Soweit zur verlässlichen Grundschule!

Für die Ganztagschule ist es doch eine hohe Ambition, dass wir mit den Erfahrungen, die wir da gemacht haben, dort jetzt weitermachen wollen, dass wir die Ansätze, die wir in Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe entwickelt haben, fortführen müssen. Die Situation ist im Moment so, dass wir es im Bereich der Jugendhilfe und der Schule mit völlig unterschiedlichen Unternehmenskulturen zu tun haben. Es gibt unterschiedliche Arbeitssituationen, unterschiedliche pädagogische Schwerpunkte, unterschiedliche Konzepte und übrigens auch unterschiedliche Einkommen und unterschiedliche Arbeitsbelastungen aus meiner Sicht. Die verlässliche Grundschule war ein ganz großer Erfolg, und ich halte das für eine große Ermutigung für uns, dass wir auch die Ganztagschule schrittweise weiterentwickeln werden.

Die Perspektive, Frau Stahmann, die Sie geschildert haben, teile ich, dass es zu einer Neubestimmung der Schule kommen wird, die Rolle des Hortes in Zukunft eine völlig veränderte sein wird und dass es in der Perspektive tatsächlich zu einer Verschmelzung kommen wird.

Ich möchte aber an dieser Stelle noch einmal deutlich machen, das ist ein Prozess, von dem ich derzeit meine, dass wir ein langsames Aufeinanderzuführen von Systemen organisieren müssen. Wir müssen es schaffen, so wie wir es jetzt modellhaft in den einzelnen Projekten machen, in denen wir das starten, die Zusammenarbeit immer weiter zu organisieren, dass die Vernetzung immer weiter funktioniert, dass wir die unterschiedlichen Identitäten und Berufsauffassungen, die dort eine Rolle spielen, die unterschiedlichen Projekte und Konzepte, die da be-

stehen, zusammenführen und dass wir die Modelle, die wir dann da entwickeln, zu Vorbildern machen, um dieses Projekt insgesamt weiterzuentwickeln.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte auch eine persönliche Anmerkung dazu machen. Ich glaube, man hört es oft in der Stadt, es ist nicht die erste Aufgabe, jetzt zu versuchen, den Kindergartenbereich, die Kinderbetreuung und die Schule in ein Ressort zu holen. Das ist, glaube ich, nicht die zentrale Frage, die wir im Augenblick zu klären haben. Ich glaube nicht, dass die politische Symbolik eine solche Strahlkraft hat, dass man davon ausgehen kann, dass sich dadurch viel ändern wird.

Ich glaube auch nicht, dass man, wenn man sozusagen zusätzliche hierarchische Elemente, die man dann zur Verfügung hat, dann einsetzt, dadurch zu besseren Kooperationen an den einzelnen Standorten kommt, sondern ich glaube, man muss auf der positiven Erfahrung erfolgreicher Modelle in den Stadtteilen versuchen, diese Bereiche von unten nach oben in einem Reißverschlussprinzip zusammenzuführen. Dann wird es auch so kommen, wie Sie es gesagt haben, Frau Stahmann, dass zuerst einmal die Horteinrichtungen mit den Schulen verschmelzen, so dass es die Formulierung Hort vielleicht eines Tages hier in der Stadt gar nicht mehr geben wird.

Das wäre aus meiner Sicht zumindest eine sehr erfolgreiche Entwicklung, die davon abhängt, wie sich die Ganztagschule verstetigt, wie sie sich auch im Denken der Kinder, der Eltern, übrigens auch der Lehrerinnen und Lehrer und Erzieherinnen und Erzieher, aber auch von Politik verfestigt, so dass wir davon ausgehen können, dass jeder, wenn er an die Schule denkt, eben auch an ein Ganztagsangebot denkt.

Einige Punkte möchte ich noch anmerken zu dem, was jetzt hier auf die konkreten Fragen geantwortet wird, die Frau Stahmann auch formuliert hat. Sie bezieht sich bei diesen Fragen auf Fragestellungen, die im Jugendhilfeausschuss und in der Jugenddeputation auch schon erörtert worden sind. Hier ist im Prinzip wieder das zu Papier gebracht worden, was uns dort auch mündlich erläutert wurde. Wir stellen fest, dass im Hinblick auf die Früh- und Spätdienste beispielsweise derzeit standortbezogene Konzepte entwickelt werden. Die Frage nach Kooperation und Personalüberlassung, Antwort: standortbe-

zogene Konzepte! Qualifikation, Einsatz von qualifizierten Fachkräften, da lautet die Antwort: sozialpädagogisches Fachpersonal und andere qualifizierte Fachkräfte! Kooperationsstellen: Da bekommen wir die Antwort, dass sie aufgrund der Kooperation an der Basis aus Sicht des Senats nicht erforderlich sind.

Man muss natürlich ganz deutlich sagen, wir sind im Moment in der Phase, dass wir die Ganztagschule modellhaft entwickeln wollen. Solche Antworten erhalten ihre Rechtfertigung genau dadurch, dass wir Modelle entwickeln, die Vorbild für das sein sollen, was wir in anderen Stadtteilen hinbekommen. Deswegen sind wir jetzt auch noch in einer Situation, dass wir nicht sagen können, die generellen Lösungen sehen so oder so aus, sondern wir werden uns auf den Erfindergeist der Leute vor Ort verlassen müssen. Ich bin sehr zuversichtlich, dass dieser Erfindergeist uns Vorschläge macht, die wir dann auch auf die gesamte Stadt übertragen können. Dabei bitte ich um Ihre Unterstützung. - Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Rohmeyer.

Abg. **Rohmeyer (CDU)**^{*)}: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vieles Richtige meiner beiden Vorredner brauche ich nicht zu wiederholen. Die große Koalition hat mit der Einführung der verlässlichen Grundschule zum Schuljahresbeginn 2000 den ersten Schritt gemacht, um bis 13 Uhr neben Unterricht auch eine verlässliche Betreuung von Kindern sicherzustellen. Darüber hinaus haben wir, das muss ich hier auch betonen, in der Zwischenzeit auch die Stundentafel für die Grundschule erhöht. Hier ist weniger Betreuung, aber mehr Unterricht. Auch das ist, denke ich, ein richtiger Schritt.

Darüber hinaus haben wir nach Diskussionen, nach Kontroversen uns auch auf einen Weg geeinigt, wie wir in Bremen Ganztagschulen in offener Form, am Anfang hieß das noch Ganztagsangebote, einführen. Die Kontroversen bezogen sich nicht darauf, dass man so etwas macht, das muss ich hier deutlich betonen, sondern wie man so etwas macht. Sie werden sich erinnern, wir haben gesagt, man kann schlechten Unterricht und schlechte Betreuung auch bis 16 Uhr machen. Die Konzeption, die mittlerweile entwickelt wurde, geht genau in die Richtung,

^{*)} Vom Redner nicht überprüft.

wie wir es damals gefordert haben, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Die Kooperation zwischen Hort und Schule, begonnen mit der verlässlichen Grundschule, weist allerdings immer noch Mängel auf, und wir sehen hier dies als einen stetigen Prozess, in dem wir letztendlich erreichen müssen, dass die Verantwortlichkeit für Kinder und Jugendliche nicht durch die Reibungsverluste zwischen zwei Behörden, zwischen zwei Ressorts, leiden darf, sondern, meine Damen und Herren, wir müssen hier ganz deutlich Signale setzen, dass der politische Wille in der Bremischen Bürgerschaft ist, dass es diese Reibungsverluste in Zukunft nicht mehr geben wird. Bei der Einführung der verlässlichen Grundschule war das noch ganz schlimm, mittlerweile hat man sich dort sehr bewegt, aber, meine Damen und Herren, hier kann man noch vieles verbessern. Darauf setzen wir, meine Damen und Herren, Herr Senator Lemke, Frau Senatorin Röpke!

(Beifall bei der CDU)

Die verlässliche Grundschule und die Ganztagschulen in offener Form, Ganztagschule Borchshöhe in gebundener Form sind ein familienpolitisches Signal in Bremen. Wir wollen den Familien, die dies wünschen, die Möglichkeit geben, dass Sie wissen, dass ihr Kind gut betreut wird, dass es qualifiziert in der Schule Angebote vorfindet. An der Borchshöhe wird auch an einem pädagogischen Konzept gearbeitet, damit hier eben der Unterricht bis 16 Uhr stattfindet. Wenn Anja Stahmann allerdings sagt, wir brauchen das flächendeckend, sage ich ganz klar, wir brauchen dies bedarfsgerecht in der Fläche,

(Beifall bei der CDU)

weil es nicht sein kann, dass wir hier Angebote vorhalten, wo der Bedarf gar nicht vorhanden ist. Es gibt viele Eltern in Bremen, meine Damen und Herren, die ihr Kind am Nachmittag selbst erziehen und betreuen wollen und es nicht aus intakten sozialen Verhältnissen reißen wollen. Aber wir haben gerade in einer Großstadt wie Bremen auch die Situation, dass wir für die vielen anderen auch ein staatliches Angebot vorhalten müssen. Dies tut die große Koalition, dies tut die CDU-Fraktion, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Wir brauchen darum Alternativmodelle, wir brauchen die Ganztagschulen, wir brauchen in Zukunft auch weiterhin Halbtagschulen. Bei der

Borchshöhe haben wir das dadurch gelöst, dass wir diese Schule zur Anwahlschule gemacht haben, meine Damen und Herren.

(Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Und die wird ja sehr gut angenommen, nicht!)

Das garantiert, dass niemand in dem Schuleinzugsbezirk gezwungen wird, sein Kind aus sozialen Strukturen zu reißen. Wir wollen in der Zukunft, meine Damen und Herren, auch die privaten Anbieter im Hortbereich nicht vergessen. Hier ist es leider so, dass diese in die Planungen nicht so eingebunden sind, wie es sein müsste dafür, dass sie doch eine erkleckliche Anzahl von knapp 2000 Hortplätzen in Bremen vorhalten.

(Abg. Frau Stahmann [Bündnis 90/Die Grünen]: Die Kirche!)

Insbesondere die Bremische Evangelische Kirche! Diese sind nicht so in die Planungen involviert, wie es sich für einen so großen Anbieter zum Beispiel gehört. Auch dort sagen wir ganz klar, wenn man ein qualitativ hochwertiges Angebot vorhalten will, dann muss man sich auch auf die Erfahrung derjenigen, die das in freier Trägerschaft in Bremen bisher hervorragend geleistet haben, beziehen, dann muss man sie auch an den Tisch holen und an den Planungen beteiligen.

(Beifall bei der CDU)

Ich bin mir sicher, dass wir, wenn wir in ein, zwei Jahren zurückschauen, auch Fehler feststellen werden. Es hat Fehler gegeben bei der Einführung der verlässlichen Grundschule. Darum sagen wir auch ganz deutlich, es darf hier nicht sofort ein Modell für alle in ganz Bremen geben. Darum ist es gut, dass die Schulen Modelle entwickeln.

Allerdings vermisse ich auch immer noch etwas. Wir werden das, denke ich, im Mai noch genauer diskutieren, wenn die SPD eine Große Anfrage beantwortet bekommen wird. Wir werden uns auch noch einmal sehr genau über das Konzept der beiden Behörden unterhalten müssen. Dies vermisse ich etwas, genauso wie die Diskussion über die Bundesmittel auch dazu geführt hat, dass man sehen muss, inwiefern genau eine Landesbehörde eine Konzeption verfolgt. Man kann die Verantwortung nicht nur bei den Schulen lassen, meine Damen und Herren.

Eine Landesbehörde muss auch sehr genau wissen, was sie eigentlich mit einem Vorhaben verfolgt, und darum regen wir hier auch noch

einmal sehr deutlich an, Herr Senator Lemke, Frau Senatorin Röpke, dass die inhaltliche Konzeptionierung von Ganztagsschulangeboten auch von Seiten der Behörden nicht nur den Schulen überlassen wird, sondern dass sich die Behördenmitarbeiter dort selbst auch mit den Deputationen dann konzeptionell beraten.

(Beifall bei der CDU)

Das Wichtigste, was die Menschen draußen aber interessiert, ist nicht der Streit über Konzepte, sondern das Angebot vor Ort. Die Familien, und das ist überall dort, wo Eltern für Kinder und Kinder für Eltern Verantwortung tragen, meine Damen und Herren, brauchen in Bremen ein Angebot, damit es, und das hat Frau Stahmann auch sehr richtig gesagt, genauso möglich ist, dass die allein erziehende Mutter ihrem Job nachgehen kann. Das ist gut für unsere Unternehmen, das ist auch gut für die Familien. Das ist eine Standortfrage. Darum wollen wir dieses Konzept der Ganztagschulen weiter verfolgen. Allerdings sage ich Ihnen ganz deutlich, die Politik kann sich da auch nicht völlig entziehen.

Wir werden unseren Auftrag wahrnehmen und hier die Punkte kritisch anmerken, die in unseren Augen nach den politischen Beschlüssen nicht so umgesetzt werden, wie wir das hier beschlossen haben. Wir werden uns darüber hinaus natürlich weiter beraten, um eine Weiterentwicklung vorzunehmen. Ich bin mir sehr sicher, dass die Bremerinnen und Bremer das Angebot, das hier von der großen Koalition auch eingeführt wird, entsprechend würdigen werden. - Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Mützelburg.

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen)^{*)}: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, eines sollten wir einmal vorweg festhalten. Die Ganztagschule ist bestimmt keine Erfindung der SPD, auch keine Erfindung der großen Koalition

(Abg. Frau Jansen [SPD]: Aber Ihre auch nicht!)

und bestimmt auch nicht der Grünen. Sie ist die notwendige Konsequenz aus internationalen bildungspolitischen Erfahrungen, die sich auch in der Pisa-Studie niedergeschlagen haben, dass

in der Tat in all den Ländern, die nicht die Halbtagsschule wie Deutschland haben, und kaum ein anderes Land hat die noch, Kinder nicht nur besser betreut werden, Betreuung ist nämlich nur eine Seite, sondern tatsächlich auch besser gefördert werden, und das ist das Zentrale, denn ich gehe von den Kindern aus, und damit auch bessere Schulergenergebnisse haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist für uns auch der Kernpunkt, weshalb wir Grünen ganz entschieden für die Einführung der Ganztagschule sind, und zwar einer Ganztagschule, die nicht einfach eine Addition von morgens Unterricht, mittags Essen und nachmittags Freizeit ist, wie Frau Stahmann das gesagt hat, sondern eine Schule, die das integriert über den ganzen Tag hinweg. Das ist etwas anderes als das, was die große Koalition im Augenblick an 90 Prozent der Bremer Schulen zulässt, Herr Kollege Rohmeyer. Das ist wirklich etwas anderes!

(Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Aber wir sind auf dem Weg!)

Ich sage nur, wenn man so argumentiert wie der Kollege Rohmeyer und sagt, wir machen das bedarfsgerecht, und Bedarf darüber definiert, was die Eltern an Freizeitangeboten für ihre Kinder im Stadtteil für akzeptabel halten, organisieren oder sogar privat bezahlen, ist man auf dem falschen Dampfer. Der Bedarf wird auch dadurch bestimmt, was Mütter brauchen, Väter brauchen, um ihre Kinder betreut zu haben, aber auch dadurch, was diese Kinder an zusätzlichem Engagement und Förderung in der Schule durch Lehrer und durch anderes Personal benötigen. Das ist genauso Bedarf, Herr Kollege Rohmeyer, und auf den, weil es um die Kinder geht, würde ich mich genauso konzentrieren wie auf die Freizeitbedürfnisse.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ich will zu diesem Punkt noch zwei Anmerkungen machen. Erstens, die verlässliche Grundschule, Herr Pietzok und Herr Rohmeyer, entwickelt sich allmählich zu dem, was sie nach unserer Vorstellung auch sein sollte, auch ein Angebot von acht bis 13 Uhr oder vielleicht auch schon vor acht Uhr morgens für die Kinder, und zwar auch so, dass nicht mitten darin Unterricht ist, und vorher und hinterher wird Betreuungszeit angehängt, sondern dass es ein Gesamtkonzept für Schule ist. Wir haben damals die Kritik geübt, dass ein Gesamtkonzept, das für die volle Halbtagsschule vorlag, das nach unserer Meinung

^{*)} Vom Redner nicht überprüft.

gewisse Mängel hatte, aber besser war als das an dessen Stelle gesetzte Modell der verlässlichen Grundschule, platt gemacht worden ist. Das war die Kritik, die wir damals hatten.

Jetzt bewegen sich die Schulformen von der Halbtagschule und der heutigen verlässlichen Grundschule nach drei Jahren allmählich konzeptionell aufeinander zu, und das ist gut. Deshalb wählen die Eltern das auch an. Schwierigkeiten gibt es nach wie vor genug an vielen verlässlichen Grundschulen. Das muss man klar sagen, und ich hoffe, dass die Einführung der Ganztagschule den verlässlichen Grundschulen einen neuen Schub geben wird in Richtung Einführung richtiger Ganztagschulen, wie ich das nenne.

Ein zweiter Aspekt im Zusammenhang mit den Ganztagschulen: Ich wundere mich, Herr Kollege Rohmeyer, dass Sie das nicht angesprochen haben. Ich finde es völlig fatal, dass die Privatschulen, Schulen in freier Trägerschaft, bis jetzt nicht einbezogen sind, obwohl es auch dort Interessen gibt und wir dies eigentlich unterstützen müssten, ich nenne das Beispiel der Tobiaschule, die sich ausdrücklich gemeldet hat, die das gern tun würde, und sie ist keine Spezialschule für irgendwelche begüterten, reichen Eltern, sondern sie hat eben ein bestimmtes Klientel, das diese Schule auch dringend braucht, meine Damen und Herren. Das ist bis jetzt von allen Fraktionen unterstützt worden. Ich wäre sehr entschieden dafür, dass künftig bei den Ausschreibungen für Ganztagschulen auch diese Schulen in freier Trägerschaft einbezogen werden und sich bewerben können. Das ist dringend überfällig.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen - Abg. Frau Hövelmann [SPD]: Richtig!)

Ich wollte noch zu dem zweiten Punkt sagen, Herr Pietrzok sagt wieder, wir würden gern, wenn wir mehr Geld hätten! Verdammt noch einmal, Herr Pietrzok, wir sind in einer finanziell engen Lage in Bremen, aber das ist eine Entscheidung politischer Schwerpunktsetzung in diesem Haus! Wir Grünen stehen seit Jahren dafür, dass wir sagen, nicht überall Geld gießkannenmäßig hingeben, sondern wenn wir einen Schwerpunkt haben, sind das Kinder und Jugendliche, sind das Kindergärten und Bildungseinrichtungen, und in dem Zusammenhang ist das Zitat, das die Kollegin Stahmann von Herrn Bürgermeister Scherf gebracht hat, nicht so unwichtig. Er hat es damals zu Frau Trüpel gesagt, aber gemeint hat er den Fraktionsvorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei, der damals nämlich etwas anderes gesagt hat. Dieser hat

nämlich Arbeitsplätze und Lebensqualität gesagt und nicht erst Arbeitsplätze, und dann kümmern wir uns um die Lebensqualität in dieser Stadt. Das ist die Kontroverse in Ihrer eigenen Partei, Herr Pietrzok.

Deshalb kann der Bürgermeister, solange Sie diese nicht austragen, sich auch jederzeit über Ihr Wahlprogramm wieder hinwegsetzen, so wie er das hier im Parlament schon mehr als einmal getan hat. Deshalb verlassen wir uns nicht auf den Bürgermeister, sondern lieber auf unsere eigenen politischen Vorstellungen, sie sind bei uns authentisch und ernsthaft. Sie tragen das in der SPD jetzt bitte erst einmal aus, ob der Bürgermeister oder Sie, Herr Pietrzok, diesen Kampf gewinnen, dann reden wir weiter!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort hat Herr Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich denke, dass es nicht eine kontroverse Frage ist, ob zuerst Arbeitsplätze da sein müssen und anschließend entsprechend für Bildung, für Kindergärten und für verbesserte Lebensqualität in den Stadtteilen gesorgt werden muss. Für mich ist das keine Alternative, sondern das ist ein unbedingtes Miteinander. Niemand wird nach Bremen kommen, wenn er in Nordrhein-Westfalen lebt, weil hier ein guter Kindergarten ist oder weil er gehört hat, dass hier eine gute Schule ist. Aber derjenige, der hier einen Arbeitsplatz in Aussicht hat, der wird sich selbstverständlich orientieren, wie ist es denn mit der Unterbringung meiner Kinder, wie ist es denn mit einer guten Schule, finde ich das in Bremen. Deshalb darf man diesen Bereich selbstverständlich nicht vernachlässigen.

(Beifall bei der SPD)

Allerdings ist das für mich als Sozialdemokrat logischerweise kein Widerspruch, wenn wir hier auf beide Bereiche entsprechend Wert legen.

Meine Damen und Herren, die Diskussion habe ich nicht als besonders kontrovers empfunden, ich finde es auch ausgesprochen positiv. Ich kann mich der Kollegin Stahmann absolut anschließen. Auch ich möchte integrierte Modelle fahren, aber wir machen das genauso erfolgreich wie mit der verlässlichen Grundschule. Die haben wir auch nicht durchgesetzt mit Brachialgewalt, nein, wir haben mit erheblicher Überzeugungsarbeit die Eltern und vor allen Dingen auch die Lehrerinnen und Lehrer, die Schulleitungen davon überzeugt, dass es ein gutes Modell ist im

Interesse der Familien, insbesondere der berufstätigen Frauen. Wir haben das konsequent durchgesetzt. Sie wissen, wie bitter das zum Teil war, von Schule zu Schule zu gehen und die Eltern und Lehrer davon zu überzeugen.

Ich bin sehr glücklich, dass es uns gelungen ist, dass wir heute ja in der Fragestunde 83 Prozent zufriedene Eltern benennen konnten, denn wenn sie nicht zufrieden wären, würden sie die verlässliche Grundschule nicht so anwählen. Diese Zahl der Anmeldungen führt uns natürlich genau dazu, dieses integrative, von Ihnen geforderte Modell auch umzusetzen. Wir haben jetzt mittlerweile mehrere Hundertprozent-Schulen, wo wir genau das machen, was Sie fordern, also nicht additiv, sondern integrativ den Schulalltag für die Kinder zu rhythmisieren von der Belastung zur Entspannung, und das auf eine vernünftige Art und Weise.

Ich finde, wir sind damit auf einem sehr guten Weg, weil wir es auch freiwillig gemacht haben, wir haben die Eltern in diese Systeme nicht gezwungen. Wir werden jetzt die Ganztagsangebote verstärken, wir werden demnächst 17 Schulen haben, und wir werden im Personalmix gute Modelle fahren. Wir werden übrigens viele Kräfte, die heute in der verlässlichen Grundschule nicht mehr eine Beschäftigung finden können, weil wir den Unterricht ausgebaut haben - da machen sich jetzt einige Sorgen, brauchen sie aber nicht -, an anderer Stelle im Ganztagsbetrieb integrieren können. Ich möchte die Arbeit dieser Kräfte ausdrücklich loben, die zum Teil keine pädagogische Ausbildung haben, sich aber als hervorragende Kräfte entpuppen, die mit Kindern wunderbar umgehen können, obwohl sie aus anderen Berufsfeldern in die Schule kommen.

Meine Damen und Herren, ich sage das hier ganz offen, ich denke nicht daran, sie jetzt wegzudrücken. Sie sind in Fortbildungsveranstaltungen und durch ihre jetzt ja schon jahrelange Praxis so gut qualifiziert, dass die Schulleitungen sie auch sehr gern einsetzen und wir sie auch demnächst einsetzen werden, wenn es um die Ganztagsangebote geht.

Meine Damen und Herren, ich bin aber der Auffassung, dass wir die Ganztagsangebote nicht nur als Ganztagschulen in benachteiligten Gebieten definieren, ich halte das für völlig falsch.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte, dass wir allen Schülerinnen und Schülern, allen Eltern in der ganzen Stadt diese Angebote entgegenbringen. Mir fällt dazu das

Prinzip der finnischen Schulen ein, die Fördermaßnahmen für förderbedürftige Schüler nicht ausschließlich mit Förderkindern machen, sondern die von Stunde zu Stunde auch Kinder mit einer normalen Begabung hinzuziehen.

(Abg. Frau Jansen [SPD]: Hoch begabte!)

Vielleicht sogar hoch begabte! Ich habe es jedenfalls erlebt, und ich fand es ausgesprochen positiv, dass hier begabte Kinder in die Förder-einzelbeschulung einbezogen worden sind. Ich möchte sehr gern, dass wir bei den Ganztagsangeboten schrittweise, das wird ohne Frage ein Schwerpunkt unserer Bildungspolitik in der nächsten Legislaturperiode sein, so wie die Finanzen das zulassen - ich hoffe, dass Sie unsere Arbeit als Haushaltsgesetzgeber unterstützen -, hier einen Schwerpunkt setzen, sowohl um die Schwachen zu fördern, als auch die Starken entsprechend zu fordern mit Angeboten bei „Jugend forscht“, mit Leistungskursen in einem Mix auch des Personals. Ich muss nicht in allen Bereichen immer mit Lehrerinnen und Lehrern arbeiten.

Es ist geradezu pädagogisch wertvoll, auch von außen, das hat die verlässliche Grundschule so überzeugend bewiesen, dass auch Lehrkräfte heute sagen, wir waren am Anfang skeptisch, aber, lieber Willi Lemke, heute bekommen wir mit, dass unsere Arbeit bereichert wird durch Nichtpädagogen, die mit ganz anderen Ansätzen unsere Kinder ansprechen.

Ich werde nicht vergessen, als ich einmal bei einem Schulbesuch mit einem Schüler sprach, der mir erzählte, dass es schade gewesen sei, dass am Vortag wegen des schlechten Wetters, wegen Schnee und Eis, die Schule ausgefallen war. Ich sagte, wieso meinst du das denn? Ja, wir hatten dort Darstellendes Spiel. Ich frage: Wieso Darstellendes Spiel? Ja, ich freue mich so auf Darstellendes Spiel. Vierte Klasse, das ist doch normalerweise gar nicht so im Stundenplan enthalten! Nein, nein, das haben wir im Bereich der verlässlichen Grundschule. Das habe ich dann hinterfragt. Überhaupt keine pädagogische Ausbildung, aber ein unglaubliches Projekt mit zwei Aufführungen in der Grundschule von einer „nichtqualifizierten“ hervorragenden Mitarbeiterin gemacht! Wenn dann die Kinder sagen, schade, unsere Schule fällt aus, dann hat der Bildungssenator gewonnen, meine Damen und Herren, das muss ich Ihnen sagen!

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich möchte das jetzt nur noch abschließend zusammenfassen. Es

gibt hier in diesem Haus Gott sei Dank keinen Widerspruch, ich bin für integrative Modelle, ich bin für Freiwilligkeit. Wir haben das schrittweise umzusetzen, im Prinzip ganz ähnlich, wie wir das bei der verlässlichen Grundschule gemacht haben. Wir werden den musischen Bereich stärken können, wir werden den sportlichen Bereich stärken können, auch das ist ein ganz positives Signal aus der verlässlichen Grundschule, dass wir in diesen beiden für die Grundschule sehr wichtigen Bereichen entsprechend fördern können. Es gibt zwischen uns überhaupt keinen Dissens, und das ist ein positiver Bereich. Wir werden in Projekten arbeiten können, wir werden in diesen Bereichen auch fächerübergreifend arbeiten können.

Das sei das letzte Wort: Mir liegt fern, daran zu arbeiten, ein Billigmodell umzusetzen, aber wir haben nicht viel Geld, und wenn man nicht viel Geld hat, dann muss man den Euro entsprechend dreimal umdrehen und überlegen, wo setzen wir ihn so gezielt ein, dass wir mit möglichst hoher Qualität dafür sorgen, dass auch die soziale Gerechtigkeit stärker berücksichtigt wird, als es heute der Fall ist. - Danke sehr!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Stadtbürgerschaft nimmt von der Antwort des Senats mit der Drucksachen-Nummer 15/706 S auf die Große Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Kenntnis.

Aufwertung und Stabilisierung älterer Wohnquartiere

Antrag der Fraktionen der SPD und CDU
vom 12. März 2003
(Drucksache 15/694 S)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Wischer, ihr beigeordnet Staatsrat Logemann.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Sieling.

Abg. **Dr. Sieling** (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir legen Ihnen heute einen Antrag zum Thema Aufwertung und Stabilisierung älterer Wohnquartiere vor. Der Grund dafür liegt darin, dass wir hier eine stadtentwicklungspolitische Kernaufgabe der nächsten Jahre sehen, denn wir werden konfrontiert sein, und wir haben dies in diesem Hause

schon einige Male diskutiert, mit einer demographischen Entwicklung, die uns in vielerlei Hinsicht vor neue Aufgaben stellen wird.

Im Bereich der demographischen Entwicklung, also, was passiert mit der Bevölkerung in Zahl, aber auch im Rahmen des Altersaufbaus der Bevölkerung, wird ja in dieser Republik heftig und kontrovers diskutiert, nämlich rund um den Punkt der sozialen Sicherungssysteme. Die Zukunft der sozialen Sicherungssysteme, das akzeptiert jeder und sieht jeder, wird zu verändern sein, um dem Rechnung zu tragen. Genauso wie das für den Bereich der sozialen Sicherungssysteme gilt, ist es natürlich richtig, dass wir auch im Bereich des Wohnens und der Stadtentwicklung Konsequenzen daraus zu erwarten haben. Darum muss man darauf reagieren, darum ist es politisch wichtig, dass wir uns diesem Thema sehr intensiv stellen.

Wir haben dies in den letzten Monaten hier im Haus im Zusammenhang mit der Untersuchung des Instituts Gewos zur Prognose der nötigen und erforderlichen Wohnungen und des Wohnraumes in den nächsten Jahren und Jahrzehnten gemacht, aber auch im Zusammenhang der Prognosen und Überlegungen des Senats zu Einwohnern und Arbeitsplätzen. In beiden Untersuchungen und Prognosen ist deutlich geworden, dass wir mit Blick auf die Jahre 2015 und 2020, also zugegeben ein sehr langer Zeitraum, eine Situation haben werden, wo es ein Überangebot an Wohnungen geben wird. Das heißt nicht, dass es keinen Neubau mehr braucht. Den wird es auch in Bremen-Stadt und Bremen-Nord brauchen, aber trotzdem wird es unter dem Gesichtspunkt auch des vorhandenen Bestandes dazu kommen, dass wir mit Leerständen konfrontiert sein werden.

Man muss ja sagen, dass auch schon heute im Bereich der Geschosswohnungen und Großwohnanlagen darauf reagiert wird. Ich brauche ja hier nur zu sagen, was gut und richtig ist, dass der Senat in Tenever aktiv geworden ist, dass, ich glaube, am Montag dieser Woche in Bremen-Nord, in Lüssum, der Abriss der Punktbauten vom dortigen Wohnungsbauunternehmen angegangen worden ist. Das ist sicherlich eine richtige Reaktion, um das Überangebot an den Punkten, wo es auftritt, anzugehen und zu verhindern.

Fachleute reden in dem Zusammenhang richtig von einem epochalen Wandel, vor dem wir stehen und dem wir uns stellen müssen. Nun ist das ja mit den Prognosen so, ich will das gern sagen, dass sie ganz häufig auch gerade am Wohnungsmarkt nicht eingetreten sind. Es ist vieles schon prognostiziert worden und ist dann

nicht eingetreten. Auch da gibt es ja, das habe ich letzte Woche gelernt, einen Running-Gag, wie man so schön sagt, der sagt dann, dass diese Prognosen nicht deshalb nicht eintreten, weil sie schlecht waren, sondern weil wir so gut dagegen gehandelt haben, so dass die Prognosen nie Wirklichkeit geworden sind. Ich hoffe, dass das auch in diesem Fall zumindest ein Stück weit passiert, aber am Ende des Tages können wir uns fest darauf einstellen, dass es eben tiefgreifende Strukturveränderungen dahingehend gibt, dass wir heutzutage keinen Mehrbedarf, keinen Wohnraummangel mehr haben, sondern dass es darauf ankommen wird, auch mit den Beständen vernünftig umzugehen. So gesehen muss doch Klasse statt Masse ein wichtiges Stichwort, eine politische Grundorientierung sein, der wir folgen wollen. Wir werden uns alle anstrengen müssen, und ich hoffe, das macht das ganze Haus, in den nächsten Jahren den Bestand zu stärken.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wir haben das im Zusammenhang mit dem Geschosswohnungsbau diskutiert und mit den verschiedenen Maßnahmen, die dort insbesondere in den Großwohnanlagen auch erfolgt sind. Wir wollen heute mit diesem Antrag den Senat bitten, und das ja auch mit sehr kurzer Fristsetzung bis Ende April, noch in dieser Legislaturperiode zumindest ein Grobkonzept, so heißt es im Antrag, also Eckpunkte vorzulegen, um so für diese Diskussion Grundlagen zu schaffen, und das auch neben dem Großwohnanlagenbereich in älteren Wohnquartieren, weil die Tendenz, die bisher in der Öffentlichkeit eben für Tenever, für Lüssum, in Bremerhaven für den Bereich Bürgerpark-Süd diskutiert wird, auch Raum greift in so manchen älteren Bereichen.

Auch da haben wir, hat die Stadt Bremen in den letzten Jahren und Jahrzehnten viele Maßnahmen ergriffen. Ich verweise auf so Dinge wie die Sanierung Gröpelingens, ein großer Erfolg. Das zeigt, dass man politisch durchaus etwas bewegen kann, wenn man Rahmenbedingungen schafft, in deren Folge dann auch Private reagieren können. In Walle haben wir ein Sanierungsgebiet ausgewiesen, und es soll dort weitere Entwicklungen geben. Auch Hemelingen ist zu nennen für einen Bereich, wo es Fortentwicklungen gibt.

Das Ganze muss vernünftig zusammengebunden werden, und man muss natürlich schauen, ob es nicht auch weitere Bereiche gibt, wo so etwas erforderlich ist. Auch da führt aber nicht nur die Knappheit der Mittel, sondern auch die

Situation, die Problemlage dazu, dass wir nicht die ganze Stadt mit so etwas überziehen müssen, sondern weiterhin dabei bleiben müssen, Schwerpunkte zu setzen und in diesen Schwerpunkten tätig zu werden.

Ich möchte, gerade was diesen Antrag betrifft, darauf hinweisen, dass wir uns vorgenommen haben und darauf einen besonderen Akzent legen, dass Maßnahmen ergriffen werden müssen gerade in diesen häufig mit kleineren Bremer Häusern bestückten Quartieren, also Quartieren, bei denen ich finde, dass sie auch eine richtige Chance für die Zukunft haben, und dass es dort darauf ankommen wird, privates Engagement anzureizen und in Gang zu bringen. Auch gerade deshalb verweisen wir in dem Antrag selbst auf die Initiative „Bremer Ausbau“, die sehr wesentlich über die Landesbausparkasse und andere, aber immer auch mit Flankierung und Unterstützung Bremens, durchgeführt worden ist. Dies nur als Beispiel! Es wird keine Reaktivierung eines solchen Programms geben können, denn der Ansatz hier soll breiter sein.

Wir brauchen in dem Zusammenhang die öffentliche Seite, das öffentliche Engagement, das öffentliche Invest, um einen Rahmen zu setzen, in dem sich dann diese Eigeninitiative ihren Weg bereiten und sich entfalten kann. Dafür wollen wir Grundlagen legen. Das ist übrigens auch der Hintergrund, warum wir als sozialdemokratische Fraktion sagen, für die nächste Legislaturperiode brauchen wir ein Programm „Vitale Stadtentwicklung und vitale Stadtquartiere“, um einer solchen Entwicklung eben Raum zu geben und natürlich auch eine entsprechende Grundlage.

Ich möchte vielleicht noch einen Punkt ansprechen, der jetzt im Antrag gar nicht angesprochen ist, aber vor dem Hintergrund der heute Nachmittag auch schon diskutierten Lage und in einem der Diskussionspunkte schon angesprochenen Situation, dass es ja auch mit so manchen Initiativen der Bundesregierung vorangehen muss und dass wir all dies nicht hinbekommen werden, wenn wir nicht eine Fortsetzung von Wohnungsbauprogrammen wie „Soziale Stadt“ oder ähnlichem haben werden. Ich bin aber auch sicher, dass wir das Ganze nur dann richtig in Gang bekommen, wenn es endlich eine Lösung im Bereich der Eigenheimzulage gibt. Es wird zurzeit sehr viel über Möglichkeiten des Kompromisses beim Steuervergünstigungsbauprogramm diskutiert.

Ich möchte, vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil unser Bremer Bürgermeister, Herr Dr. Scherf, im Vermittlungsausschuss eine Rolle spielen wird, da noch einmal sehr ermutigen, dass man auch

das Thema Eigenheimzulage dort mit auf die Tagesordnung setzt. Ich glaube, dass der Sachstand, wie wir ihn jetzt haben, also eine Eigenheimzulage, die im letzten Jahr den größten Subventionstatbestand in Deutschland dargestellt hat mit 10,6 Milliarden Euro in einem Jahr, so sicherlich nicht weitergehen kann, vor allem, weil sie ja darauf gerichtet war, den Wohnraumangel zu beseitigen. Meine Damen und Herren, es wird aber sicherlich nicht so sein, dass man das Instrument ganz streichen kann. Da, finde ich, kann man sich auch noch anderes überlegen.

(Abg. Pflugradt [CDU]: Das hat sich ja schon einmal anders angehört, Herr Kollege!)

Das hat sich nie anders angehört! Ich bin immer dafür gewesen, dass wir die Wohnungspolitik so auslegen und auch das Instrument der Eigenheimzulage, um eben in dem von mir angesprochenen Bestandsbereich etwas zu machen.

In der letzten Woche ist das Bundesland Sachsen aktiv geworden. Da das Bundesland Sachsen mit seiner Landesregierung nicht im Verdacht steht, jetzt mir und der sozialdemokratischen Fraktion so nahe zu stehen, hat mich das aber noch einmal besonders gefreut. Das Bundesland Sachsen geht mit einer Initiative in den Bundesrat und sagt, die Eigenheimzulage muss dahingehend verändert werden, dass nicht mehr wie bisher die Neubauförderung doppelt so stark gefördert wird wie der Bestand, sondern umgekehrt. Sachsen, CDU-geführte Landesregierung, schlägt vor: Halbiert die Neubauförderung, verdoppelt die Investitionen im Bestand bei der Eigenheimzulage!

(Beifall bei der SPD)

Ich finde, das ist ein Angebot, ein richtiger Weg! Das soll man aufnehmen und unterstützen. Man wird darüber noch ein bisschen finanzpolitisch nachdenken müssen, weil die Gesamtsumme am Ende sicherlich kleiner sein muss als die von mir angesprochenen zehn Milliarden Euro. Ich sage das in diesem Zusammenhang, wo wir hier sozusagen im Kommunalparlament stehen und man sagen kann, eigentlich redet er jetzt über die Bundespolitik, das sage ich deshalb, weil man solche Dinge nicht allein in Bremen regeln kann und wir solche Initiativen brauchen. Ich würde mich freuen, wenn wir im ganzen Haus dazu kämen und hier zum Ausdruck bringen würden, dass das ein Weg zur Lösung sein könnte. Dann kann man nur darum bitten, dass sich alle Vertreter Bremens auf der Bundesebene für eine solche Richtung einsetzen und auch unser Bürgermeister in seiner Rolle im Vermitt-

lungsausschuss eine solche Initiative positiv aufgreift.

Meine Damen und Herren, der heutige Antrag bittet den Senat, wie ich schon sagte, uns kurzfristig Eckpunkte für ein Konzept vorzulegen. Ich hoffe, dass wir hier zu einem einstimmigen Votum kommen und dann im Mai auch noch einmal in der Bürgerschaft die Gelegenheit haben werden, dies zu würdigen und vielleicht die eine oder andere Aussage darüber zu treffen, wie wir uns hier die Zukunft in dem Zusammenhang vorstellen und zu einer Stabilisierung der Stadtquartiere beitragen wollen. - Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort erhält die Abgeordnete Frau Krusche.

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Dr. Sieling, ich gebe Ihnen völlig Recht, eine wesentliche Aufgabe der Zukunft wird es sein, unsere Städte umzubauen, und die zukünftige Gestaltung der Eigenheimzulage ist ein Baustein dabei. Aus meiner persönlichen Sicht ist die jetzige Regelung immer noch eine Regelung, die man eher Zersiedlungspauschale nennen könnte. Es muss in Zukunft darum gehen, die Bestandsförderung gleichzustellen mit der Neubauförderung. Insofern ist die Initiative der rotgrünen Bundesregierung ein kleiner Schritt in die richtige Richtung.

Meine Damen und Herren, wenn Sie hier heute einen Antrag zur Stabilisierung älterer Wohnquartiere vorlegen, dann kann ich als Grüne nur sagen: Sehr gut, das hat unsere volle Unterstützung! Ich sage aber auch ganz deutlich, dieser Antrag kommt sehr spät, am Ende dieser Legislaturperiode. Die vergangenen vier Jahre waren eher von einer Politik gekennzeichnet, die gesagt hat, unsere Stadt wächst, wir bekommen soundso viel Tausend mehr an Einwohnern. Tatsächlich gibt die Gewos-Studie, Herr Kollege Dr. Sieling hat darauf hingewiesen, eindeutig Signale, dass Bremen in Zukunft nicht wachsen wird und dass auch unsere ganze nordwestdeutsche Region - -.

(Zuruf des Abg. Pflugradt [CDU])

Herr Kollege Pflugradt, unsere ganze nordwestdeutsche Region, darüber gibt es nun landauf, landab Untersuchungen, wird nicht zu den Wachstumsregionen gehören. Das ist Fakt!

(Abg. Pflugradt [CDU]: Ja, wenn man grüne Politik realisieren will, das ist richtig!)

Es wird andere, strukturell besser gestellte Regionen geben. Ich sage damit überhaupt nicht, dass man nicht alles tun muss, um unsere Region voranzubringen, nur mit den richtigen Mitteln und Instrumenten! Von daher ist es ein richtiger Ansatz zu sagen, wir müssen uns viel stärker als bisher mit dem vorhandenen Wohnungsbaubestand, mit den vorhandenen Stadtquartieren auseinander setzen, sie stabilisieren, sie attraktiv für die Bürgerinnen und Bürger halten, damit sie in den Städten, in den Stadtquartieren auch wohnen bleiben wollen. Das ist ein wichtiger Schritt, und darum ist Stadtumbau der zukünftige wichtige Ansatz für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung.

Dies ist auch kein Thema, das nur die Grünen interessiert, Herr Kollege Pflugradt, sondern es beschäftigt landauf, landab - auch das hat Herr Kollege Dr. Sieling erwähnt - Stadtsoziologen, die rotgrüne Bundesregierung, es beschäftigt aber auch intensiv die Wohnungswirtschaft. Die Wohnungswirtschaft hat ja gerade das Problem, dass dieser vorhandene Wohnungsbestand, der nach dem Krieg errichtet wurde, offensichtlich den heutigen Anforderungen und Bedürfnissen nicht mehr gerecht wird. Das heißt, die Wohnungsbaugesellschaften müssen sich darum kümmern, was sie mit ihren Wohnbaugebieten machen, die nach dem Krieg gebaut worden sind, um überhaupt noch Mieterinnen und Mieter oder auch Eigentümer für diesen vorhandenen Wohnungsbestand zu finden.

Das ist eine nicht kleine Aufgabe, ganz im Gegenteil! Da sind die Wohnungsbaugesellschaften auch durchaus auf die Unterstützung aus der Politik angewiesen. Ich sage nur, die Gewoba und die Bremische haben hier in den vergangenen Jahren hervorragende Arbeit geleistet, und ich hoffe, dass diese beiden Wohnungsbaugesellschaften, und ich betone beide, auch dies in Zukunft für die Qualität der Stadt weiter werden tun können, meine Damen und Herren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Nur um Ihnen einmal ein Beispiel zu nennen: In den Wohnbaugebieten, die in den fünfziger Jahren entstanden sind, gibt es von der Bausubstanz hoch qualitative Wohnungen, aber sie entsprechen den heutigen Bedürfnissen nicht mehr. Früher sind diese kleinen Wohnungen für eine Familie mit zwei Kindern gebaut worden, für unsere heutigen Flächenbedürfnisse sind sie viel zu klein. Das heißt, es wird zukünftig darum gehen, den vorhandenen Bestand zu sanieren, zu

ändern, zu modernisieren, Wohnungen zusammenzulegen und zu prüfen, ob man diese Wohnungen der Vergangenheit auch für die Zukunft fit machen kann. Das bedeutet auch, dass man sich in Zukunft sehr wohl auch mit Mut der Debatte stellen muss, ob man sich nicht sehr viel stärker als heute mit dem Thema Abriss von Gebäudekomplexen in unterschiedlichen Stadtquartieren beschäftigen muss. Das Projekt Tenever ist ein erster Schritt, der einen Hinweis darauf gibt nicht nur auf städtebauliche Fehler der Vergangenheit, sondern auch auf die Notwendigkeiten der Zukunft bei einer nicht wachsenden Bevölkerung.

Insofern finde ich, dass der Antrag in die richtige Richtung zielt, aber ich möchte doch ganz konkret auf ein, zwei Forderungen, die Sie in Ihrem Antrag genannt haben, eingehen, weil sie sich mit der augenblicklichen, aktuellen Situation beschäftigen! Sie fordern in Ihrem Antrag unter anderem, es sollen Kriterien entwickelt werden zur bewohnergerechten Umgestaltung von Wohnstraßen und des Wohnumfeldes, und es wird die Einbindung von Bewohnern und Beiräten gefordert. Wenn ich das höre und jetzt nur einmal die letzten Wochen der praktischen Politik betrachte, dann, finde ich, gibt es hier einen gravierenden Unterschied. Wir haben es doch gerade in den letzten Wochen erlebt, dass es offensichtlich gerade in den älteren Stadtquartieren ein hohes Interesse der Bewohnerinnen und Bewohner gibt, das nicht vor der Haustür endet, sondern das sich genau auf diesen öffentlichen Raum, auf das Wohnumfeld, auf die Straßen bezieht. Dann, muss ich schon sagen, finde ich es beschämend, dass Bewohner praktisch einen Berg Pflastersteine kaufen müssen, um die Koalition dazu zu bringen, dass sie ihnen das Kopfsteinpflaster erhält und verhindert, dass Straßen in eine Asphaltpiste verwandelt werden.

(Zurufe von der SPD)

Meine Damen und Herren, das gehört, Herr Dr. Käse, für mich auch zur Stabilisierung der älteren Wohnquartiere. Genau die sind es nämlich, die augenblicklich beliebt und attraktiv sind. Offensichtlich gibt es hier - ich höre es aus den Zwischenrufen der SPD - eine sehr unterschiedliche Definition dessen, was man mit Wohnumfeld und Stabilität des Straßenraumes meint. Wenn ich noch ein Beispiel anfügen darf: In den letzten Jahren ist zu Recht sehr viel Geld in die Innenstadt geflossen, und zwar auch in Pflastersteine, in die Pflasterung des Marktplatzes, in die Pflasterung der Martinistraße, der Sögestraße, der Obernstraße, und, Herr Kollege Pflug-

radt, auch zu Recht wird viel Geld in Bremen-Nord, unter anderem für die Gestaltung von Wegen und Plätzen, investiert werden.

Ich kann es überhaupt nicht verstehen, dass der Haushalts- und Finanzausschuss, der am letzten Freitag das Geld für die Pflasterung des Ostersteinwegs und Vor dem Steintor beschließen sollte, mit der Begründung, Kopfsteinpflaster sei viel zu teuer, hier offensichtlich ein Problem hat. Da möchte ich Sie doch ganz dringend auffordern, und das richte ich jetzt gleichermaßen an beide Fraktionen, die hier regieren, genau auch in Richtung der SPD, weil mir klar ist, dass offensichtlich auch in der SPD der Wert von Kopfsteinpflaster heruntergeredet wird - -.

(Zuruf von der SPD: Das stimmt ja so nun nicht!
- Abg. Frau Hammerström [SPD]: Das sind Probleme, die ihr habt!)

Ich sage Ihnen, diese Straße, wird nach dem neuen Programm offensichtlich als Verlängerung der City betrachtet, und das mit gutem Recht, Frau Hammerström! Beide Beiräte haben dazu einen einstimmigen Beschluss gefasst, und die Kaufmannschaft in diesem Quartier steht hinter dieser Forderung, genauso, wie die Innenstadtkaufleute den Wert des öffentlichen Raumes für die Stärkung der Wirtschaftskraft erkennen, nichts anderes fordern gerade die Kaufleute auch im Viertel. Ich finde es nur recht und billig, wenn man hier nicht mit zweierlei Maß misst, was Wohnumfeld, Wohnstraßen- und Straßenbebauung angeht. Insofern finde ich Ihren Antrag gut, wenn er denn mehr ist als Wahlkampfgetöse und auch ernst gemeint ist, und das nicht nur für die City, sondern auch gerade für die älteren Stadtquartiere. - Herzlichen Dank, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort erhält der Abgeordnete Pflugradt.

Abg. **Pflugradt** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es war doch gut, dass wir diese Reihenfolge so gewählt haben, Frau Kollegin Krusche, dann kann man ja auch auf die Argumente, die Sie angesprochen haben, eingehen.

(Abg. Jägers [SPD]: Argumente?)

Ja, das würde ich ihr doch einmal unterstellen, dass sie meint, es sei ein Argument. Wir werden ja sehen, was davon übrig bleibt.

Das Erste: Der Antrag kommt zu spät, die Koalition hätte sich quasi in ihrer Politik nur auf Neubau verständigt und hätte das Stichwort Wohnumfeld vernachlässigt. Da muss man schon blind sein, wenn man solch eine These hier aufzustellen wagt. Ich meine, dann haben Sie irgendetwas hier in den letzten Jahren nicht mitbekommen, liebe Frau Kollegin!

(Abg. Kastendiek [CDU]: Etwas? Fast gar nichts!)

Ich komme ja aus Vegesack, wie Sie wissen. Da haben wir mit der IUB eine wunderbare Sache! Was hat das bloß für Auswirkungen in dem Bereich Grohn? Die Leute fangen wieder an zu investieren, ihre Häuser fein zu machen. Ich kann verschiedene andere Dinge aufzählen, die dazu führen, dass Private wieder Geld in die Hand nehmen, wenn der Staat vorangeht mit bestimmten Dingen wie in Grohn die IUB.

Ich kann auch andere Beispiele nennen, dass wir nicht nur Neubau gemacht haben. Sie vergessen so ganz nebenbei, dass wir einen Stadt-reparaturfonds aufgelegt haben mit 700 Millionen. Ist das Neubau? Ja, ein Neubau war dabei, die Gesamtschule West! Da habe ich ein bisschen gekämpft, dass wir da auch eine Reparatur machen, aber da habe ich leider verloren in meiner eigenen Fraktion. So ist das manchmal im Leben. Ansonsten haben wir vom Prinzip her Reparatur gemacht. Wir haben Schulen repariert, wir haben Kindertagesstätten repariert, wir haben Straßen saniert. Ist das keine Erneuerung von Altbausubstanz?

Oder die Neuordnung des Liegenschaftswesens dient doch genau dazu, nämlich dieses Programm fortzusetzen. Im Übrigen so nebenbei, gegen beide Programme haben Sie gestimmt in den entsprechenden Ausschüssen, denen haben Sie nicht zugestimmt. Das muss man auch so nebenbei hinzufügen. Nur weil Sie dagegen gestimmt haben, sind die Programme trotzdem nicht weg, sondern die Programme gab es und gibt es, und wir müssen die Politik, unsere Infrastruktur zu verbessern, die teilweise marode war, konsequent fortsetzen. Genauso ist es auch richtig, Frau Kollegin - -.

(Abg. Frau Krusche [Bündnis 90/Die Grünen]: Bei der Wahrheit bleiben!)

Sie haben gegen den Stadt-reparaturfonds gestimmt, weil Sie gegen den Verkauf der Wohnungsbaugesellschaften waren, das füge ich hinzu. Ja, das ist richtig, wegen der Finanzie-

rung! Sie haben aber nie gesagt, wenn wir das nicht gemacht hätten, wo das Geld denn sonst herkommen sollte, da haben Sie nie einen Weg aufgezeigt. Aber das Programm hat es gegeben! Sie haben aber schlicht hier behauptet, und darauf gehe ich ein, das ist das entscheidende Argument, solche Programme habe es durch diese große Koalition nicht gegeben, und das ist schlicht falsch! Ich will nicht ein anderes Wort sagen.

(Beifall bei der CDU)

Es hat den Stadtreparaturfonds gegeben. Im Übrigen, den Investitionshaushalt, der heruntergefahren war zu Zeiten der Ampel, haben wir fast verdoppelt, und damit können wir viele Dinge machen, die insgesamt hier die Infrastruktur in Bremen verbessern. Wenn ich nur einmal allein an Hemelingen denke! Wir bauen den Hemelinger Tunnel! Wie viel Geld haben wir denn hineingesteckt? Was stecken wir hinein in die Sanierung von Hemelingen? Wie viel Geld haben wir denn hineingesteckt in die Sanierung von Gröpelingen? Auch die Innenstadtmaßnahmen dienen doch dazu, hier wohnen ja auch Menschen, dass ihr Wohnumfeld verbessert wird. Der nächste Bereich wird das Faulenquartier sein, auch da wird es Verbesserungen geben. Das ist auch notwendig! Für den Ostertorsteinerweg/Vor dem Steintor haben wir gemeinsam, die große Koalition, einen Antrag eingebracht, in dem Bereich etwas zu tun.

Im Übrigen füge ich an, wir haben in der Baudeputation für das Pflaster gestimmt, ich stehe dazu. Allerdings sage ich auch, wenn die Vorlage so in den Haushaltsausschuss geht und wenn sie die Wirtschaftlichkeit nicht begründet, dann muss aber dafür eine Begründung gegeben werden, warum man das denn macht. Das ist so nicht gemacht worden. Das muss nachgebessert werden,

(Beifall bei der CDU)

insbesondere wenn sich herausstellt, dass die Wirtschaftlichkeit so nicht gegeben ist. Da muss schlicht nachgebessert werden, das sehe ich völlig unproblematisch. Das wird nachgebessert, und dann gehen wir auch gemeinsam davon aus, dass dort eine Pflasterung hinkommt. Jedenfalls haben wir das so beschlossen. Unsere Fraktion wird da, glaube ich, nichts anderes beschließen.

Ich füge an, wir haben eine Politik in der Vergangenheit betrieben, die sich um das Wohnumfeld gekümmert hat und dies auch für eine notwendige Maßnahme in der Zukunft sieht. Ich fü-

ge genauso an, liebe Kollegin Krusche, dass wir nicht nur auf dem einen Auge blind sein sollen und sagen, wir machen nur Wohnumfeld. Unser Problem war in der Vergangenheit, dass die Leute abgewandert sind, weil sie nach eigenem Gusto kein Grundstück hier bebauen konnten. Das ist geändert worden, insbesondere Bauträger sind aufgefordert worden. Das Ergebnis war, dass die 30-Prozent-Regelung, die wir eingeführt haben, nämlich bauträgerfreie Grundstücke zu vergeben, teilweise erheblich überschritten worden ist.

Das zeigt, es gab einen Bedarf, und das Ergebnis ist, wenn wir uns den Einwohnerzuwachs in Bremen in den letzten zwei Jahren ansehen, stellen wir fest, dass wir einen Überschuss gehabt haben. Das ist durch Fernwanderung im Wesentlichen erreicht worden, weil wir über 10.000 Arbeitsplätze in den letzten zwei Jahren geschaffen haben, und das ist erreicht worden, weil wir Grundstücke hier ausgewiesen haben, so dass die Leute nicht in das Umland ziehen mussten, sondern hier in Bremen bleiben konnten. Dies ist auch ein Baustein unserer Politik, und ich finde, wir sollten diese Politik fortsetzen.

Im Übrigen haben Sie hier hinzugefügt, Frau Kollegin Krusche, die Eigenheimzulage sei eine Zersiedlungssteuer. Wissen Sie, was eine Zersiedlungssteuer ist? Die Einführung der Entfernungspauschale,

(Beifall bei der CDU)

das sagen im Übrigen alle querbeet, und die hat Rotgrün eingeführt! Die ist die Zersiedlungssteuer im wahrsten Sinne des Wortes, nicht die Eigenheimzulage.

Außerdem glaube ich, dass im Bundesrat, was die Eigenheimzulage betrifft, ein Kompromiss gefunden wird, die Abschaffung, die Rotgrün geplant hat, verhindert wird. Die Abschaffung der Eigenheimzulage ist eine Maßnahme, die Arbeitsplätze vernichtet und nicht Arbeitsplätze schafft, deswegen muss vom Prinzip her die Eigenheimzulage erhalten bleiben. Wenn sie modifiziert wird, auch gut!

Jetzt noch zwei, drei Worte zum Antrag! Herr Dr. Sieling hat ja einige Ausführungen gemacht, die will ich nicht wiederholen. Ich sage nur, wenn wir solch ein Programm auflegen, kann dieses Programm nur Rahmenbedingungen schaffen. Das muss völlig klar sein. Vom Prinzip her sind die Privaten aufgefordert, die Privaten, die mit steuerlichen Zulagen gefördert worden sind, aber auch die Wohnungsbaugesellschaften, die durch Wohnungsbauförderung in die Lage versetzt

worden sind, die Wohnungen zu errichten. Insofern gibt es auch eine Verpflichtung der Eigentümer zu investieren. Das ist nicht Aufgabe des Staates oder der Stadt, kann es auch nicht sein. Die finanziellen Ressourcen haben wir nicht. Wir müssen nur Rahmenbedingungen schaffen, und ich glaube, durch die verschiedenen Dinge, die ich teilweise auch schon angesprochen habe, sind entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen worden, und ich finde, wir sollten hier weitermachen.

Im Übrigen, Frau Kollegin Krusche, Sie waren ja gestern Abend auch auf einer Veranstaltung in Ritterhude, nämlich vom Kommunalverbund. Ich finde, da ist richtig gesagt worden, weil Sie ja so sagen, Norddeutschland sei keine Wachstumsregion - -.

(Abg. Frau Krusche [Bündnis 90/Die Grünen]: Bevölkerungsmäßig!)

Sie waren doch gestern Abend dort. Was hat der Landrat denn dort gesagt, der Landrat aus Diepholz, SPD-Mitglied? Kollege Sieling war ja auch da. Der Landrat aus Diepholz hat erstens mit Stolz darauf verwiesen, wie gut das Wirtschaftswachstum in Bremen ist, dass wir seit mehreren Jahren in Deutschland an der Spitze sind, was die Frage Arbeitsplätze betrifft. Er hat darauf hingewiesen und mit Stolz erwähnt, und das muss ja auch einen Grund haben, dass sich die drei Landkreise um Bremen herum in der Spitzengruppe der ersten 50 befinden. Das hat wohl auch Auswirkungen, weil Bremen nach Niedersachsen ausstrahlt. Ich finde, solche positiven Meldungen sollte man viel häufiger einmal transportieren.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Es wäre auch Ihre Aufgabe, das nicht zu negieren mit solchen Aussagen, Bremen oder Norddeutschland werde nie eine Wachstumsregion sein, und deswegen müssten wir mehr in den Bestand hineingehen, von niedrigen Bevölkerungszahlen ausgehen und so weiter. Unser Ziel muss es doch sein, eine Wachstumsregion zu sein, eine Region, die prosperiert, eine Region, wo Menschen Arbeit finden, Arbeitslose Arbeit finden. Dafür müssen wir die entsprechenden Rahmenbedingungen noch weiter verbessern und verstärken, damit das auch passiert und damit wir mit den übrigen Regionen, die in der Tat starke Zuwachszahlen haben, mithalten können oder vielleicht in der Spitzengruppe dann auch weiter mithalten. - Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Krusche.

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Pflugradt, es gibt viele Punkte, in denen wir einer Meinung sind, und es gibt ein paar Dinge, bei denen wir nicht einer Meinung sind. Dass Sie mir aber Dinge unterstellen, die ich hier gar nicht sage und geschweige denn meine, und dass Sie Dinge behaupten, die einfach an der Wahrheit ein Stück weit vorbeilaufen, das finde ich nicht in Ordnung. Ich rede niemals dagegen, dass wir nicht alles dafür tun sollen, dass wir eine prosperierende, eine wirtschaftlich erfolgreiche Region sind. Es ging hier um Wohnungsbau und um ein Thema, das sich mit der Stabilisierung von Wohnquartieren auseinander setzt.

Ich beziehe mich auf die Gewos-Studie. Ich beziehe mich auf Studien, die es landauf, landab gibt, und die sagen für diese Region kein Wachstum voraus. Das hat schlicht und einfach mit der Bevölkerungsentwicklung zu tun. Das hat damit zu tun, dass Menschen heute statistisch 1,4 Kinder zur Welt bringen, es ist ja alles Statistik, dass wir eine älter werdende Gesellschaft werden. Ihre Partei ist es doch, die Einwanderung verhindert, und das wäre die einzige Chance laut dieser Gewos-Studie, dass wir wachsende Städte haben werden. Dann haben wir allerdings auch andere Probleme.

Ich bin auch überhaupt nicht dagegen, dass wir uns regional gemeinsam dafür stark machen, und zwar ausdrücklich in der Region dafür stark machen, unsere Qualitäten als Region herauszustellen, ganz im Gegenteil! Dazu ist Kooperation statt Konkurrenz notwendig. Aber was Sie immer vermengen, das ist der Punkt: Wenn wir uns nicht offensiv damit auseinander setzen, dass im Jahre 2020 unsere Bevölkerungsstruktur eine andere sein wird und unsere Bevölkerungszahl eine andere sein wird, dann planen Sie am Bedarf vorbei.

So wie in der Vergangenheit mit dem damaligen Demonstrativbauvorhaben Osterholz-Tenever offensichtlich auch ein städtebaulicher Fehler gemacht wurde, möchte ich darauf hinweisen, dass, wenn man heute noch Neubaugebiete am Stadtrand in großem Umfang ausweist, das möglicherweise auch eine städtebauliche Fehlleistung sein wird, die wir in der Zukunft teuer bezahlen müssen, weil es schlicht und einfach die Menschen nicht mehr geben wird, die in diesen Häusern werden wohnen wollen, weil es diese Menschen gar nicht mehr gibt.

Das ist doch der einzige Gedanke, den ich hier darzulegen versuche, und das hat überhaupt nichts damit zu tun, dass wir die Programme, die Sie gemacht haben wie WiN, Soziale Stadt und so weiter, als Grüne nicht unterstützt haben. Ich weigere mich auch, dass Sie hier ein Bild entwerfen, als würden wir gegen Grundschulsanierung oder irgend so etwas sein, das Gegenteil ist doch der Fall! Wir wollen nur nicht, dass die Sanierung von jahrelang vernachlässigten Gebäuden zu Lasten von Bildungsinvestitionen geht. Beides muss möglich sein und ist nötig, jetzt und in der Zukunft. - Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als nächste Rednerin erhält das Wort Frau Senatorin Wischer.

Senatorin Wischer: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will mich kurz fassen, weil vieles schon angesprochen worden ist. Ich habe, Frau Krusche, bei all dem, was über Prognosen diskutiert worden ist, und auch dem, was an Zukunftsvisionen anhand von solchen Vorstellungen in den Raum gestellt wird, immer ein bisschen das Problem, dass, genau wie Sie es eben dargestellt haben, vor rund 30 Jahren zum Beispiel in Tenever eine große Konzeption vorgelegt wurde, von der man sich versprochen hatte, dies sei die Anforderung der Zukunft, wo wir heute sagen, nein, das ist es nicht gewesen, dass wir möglicherweise Gefahr laufen, wenn wir heute bestimmte Pläne entwickeln, dass uns möglicherweise in 30 Jahren die Leute auch sagen, eure Visionen waren nicht zutreffend. Es ist eine andere Situation. Das entbindet uns aber nicht, und da sind wir uns ja auch einig, und ich glaube, parteiübergreifend und in allen Fraktionen, dass man natürlich, wenn man so etwas wie die Gewos-Studie hat, auch damit umgehen muss und schauen muss, was das denn für die Entwicklung unserer Quartiere bedeutet.

Ich habe mich bei Ihrem ersten Beitrag, Frau Krusche, auch nur geärgert, dass Sie gesagt haben, eure Überlegungen im Zusammenhang mit diesem Antrag kommen zu spät. Ich kann das bei all dem, was Sie auch gesagt haben, Herr Pflugradt, nicht nachvollziehen, genau vor dem Hintergrund, dass wir ja mit verschiedenen Programmen, Sie haben es eben erwähnt, mit WiN, Soziale Stadt, aber auch mit den Sanierungsmaßnahmen, mit Urban und mit vielen anderen auch, inzwischen schon in viele der Quartiere gegangen sind. Es ist doch nicht so, dass wir bisher nur in den Großwohnanlagen etwas gemacht haben, sondern wir haben auch in Quartieren etwas gemacht, die nicht nur vornehmlich Geschosswohnanlagen haben, son-

dern die natürlich auch kleinere Einzelhäuser und so weiter haben.

Ich habe den Antrag so verstanden, dass Sie jetzt sagen, wir müssen vor dem Hintergrund der Gewos-Studie jenseits all dessen, was wir schon gemacht haben, und mit den Erfahrungen, die wir aus diesen Projekten und Programmen gemacht haben, schauen, wo wir in der Stadt noch so etwas wie weiße Flecken haben, wo man gezielt hinschauen muss, wo man sagen muss, hier haben wir ältere Quartiere, die in den bisherigen Planungen gar nicht enthalten gewesen sind. Diese sind möglicherweise im Augenblick auch gar nicht strukturell gefährdet, aber muss ich nicht schauen, dass sie die nächsten sind, die möglicherweise gefährdet sein können, und was kann ich da an Programm machen, um dieser Entwicklung zukunftsweisend entgegenzutreten. So habe ich Ihren Antrag verstanden.

Ich bin Herrn Dr. Sieling sehr dankbar, dass er auf unsere begrenzten Fördermöglichkeiten hingewiesen hat, denn das muss uns allen klar sein: Wir können die Programme, so schön sie auch sind, im Grunde nur vor dem Hintergrund der finanziellen Rahmenbedingungen machen, die wir in dieser Stadt haben. Ich teile die Auffassung, ich glaube, Sie haben es selbst gesagt, Herr Dr. Sieling, und Herr Pflugradt hat es auch gesagt, ich glaube nicht, dass es sinnvoll ist, dass wir jetzt auch bei den Einzeleigentümern eine gezielte Förderung ansetzen. Da ist auf Bundesebene auch mit dem Acht-Millionen-Modernisierungsprogramm eine richtig gute Vorlage geschaffen.

Wir sollten uns in der Tat stärker auf bestimmte Bereiche, auf städtebauliche Maßnahmen konzentrieren und sollten die Angebote, die es ja an Fördermaßnahmen gibt, sowohl was den Bund angeht, aber was im energetischen Bereich ja auch bremische Programme sind, nur auf diese Gebiete hin lenken, es dort auch konzentrieren und eine Konzeption entwickeln - und so verstehe ich das Ganze auch -, wo wir jetzt nicht flächendeckend über die Stadt gehen, sondern wo wir gezielt Gebietskulissen definieren, die unter den Gesichtspunkten von demographischen Entwicklungen von anderen Kriterien besonders herausragend sind, wo man sagt, an die wollen wir herangehen, nicht überall, das werden wir nicht leisten können, und dafür auch eine Konzeption zu entwickeln, wie man da herangeht.

Da sind ja die Fragen, Sie haben es angesprochen, wer ist alles zu beteiligen, die Bürger vor Ort, die Beiräte, die Ortsämter, wer managt das Ganze, die in diesem Zusammenhang dann auch noch geklärt werden sollen. Dass es aber

einen so breiten Ansatz geben soll, das habe ich auch Ihrem Antrag entnommen.

Wir sind ja schon ein wenig dabei, mit der LAG Wohnen im Bereich Lüssum/Bockhorn im Grunde so eine Konzeption für ein Quartier zu entwickeln mit einer Menge von Fragestellungen, die noch nicht abgearbeitet sind. Insofern, Herr Sieling, kann ich Ihnen eigentlich auch nur zusagen für das, was Sie Ende Mai, Entschuldigung, Ende April erwarten, dass das wirklich nur grobe Eckpunkte sein können, weil in diesem Zusammenhang wirklich viele Fragen abzuarbeiten sind.

(Zuruf vom Bündnis 90/Die Grünen: Wir wissen nicht, was Herr Sieling Ende Mai erwartet!)

Ich kann Ihnen wirklich nur zusagen, dass es Eckpunkte sein werden, Herr Dr. Sieling, denn mehr wird man nicht schaffen können. Ich glaube aber, in der Zielsetzung sind wir uns eigentlich alle einig, und ich kann Ihren Antrag insofern nur begrüßen. - Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 15/694 S seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Arbeit der Sozialzentren

Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD

vom 5. März 2003

(Drucksache 15/691 S)

Dazu

Mitteilung des Senats vom 25. März 2003

(Drucksache 15/707 S)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Röpke, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich frage Sie, Frau Senatorin Röpke: Möchten Sie die Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD mündlich wiederholen? - Das ist nicht der Fall.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. - Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als Erster erhält das Wort der Abgeordnete Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! „Die zwölf Sozialzentren in der Stadtgemeinde Bremen sollen das Herzstück der neuen Sozialpolitik bilden, die durch den Begriff ‚Fördern und fordern‘ umfassend beschrieben sind.“ Dies ist der erste Satz der Großen Anfrage der Koalition zur Arbeit der Sozialzentren und beschreibt ihre Wichtigkeit, insbesondere für die Christdemokraten.

Erstmals wurden hier Einheiten gebildet, deren Aufgabe und Zielsetzung umfassend beschrieben sind und die gleichzeitig eine Budgetverantwortung beinhalten. Wir werden hier sicher von der Opposition hören, dass Sozialhilfe und Budget nicht zusammenpassen. Dies ist in der Vergangenheit in den Deputationen oft genug gesagt worden, erweist sich aber durch die Arbeit der Sozialzentren als falsch. Wenn das heute in der „taz“ auch noch einmal wiederholt wird, wird es dadurch nicht richtiger, und wenn die „taz“ meint, wir reden heute nur über Zahlen, meine Damen und Herren, hinter jeder Zahl, hinter jedem Hilfeempfänger steht ein Mensch, steht ein Schicksal. Wir reden hier nicht über Zahlen, sondern über Menschen.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

In den Verträgen steht schwarz auf weiß gedruckt, dass die Leistungsziele auf der Grundlage geltenden Rechts zu betrachten sind. Alles andere wäre auch nicht rechtens und hätte die Zustimmung der CDU nicht erhalten. Die Verträge zwischen den Sozialzentren und dem Leiter des Amtes für Soziale Dienste in Bremen regeln die Höhe des Budgets und die damit zu realisie-

renden Ziele. Darüber hinaus, zumindest im Vertrag mit dem Sozialzentrum Blumenthal, ich zitiere: „Investitionen in sekundäre und primäre präventive Bereiche von jungen Menschen sind bei weiteren Ersparungen möglich.“

Das ist doch eine vernünftige Vereinbarung und bietet den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Sozialzentren auch Spielräume, und da verstehe ich überhaupt nicht, wenn einer der Herren Personalräte heute in der „taz“ zitiert wird - möglicherweise ist es aber auch eine Sache vom 1. April -: „Die Sozialzentren sind ja nicht gegründet worden, um die Menschen aus der Sozialhilfe zu bekommen, sondern um mit den Sozialdiensten vor Ort zu sein.“

Meine Damen und Herren, Sozialzentren haben nach Meinung der CDU dafür zu sorgen, dass möglichst viele Menschen aus den Fesseln der Sozialhilfe befreit werden und ein eigenverantwortliches Leben führen.

(Beifall bei der CDU)

Da unterscheiden wir uns eben. Das Sozialzentrum Blumenthal sollte durch diesen Kontrakt erreichen, zirka 700.000 Euro einzusparen, erhielt aber im Gegenzug gleichzeitig 375.000 Euro, ich formuliere es einmal allgemein, für Hilfen zur Arbeit. Das ist doch positiv zu bewerten, wenn dort vor Ort Geld hingegeben wird, um Hilfen zur Arbeit zu leisten, also Mittel, um Hilfeempfänger, die von staatlichen Transferleistungen abhängig sind, wieder in den Stand zu setzen, ihren Lebensunterhalt mit eigener Kraft zu bestreiten.

Wir wollen aus unserem christlichen Menschenbild nicht einen Teil der Bevölkerung durch Arbeitslosigkeit ins Abseits stellen. Darüber hinaus kann sich das auch keine Gesellschaft leisten. Also handeln wir nach dem Motto: Aktivieren, Fördern, Fordern!

(Beifall bei der CDU)

Dieses Ziel müsste eigentlich jeder Abgeordnete in diesem Haus unterstreichen können.

Nun haben die Sozialzentren ungefähr ein Jahr in der neuen Form gearbeitet, und es war nach Meinung der CDU an der Zeit, eine Bilanz zu ziehen. Diese Bilanz zeigt, dass sich der vom Amt eingeschlagene Weg trotz Anlaufschwierigkeiten als begehbar und richtig erwiesen hat. Das liegt sicherlich auch an den Anstrengungen der Leiter der Sozialzentren und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, meine Damen und Herren, wengleich wir über die Arbeitsbelastung und die Ausstattung auch einmal Klagen

hören. Ich füge hinzu, in einigen Verträgen sind Dissense über die Ausstattung und Personal ausdrücklich festgehalten, das ist also nicht vom Himmel gefallen, dass es an einigen Stellen Engpässe geben würde, sondern es war bereits vorzusehen, aber neue Wege lösen bei manchen Menschen oft Ängste aus, doch nach manchen Metern erweisen sich diese neuen Wege schon als unheimlich spannend.

Meine Damen und Herren, als Erstes wollten wir wissen, ob es gelungen ist, wie vertraglich vereinbart, die Zahl der Hilfeempfänger zu reduzieren. Betrachtet man die Stadt als Ganzes, so ist das auf den Punkt gebracht gelungen. Die absoluten Zahlen der Sozialzentren sind da aber sehr unterschiedlich, und das gibt doch zu denken. Ich möchte mich jetzt gar nicht mit den Zahlen der einzelnen Sozialzentren auseinandersetzen, das würde sicherlich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Zentren nicht gerecht werden. Diese haben dort, wo es Zuwächse gegeben hat, dies sicherlich nicht zu verantworten.

Übrigens, Budget und Sozialhilfe! Auch die über die Zahlen hinausgehenden Personen haben alles, was ihnen nach geltendem Recht zustand, vom Sozialamt bekommen. Sie sind nicht darauf verwiesen worden, dass das Budget zu Ende wäre. Wenn es aber in einzelnen Sozialzentren Zuwächse von weit über 100 über der Grenze gibt statt Reduzierung der Fallzahlen, dann muss das Gründe haben, und die kann die Senatorin in ihrem Beitrag gleich vielleicht auch einmal darstellen. Gab es lange Vakanzen im Personal, war der Vertrag einfach zu optimistisch, gab es Besonderheiten im Stadtteil? Eines kann aber auf keinen Fall sein: Es kann nicht unser Wunsch oder Wille sein, durch externe oder interne Wanderbewegungen, also Umzüge nach Bremen oder in Bremen, Stadtteile zu schaffen, in denen die Zahl der Hilfeempfänger mehr als zehn Prozent - die Zahlen liegen bei 13 bis 14 Prozent, Sie haben es ja gelesen - der Bevölkerung beträgt.

Meine Damen und Herren, wir wollen keine Sozialhilfeghettos in dieser Stadt, dann kann auch der beste oder die beste Fallmanagerin nicht mehr helfen, weil er beziehungsweise sie den Überblick und die Motivation verliert.

(Beifall bei der CDU)

Dort, wo es solche hohen Belastungen für die einzelnen Stadtteile gibt, muss alles getan werden, um diese zurückzuführen. Das bedeutet, dass wir die Sozialzentren oder deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter darauf sensibilisieren müssen, Zuzüge, Umzüge besonders zu be-

obachten. Einen externen Zuzug, also von außerhalb von Bremen nach Bremen, dürfte es doch eigentlich gar nicht geben, wenn wir Sozialleistungen in gleicher Höhe anbieten und zahlen wie das Umland. Außerdem hätte ich da noch Aufklärungsbedarf, denn in den ersten zwei Jahren muss der entsendende Sozialhilfeträger noch zahlen. Das hätte sich also in dieser Statistik noch gar nicht auswirken dürfen.

Der Ausblick auf die künftigen genaueren Kosten- und Leistungsrechnungen in den Sozialzentren mit monatlichen Berichten zeigt, dass in den Sozialzentren in der richtigen Richtung weitergestaltet wird. Die Forderung der CDU ist dazu, stärker auf die Umzüge bei allem Recht auf Freizügigkeit zu achten oder die Leistungen dem Umland so anzupassen, dass ein Grund für den Zuzug entfallen wird.

Wenn schon Zuzüge, meine Damen und Herren, dafür haben wir ja auch die Neubürgeragentur geschaffen, dann Personen, die von eigenem Geld leben, die Geld mitbringen und die uns hier in Bremen bereichern!

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Unerwünscht!)

Das habe ich nicht gesagt, dass sie unerwünscht sind, Frau Linnert! Das weise ich als Unterstellung zurück!

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Doch, das haben Sie gesagt, Herr Oppermann! Genau das haben Sie gesagt!)

Wir wollen nur nicht ein Magnet sein, dass Sozialhilfeempfänger von außerhalb in verstärktem Maße nach Bremen ziehen, das können wir uns sicher finanziell nicht erlauben!

(Beifall bei der CDU - Zuruf des Abg. Kastendiek [CDU])

Neben der Senkung der HLU-Fälle interessiert uns natürlich die Zahl der Menschen, die durch die Bremer Arbeit GmbH, BAG genannt, in Arbeit gebracht wurden. Insgesamt wurden dafür 27 Millionen Euro eingesetzt, teilt uns der Senat mit, und mit dieser Hilfe wurden insgesamt 4150 Menschen, ich finde, eine respektable Zahl, erreicht. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Es gibt 362 neue Steuerzahler, weil genauso viele Menschen Arbeit auf dem ersten, und das finde ich wichtig, Arbeitsmarkt gefunden haben und hoffentlich noch haben. Eine Evaluation wäre hier vielleicht ganz gut, herauszufinden, wie lange diese Menschen im ersten Arbeitsmarkt bleiben. Heraus aus der Abhängigkeit von staatli-

chen Transferleistungen, hinein in das wahre Leben, in die Eigenverantwortung!

Daneben konnten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von BAG immerhin noch 1038 Personen im zweiten Arbeitsmarkt unterbringen. Nach zurzeit noch gültigem Recht hätten diese Personen nicht nur einen persönlichen Gewinn in der Form, dass sie ihre eigenen Chancen, auf dem ersten Arbeitsmarkt eine Anstellung zu finden, verbessert haben, auch die Kommune Bremen hat davon einen Gewinn. Nach festgelegten Zeiten gehen diese Personen in die Zuständigkeit der Arbeitsverwaltung über - bislang noch - und kosten die Kommune kein Geld mehr beziehungsweise deutlich weniger.

Meine Damen und Herren, diese Programme rechnen sich also nicht nur für die Menschen, sondern auch für die Kommune. Was aber wird die Kommune in der Zukunft erwarten? In der Zukunft wird es, wenn das Hartz-Programm umgesetzt wird, diese Möglichkeit nicht mehr oder nur noch sehr eingeschränkt geben.

Hier gehen wir für die Schwachen möglicherweise einem Hartz-Infarkt entgegen. Dieser Weg wird uns verbaut werden, und wir werden deutlich weniger Geld in die Hand nehmen können. Wenn durch Paragraph-BSHG-19.1- und -19.2-Maßnahmen kein Übergang mehr in die Arbeitsverwaltung möglich ist, die Zahl der Neuantragsteller aber wieder steigt, dann steht eben unter dem Strich pro Person weniger Geld zur Verfügung.

Für die CDU, meine Damen und Herren, ist klar, dass wir diese Mittel dann den Schwächsten in der Gesellschaft vorbehalten müssen. Dies sind Frauen, sie sind es nicht, weil sie schwach sind, sondern sie sind in dem Programm schon immer zu kurz gekommen; das sind Jugendliche, damit wir ihnen nicht schon zu Beginn ihres Berufslebens sagen müssen, diese Gesellschaft hat keinen Platz für euch; das sind auch die körperlich und geistig behinderten Menschen, die unsere besondere Zuwendung verdient haben.

Weiter kommt für die Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter in den Sozialzentren zurzeit erschwerend hinzu, dass seit September 2002 die Zahl der offenen Stellen in Bremen rückläufig ist. Wohin sollen die Fallmanager denn vermitteln, wenn vor jeder offenen Stelle im Dezember bereits zehn Bewerber hätten stehen können? In der Zwischenzeit wird diese Zahl sicherlich noch angestiegen sein.

Das hat auch, und das müssen Sie, meine Damen und Herren Sozialdemokraten und Grüne,

jetzt ertragen, etwas mit rotgrüner Politik in Berlin zu tun. Da können wir als große Koalition in Bremen die Weichen richtig stellen und den Zug auf das richtige Gleis setzen, wenn die Politik in Berlin so ist, wie sie zurzeit ist, dann bekommt die Lokomotive keinen Druck auf den Kessel, und der Zug kommt nicht ins Rollen.

(Beifall bei der CDU)

Die Leidtragenden sind die jungen Menschen, die Frauen und Männer, die Arbeit suchen, die Mitarbeiter in den Sozialzentren, die trotz guter politischer Vorgaben in Bremen in der Umsetzung sehr eingeeengt werden. Wenn die Pferde nicht saufen können, dann ist der Motor der Wirtschaft nicht in Ordnung. Ich glaube, dieser Spruch geht auf Minister Schiller zurück, aber Recht hat er.

(Glocke)

Heute denkt man bei Rotgrün in Berlin aber öfter an den anderen Minister, der glaubt, ihn hätte ein Pferd getreten.

(Beifall bei der CDU - Abg. Frau Hammerström [SPD]: Sie waren auch schon besser!)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Pietrzok.

Abg. **Pietrzok** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im Hinblick auf die Problematik der Zuzüge nur ganz kurz vorab: Ich glaube, dass es überhaupt gar keine Möglichkeit hier gibt, an dieser Stelle eine ernsthafte parteipolitische Gymnastik zu machen, denn es gibt einfach ein Recht auf freie Wahl des Wohnorts. Das ist so, das gilt auch für Sozialhilfeempfänger und wird auch so bleiben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen - Abg. Eckhoff [CDU]: Das will auch keiner ändern, Herr Pietrzok!)

Insofern wird es natürlich auch Zuzüge geben, und Fortzüge wird es auch geben. Das ist ein Faktum, das kann man nicht so einfach steuern, indem man sagt, man will es, oder man will es nicht, sondern das sind bestimmte Realitäten, die da eine Rolle spielen.

Das Ressort von Frau Röpke und auch zuvor von Frau Adolf hat sich, meine Damen und Herren, der Verwaltungsmodernisierung in einer Weise gestellt wie hier in der Stadt kein anderes Ressort.

(Beifall bei der SPD)

Das muss man bei der Einführung der Sozialzentren noch einmal ganz deutlich sagen. Sie ist der Versuch, eine Neuorganisation der sozialen Dienste auf der Basis von Verwaltungsreform zu organisieren. Teil dieser ganz großen Aufgabe ist, Frau Linnert, es geht dabei natürlich auch darum, Minderausgaben bei den Sozialleistungen zu schaffen. Hintergrund ist doch ganz klar, Bremen ist die Kommune mit den höchsten Ausgaben an Sozialleistungen im Verhältnis zu anderen Großstädten. Bremen muss sich natürlich darüber Gedanken machen, wie es geschafft werden kann, dass wir hier ein Niveau erreichen, das auch andere Großstädte haben. Das heißt auch, dass man versuchen muss, die Sozialhilfedichte zu senken. Das heißt konkret, wie es Herr Oppermann auch beschrieben hat, es geht darum, dass man versuchen muss, Menschen dabei zu helfen, dass sie sich aus der Sozialhilfe hinausbewegen können. Das ganze Projekt, über das wir hier diskutieren, ist nichts weiter als ein Versuch, das zu organisieren.

Ich erinnere noch einmal daran, wir haben den Berger-Prozess gehabt, der Reformdiskussionen, die innerhalb der Verwaltung schon eine längere Zeit geführt worden sind, wieder aufgenommen hat und dann allerdings in erheblich erhöhtem Zeitdruck versucht hat, sie auch tatsächlich umzusetzen. Es geht dabei um eine Abkehr vom Regionalprinzip hin zu einem Sozialraumprinzip. Es geht um die Zusammenführung von Fach- und Ressourcenverantwortung, und es geht um die Einführung von Kontrakten zwischen Sozialzentren und Amt, Amt und Ressort, Ressort und Gesamtssenat. Der Inhalt umfasst dabei Maßnahmen wie auch Zielzahlen und Budgets.

Die Budgets sind dabei nichts weiter als ein betriebswirtschaftliches Element, und sie sind eben nicht eine kameralistische Deckelung, sondern die Budgets können natürlich auch erhöht oder gesenkt werden, abhängig davon, wie sich der Finanzmittelbedarf entwickelt, aber es muss entsprechend sachlich begründet werden. So ist es in den Sozialzentren auch passiert, und entsprechende Situationen haben wir leider auch an vielen Stellen, im Moment haben wir es auch mit Budgetüberschreitungen zu tun.

Gleichzeitig, muss man deutlich sagen, gibt es neben der Neuordnung immer noch die Vorgaben durch die PEP-Quoten. Bremen hat einen hohen Anteil an Beschäftigten im öffentlichen Dienst und muss an allen Stellen dafür sorgen, dass mit weniger Personal Leistungen von gleicher Qualität geschaffen werden können. Das ist nicht ganz einfach. Das sehen wir bei den Sozialzentren sehr deutlich. Trotzdem haben wir es

innerhalb des Kontraktes organisiert, dass wir für die Einführung der Sozialzentren, für die Einführung des Fallmanagements zusätzliches Personal bereitgestellt haben und dass wir, um die Technologie einzusetzen, da auch Geld bereitgestellt haben. Wir haben auch Qualifizierungsmaßnahmen organisiert genau mit dem Ziel, dass wir die Fallsachbearbeitung in den neu organisierten Sozialzentren zum Erfolg führen.

(Beifall bei der SPD)

Das Paradigma, das dabei in den Vordergrund getreten ist, ist das des Förderns und Forderns. Dazu zählten wir natürlich auch die Ausweitung der kommunalen Beschäftigung, deren Zukunft im Augenblick, das hat Herr Oppermann auch schon geschildert, durchaus fraglich ist vor dem Hintergrund, dass es sich für die Kommunen möglicherweise in Zukunft nicht mehr rechnet, ein Jahr lang Menschen in Beschäftigung zu bringen, damit sie dann entsprechend von den Arbeitslosenversicherungsleistungen Gelder beziehen können, sondern kommunale Beschäftigung wird sich zukünftig viel stärker darauf orientieren müssen, dass die Menschen tatsächlich auch im Arbeitsmarkt verbleiben können.

(Abg. Frau Dreyer [CDU]: Das haben wir lange gefordert!)

Weitgehend haben wir bei den Papieren gesehen, dass die Zielzahlen des Kontraktes im Bereich HLU, Hilfe zum Lebensunterhalt, tatsächlich erreicht werden können. Es sind deutliche Absenkungen zu verzeichnen, man muss aber auch ganz deutlich sagen, es gibt externe Faktoren, die in den Entwicklungsbereich des Arbeitsmarkts hineinwirken. Wenn man einen völlig veränderten Seitenwind hat, dann hat das auch Einwirkungen auf den Kurs eines Schiffes. Die Steuerungsmöglichkeiten, die wir jetzt erstmals überhaupt im Bereich der Sozialleistungen beanspruchen über die Sozialzentren, sind dann natürlich nur eingeschränkt möglich. Man muss deutlich sagen, die Einführung der Budgets, die Einführung der Sozialleistungen sind ein Ausdruck genau des politischen Anspruchs, der da sagt, auch in diesem Bereich kann man steuern, aber man kann nicht immer nur die Ziele erreichen, die man gern haben will.

Es gibt aber auch, das muss man deutlich sagen, Probleme. Es gibt Umstellungen für viele Mitarbeiter, es gibt neue Hierarchien. Zum Teil lösen sich auch bewährte Arbeitszusammenhänge auf. Es gibt Neuzuschnitte von Aufgaben, und es gibt eine Auseinandersetzung, die so natürlich auch neu ist, nämlich ein neues, bestimmtes Budget und einen bestimmten fachlichen An-

spruch. Das sind mittlerweile Kategorien, die miteinander durchaus konkurrieren. Das ist eine Erfahrung, die jeder einzelne Sachbearbeiter in der Verwaltung tatsächlich auch erlebt, dass er sich überlegen muss, welche Ressourcen er im Moment noch einsetzen kann, welche er einsetzen muss und was sinnvoll ist. Das sind sicherlich auch Auseinandersetzungen, die im Moment vielen Menschen schwer fallen. Dazu kommt, das möchte ich auch noch einmal ganz deutlich sagen, dass die Personalsituation im Moment in der Verwaltung keineswegs einfach ist für die, die dort arbeiten. Es hat schon Reduzierungen an anderen Stellen gegeben.

Es gibt darüber hinaus finanzpolitische Probleme, denen wir uns stellen müssen. Im Bereich der Hilfen für besondere Lebenslagen wird es sicherlich nicht so einfach sein, zu Minderausgaben zu kommen. Was beispielsweise die Eingliederungshilfe betrifft, da muss man feststellen, dass viele Kommunen im Moment noch davon ausgehen, dass man hier zu Minderausgaben kommt, was ich sachlich für nicht richtig halte, sondern sie müssen, glaube ich, und das müssen aber viele Kommunen, sich damit auseinandersetzen, dass es sich hierbei um einen Bereich handelt, der deutliche Steigerungen in den nächsten Jahren haben wird.

Wir haben ähnlich wie in anderen Kommunen wachsende Fallzahlen im Bereich der Erziehungshilfe. Hier ist eine Ursachenanalyse dringend nötig. Wir haben ein massives Ansteigen des Hilfebedarfs in Bremens Familien und bei Jugendlichen, und wir haben deutliche Mehrausgaben in diesem System. Wir müssen uns fragen, was die Ursachen dafür sind. Ist das System da einer selbstreferenziellen Erhöhung der Budgets erlegen, sind die Regelangebote so gut, oder müssen die Regelangebote verbessert werden, damit im Bereich der Erziehungshilfen möglicherweise eine Entlastung eintritt? Gibt es aufsuchende Präventivkonzepte, die entwickelt werden müssen, und sind die, die wir eingeführt haben, wirklich kostensparend? Wie sieht es mit der PEP-Quote und mit der Dienstleistungsqualität aus? Welche Konsequenzen hat das, wenn wir in bestimmten Verwaltungsteilen eine Unterbesetzung mit Personal haben im Hinblick auf die Einhaltung der Budgets? Ist vielleicht an einigen Stellen der Arbeitsdruck so groß, dass die Einhaltung der Budgets eher in weite Ferne rückt, weil der Arbeitsdruck so hoch ist? Das sind Fragen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, und das tun wir auch.

Es gibt Beispiele dafür, wo die Vermutung durchaus zulässig ist, dass die Budgets Entwicklungen durchgemacht haben, die mit der Perso-

nalknappheit zu tun haben. Andererseits ist eine solche Aussage auch generell nicht zulässig. Die Personalknappheit konterkariert eben nur möglicherweise an einigen Stellen diese Budgets, sie kann nicht als generelle Erklärung dienen. Die Frage, die sich stellt, ist, welche Defizite durch externe Faktoren entstanden sind, eine weitere Frage ist, welche tatsächlich durch eine Verwaltungsreform verursacht worden sind. Das sind sehr viele Fragen, die meiner Meinung nach überhaupt keine eindeutige Antwort haben, bei denen wir den Prozess aber deswegen allein schon weiterverfolgen müssen, weil wir erkennen, dass wir jetzt erstmals überhaupt auf dem Weg sind, im Bereich der Sozialleistungen steuernd wirken zu können.

Wir sind jetzt hier meiner Meinung nach in der Situation, in der wir eine grundsätzliche politische Entscheidung fällen müssen. Das Parlament wird sich bezogen auf die kommenden Haushaltsberatungen die Frage zu stellen haben, ob es den offensiven Umgang des Ressorts weiterhin unterstützt. Aus meiner Sicht ist das alternativlos, dann dürfen jedoch die Defizite, die im erheblichen Maße durch externe Faktoren zu erklären sind, nicht wie eine Walze über die anderen Bereiche in der Zukunft gerollt werden. Da muss auch hier für das Sozialressort gelten, dass es sich um Budgets handelt und nicht um eine Deckelung. Dann muss dieses Ressort für die Zukunft auch so ausgestattet werden, dass es diesen Weg weitergehen kann, genauso wie das Ressort eben auch Mittel in andere Bereiche geben konnte als in Sozialleistungen, wenn aufgrund günstigerer Entwicklung externer Faktoren andere Bereiche deutlich besser finanziell ausgestattet konnte. - Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zur allgemeinen Erinnerung will ich noch einmal sagen, dass es sich bei der Sozialhilfe um das unterste Sicherheitssystem handelt, an das Menschen sich wenden, wenn alle Stricke gerissen sind. Ihre Fälle, nach denen Sie hier in Ihrer ziemlich dürftigen Großen Anfrage fragen, sind Menschen, Menschen, die ihre Arbeit verloren haben, Kinder, deren Eltern zu wenig verdienen, ältere Menschen, deren Rente nicht für die Sicherung der Pflege ausreicht, Menschen mit Suchtproblemen, Behinderte, psychisch kranke Menschen, Menschen ohne Wohnung. Nun soll es ja das Ziel der großen Koalition sein, möglichst viele aus dem Hilfesystem zu bringen, wie

Sie in Ihrer Anfrage so entlarvend schreiben. Das Ziel, dass möglichst wenig Menschen der Sozialhilfe bedürfen, ist etwas vollkommen anderes, als möglichst viele aus dem Hilfesystem zu bringen. Damit allerdings wollen die Grünen nichts zu tun haben.

In Ihrer Anfrage zählt nicht die Qualität der sozialen Hilfen, nicht der Weg, wie man denn jemanden aus der Sozialhilfe hinausentwickelt. Das interessiert Sie alles überhaupt nicht. Danach wird überhaupt nicht gefragt, sondern Sie fragen einzig und allein danach, welches Sozialzentrum wie viele Menschen aus dem Hilfebezug gebracht hat. Die SPD macht das mit.

Sie sind da mit Ihrer Sichtweise ziemlich rückständig. Herr Pietrzok hat zuletzt noch einmal darauf hingewiesen, dass das Sozialressort selbst gerade sinnvollerweise eine Untersuchung in Auftrag gegeben hat, mit der ein bisschen genauer geschaut wird, welche Möglichkeiten es eigentlich gibt, jemanden aus dem Sozialhilfebezug zu bringen, also demjenigen so weit zu helfen und ihn so weit zu stabilisieren, dass er sich wieder aus eigenen Kräften helfen kann, und welche Bedingungen nötig sind und unter welchen Voraussetzungen das überhaupt passieren kann. Das Sozialressort selbst ist gerade damit beschäftigt, genauer herauszubekommen, welchen Einfluss eigentlich die Konjunkturlage hat. Danach fragen Sie gar nicht, sondern wie viele aus dem Hilfebezug hinaus sind.

Es ist also bis heute ungeklärt, wo genau die Verantwortung des Sozialressorts liegt. Sie versuchen, sich aber hier dafür zu feiern, dass viele aus dem Hilfebezug hinaus sind, und darauf sind Sie auch noch stolz. Ich glaube, dass Sie nicht wissen, was in den Sozialzentren wirklich los ist. Ich glaube, dass Sie so weit von der Praxis weg sind, dass Sie gar nicht mehr verstanden haben, was diese vollkommen einseitige politische Sichtweise letztlich in den Stadtteilen, in den Sozialzentren und mit den Sozialhilfeempfängern anrichtet.

Wir haben in den Sozialzentren hohen Druck auf Sozialhilfeempfänger, wir haben in vielen Fällen schlechte Erreichbarkeit wegen schlechter Bürozeiten, wegen Hochschwelligkeit, wegen fehlender Mitarbeiter, und wir haben eine Missorganisation innerhalb der Sozialzentren. Herr Oppermann hat ja gerade darüber gesprochen, dass wir Menschen wohl in Bremen aufnehmen wollen, manche gern und manche eben nicht so gern. Sie haben nicht verstanden, Herr Oppermann, dass sich diese Philosophie längst in rechtswidriger Art und Weise in der Tätigkeit der Sozialzentren niederschlägt.

Wenn man sich zum Beispiel die Zahlen für das Sozialzentrum Horn anschaut, denen ist es gelungen, die Zielzahlen zu erfüllen. Es pfeifen die Spatzen von den Dächern, dass das Sozialzentrum Horn in rechtswidriger Weise für gar keinen Menschen mehr die Miete übernimmt im Stadtteil. Es ist ganz einfach, Sie haben ein System geschaffen, bei dem das Nichtstun des Sozialzentrums dazu führt, dass es sein Budget einhalten kann. Das ist ein Anreizmechanismus, den man auf gar keinen Fall einrichten darf. Es ist in diesem Haus nicht strittig, dass es sinnvoll ist, viel zu tun, dass möglichst wenig Menschen Sozialhilfe beziehen, das ist nicht strittig. Aber der Weg, den Sie gehen, setzt nicht auf Aktivieren, Fördern und Fordern, sondern er ist repressiv. Doch, Herr Oppermann, da können Sie den Kopf schütteln!

Gehen Sie vor Ort, reden Sie mit den Beratungsstellen, schauen Sie sich das an! Was wir, Anja Stahmann und ich, in den letzten Monaten auch an Beispielen in der Sozialdeputation gebracht haben, das ist da ja immer nur denunziert worden als Einzelfälle. Es ist längst System, bei dem verkrampften und verzweifelten Bemühen der Sozialzentren, die Budgets einzuhalten. Die Qualität der Versorgung, die Rechtsansprüche der Hilfeempfänger, es ist alles untergeordnet unter: Wie bringe ich die Leute aus dem Hilfebezug? Sie fördern das hier noch durch solche Großen Anfragen.

Ich will Ihnen gern drei Beispiele nennen, was man hier in Bremen beobachten kann! Sie werden jetzt natürlich wieder sagen, dass das Einzelfälle sind. Trotzdem ist es meiner Meinung nach so, es sind natürlich Einzelfälle von Menschen, die sich in aller Regel auch schämen, sich zu wehren und an die Öffentlichkeit zu gehen. Trotzdem weisen sie auf die Struktur des Problems hin, was Sie hier sozialpolitisch angeordnet haben. Da kommt eine Frau Ende 20 mit großem psychischem Problem, die Angst hat, sich an die Behörden zu wenden, völlig abgebrannt, auch ihre Essensvorräte aufgebraucht, irgendwann geht sie verzweifelt zum Sozialamt Hemelingen. Sie hat nach dem Gesetz einen unverzüglichen Rechtsanspruch auf Geld und auf weitere Betreuung. Das Sozialamt teilt ihr mit, dass sie erst einmal 20 Bewerbungen vorweisen muss auf Stellen, die es in Bremen für diese Frau gar nicht gibt, und dass sie dann wiederkommen kann und dann vielleicht Hilfe bekommt. Die Frau ist mittlerweile verschwunden. Das kann dann vielleicht als Fortschritt gefeiert werden.

Oder der Bereich der Wohnungshilfe: Bremen ist gegen massiven Rat aller Fachleute dazu

übergegangen, die Wohnungshilfe in die Regionen zu legen. Das heißt, es gibt eine Wohnungshilfe in jedem Bezirk. Wohnungshilfe muss man aber zentral legen, um zu verhindern, dass wohnungslose Menschen fröhlich von einem Stadtteil, der sie nicht haben will, in den nächsten weitergereicht werden.

Jetzt passiert es! Ein ausländischer Vater in der Neustadt hat dort eine Wohnung, bekommt ergänzende Sozialhilfe, hat drei minderjährige Kinder. Seine Wohnung droht ihm gekündigt zu werden, weil er es nicht geschafft hat, die Miete zu bezahlen. Er geht zum Sozialzentrum Süd. Dort ist der zuständige Sachbearbeiter, der nämlich ganz allein für die Wohnungshilfe zuständig ist, leider nicht da, komisch! Dann sagt man ihm, ja, ich werde vertreten durch den Wohnungshilfe-Sachbearbeiter im Sozialzentrum Vegesack, da musst du jetzt irgendwie hin. Der Mann hatte noch nicht einmal das Fahrgeld in der Tasche. Wie er da hingekommen ist, wissen wir nicht, wir kümmern uns auch nicht mehr darum.

Im Sozialzentrum Vegesack hat man ihm mitgeteilt, ja, eigentlich sind wir nicht so richtig zuständig für dich, eine Wohnung haben wir auch nicht, das erhöht ja unsere Fallzahl. Aber wir können dir im Bereich Vegesack eine Unterkunft zuweisen, das ist dann ein anderes Budget und nicht das Budget unseres Sozialzentrums. Daraufhin hat der Mann dann gesagt, nein, ich mache das nicht. Ich gehe nicht in eine Unterkunft, ich habe Anspruch darauf, dass Sie mir helfen, meine Mietschulden zu bezahlen. Nach dem Gesetz hat er das. Daraufhin haben die gesagt, wer hier noch bockig wird und nicht richtig mitwirkt, der kann nach Hause gehen, auf Wiedersehen!

Der Mann hat die Wohnung verloren. Er hat noch gesagt, ich kann die Kinder nicht ummelden, die gehen nämlich in der Neustadt zur Schule. Das hat die dann nicht weiter gekümmert. Der Mann wurde wohnungslos, die Stadtgemeinde hat die Kosten für Unterkünfte, für das Einlagern seiner Möbel und andere Sachen übernommen. So sinnvoll ist es mittlerweile organisiert.

Oder der Bereich BSHG 19: Herr Dr. Knigge und ich streiten uns ja schon lange und auch aus meiner Sicht nicht weniger leidenschaftlich um die Frage, wie es eigentlich mit der Bremer Arbeit organisiert worden ist. Es ist missorganisiert. Heute sind wir in einem Zustand, dass der Bereich Hilfe zur Arbeit nach BSHG 19 im ersten Arbeitsmarkt bei der BAG, im zweiten Arbeitsmarkt bei den Sozialzentren angesiedelt ist, als würde man den Menschen an der Nasenspitze

ansehen, für welchen Arbeitsplatz sie sich eignen würden.

Um das Maß voll zu machen, ist es so, dass den aktivierenden Fallmanagern in den Sozialzentren, die eigentlich gerade dafür da sein sollen, jemanden aus der Sozialhilfe hinauszuentwickeln, nur noch die Personen zugewiesen werden, die man hier als besonders problematische Menschen mit besonders hohem Hilfebedarf bezeichnet, während gleichzeitig aber diejenigen, die nicht den hohen Hilfebedarf haben, bei den so genannten sichernden Fallmanagern sind, die aber gar nicht in eine Hilfe zur Arbeit überweisen dürfen. Das Ergebnis ist, dass die Zahl der Menschen in 2003, die diesen Bereich Hilfe zur Arbeit nachsuchen, stark zurückgegangen ist. Es ist gnadenlos missorganisiert!

Hohe Einsparquoten bei begleitenden Diensten, Herr Pietzok hat auch darauf hingewiesen! Es gibt Wartelisten bei der Schuldnerberatung, Einsparmaßnahmen bei der Erziehungsberatung, Kürzungen im Bereich Drogenhilfe. Es gibt Dienste wie die Wohnungshilfe, die regional organisiert und gar nicht mehr funktionsfähig sind. Das sind aber die entscheidenden Faktoren, die dazu beitragen, ob man Menschen helfen kann, die Sozialhilfe zu verlassen, und nicht der Druck, den Sie da gerade machen. Die Fehlentwicklung, die Sie hier eingeleitet haben unter dem Deckmäntelchen „Aktivieren, Fördern und Fordern“ erfordert etwas anderes, nämlich eine hohe Qualität der sozialen Hilfen. Hier sind Druck, Nichtstun und Wegsehen das Anreizsystem, denn so kann man in den Regionen sein Budget entlasten.

(Abg. Frau Hammerström [SPD]: Karoline, lasse einmal die Kirche im Dorf!)

Ja, dass Sie das ärgert, Frau Hammerström, das kann ich mir vorstellen.

(Abg. Frau Hammerström [SPD]: Du musst nicht das ganze Elend der Welt auf deinen Schultern tragen, wir tragen ja mit!)

Reden Sie mit den Leuten vor Ort! Ich erzähle das in der Sozialdeputation. Wenn Sie das nicht hören wollen, das kann ich verstehen, mir wäre das an Ihrer Stelle auch unangenehm. Man muss Ihnen das sagen, was Sie hier anrichten. Es geht darum, die Leute aus der Statistik zu bekommen, so wie Ihre Anfrage hier auch konzipiert ist. Ich sage Ihnen, es wird Ihnen so nicht gelingen, kurzfristig bekommen Sie die Menschen aus der Statistik, langfristig bekommen wir sie zurück. Oft ist wichtige Zeit für Hilfe und Stabilisierung verloren.

Sie haben mir sehr deutlich gezeigt, wie Ihr Sozialstaatsverständnis ist. Das unterscheidet sich ziemlich deutlich von dem der Grünen. Wir wollen den Menschen in Not helfen, sich wieder selbst zu helfen, verlässlich, als Rechtsanspruch, erbracht von Sozialhilfesachbearbeiterinnen und -sachbearbeitern, die in demjenigen den Menschen sehen und nicht den Budgetfresser.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Dr. Kuhn: Das Wort erhält der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dass es externe Faktoren gibt, das können Sie ja nicht verleugnen, das gestehen Sie ja auch ein. Dass die auf Bremen überschwappen, ist auch klar. Dass Ihnen das nicht gefällt, dass das im Moment so ist, das kann ich auch verstehen. Ich kann in der Richtung auch Ihren Unmut nachvollziehen.

Aus dem Hilfesystem bringen, Frau Linnert, ist das falsch? Wir Christdemokraten sagen, nein, es ist nicht falsch. Die Summe, die wir dafür in die Hand genommen haben, habe ich auch genannt, 27 Millionen Euro für Qualifizierung, für das Nachholen von Schulabschlüssen, für Ausbildung und um Menschen zu befähigen, überhaupt zur Arbeit gehen zu können. Zur Freizügigkeit habe ich mich geäußert.

Jeder dieser Einzelfälle, die Sie geschildert haben, das nehmen Sie mir bitte ab, ist ein Beispiel zuviel. Ich würde Ihre Beispiele auch nicht als Erfolg werten, auch wenn Sie uns das hier etwas unerschwerlich unterstellen wollen.

(Präsident Weber übernimmt wieder den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren, wir Christdemokraten teilen und unterstreichen den Satz: „Der Ansatz Aktivieren, Fördern und Fordern hat seine Berechtigung erfahren und muss konsequent weiter umgesetzt werden. Die erzielten Erfolge trotz der gesamten wirtschaftlichen Lage sind positiv.“ Wir lassen uns auch nicht davon wegrütteln. Das darzustellen war auch mein Wunsch bei der Formulierung dieser Großen Anfrage. Über deren Qualität, Frau Linnert, können Sie sich durchaus Gedanken machen, ich finde sie in Ordnung. Eine andere Politik in der Sozialhilfe hätte diese Erfolge nicht erbringen können. Den Paradigmenwechsel hat diese große Koalition in die Wege geleitet, und der ist für unsere Situation alternativlos, meine Damen und Herren.

Vielleicht müssen wir uns aber auch über kreative Verfahren in der Sozialhilfe Gedanken machen und müssen auch einmal Misserfolge eingestehen. Sozialpolitische Ansätze, die in anderen Regionen in Deutschland umgesetzt worden sind und auch klappten, funktionierten in Bremen erstaunlicherweise nicht, oder ihre Umsetzung dauerte quälend lange. Ich möchte da als Beispiel nur an Maatwerk erinnern. Ich bin nur noch nicht dahinter gestiegen, warum das, was überall funktionierte, hier bei uns eben nicht funktionieren konnte.

Aber, und davon lasse ich mich nicht abbringen, und auch die CDU lässt sich nicht davon abbringen, in dieser Legislaturperiode haben wir mit den Sozialzentren einen großen Wurf gelandet. Diese Aussage unterstreiche ich noch einmal für die CDU-Fraktion. Sie sind noch nicht perfekt, das heißt, es muss an der einen oder anderen Stelle nachgerüstet werden. Ich hatte aber eben schon im ersten Teil darauf hingewiesen, dass es in den Verträgen auch durchaus Vermerke über Dissens in der Ausrüstung gibt. Dazu gehört die beste technische Ausrüstung, daran wird gearbeitet, und auch gut ausgebildetes, weitergebildetes und motiviertes Personal.

Der Ansatz Aktivieren, Fördern und Fordern hat für Bremen noch viel Potential zur Einsparung. Neue Verträge zwischen den Leiterinnen und Leitern der Sozialzentren und den Amtsleitungen können nach den gemachten Erfahrungen zielgenauer sein und können noch erfolgreicher erfüllt werden. Aktivieren, Fördern und Fordern, dafür gibt es keine vernünftige Alternative. Die Menschen in Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen zu lassen mag bequemer sein, aber es ist unchristlich, und deswegen werden wir weiter daran arbeiten, diesen Ansatz mit Hilfe der Sozialzentren und wohl bald auch mit den Jobzentren zum Wohle der Menschen umzusetzen. - Ich bedanke mich!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächste erhält das Wort Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich darf noch einmal daran erinnern, Frau Linnert, dass das Leitbild dessen, wie sich die Sozialzentren inhaltlich aufstellen wollen, von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in einem sehr offenen, teamorientierten Prozess entwickelt worden ist. Dieses Leitbild, habe ich auch so verstanden, tragen Sie ja im Grundsatz mit, das ist das Leitbild des aktivi-

renden Staates, das ist das Leitbild des Förderns und Forderns. Das ist das Leitbild, dass wir alles daran setzen müssen, Potentiale in Menschen, auch wenn sie hier Hilfeempfänger sind, zu entwickeln, um sie dann zielgerichtet zu fördern und ihnen Perspektiven zu geben, um sie aus dem Hilfesystem herauszuholen.

Ich weiß nicht, was daran so negativ sein soll, wenn man dieses Ziel verfolgt, denn letztlich geht es darum, den Menschen eine Möglichkeit zu eröffnen, auf eigenen Füßen zu stehen, ihnen die Chancen und Voraussetzungen dafür zu geben, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und dieses Leben dann auch selbstbewusst gestalten zu können. Das ist das Leitbild.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ein anderes Leitbild, das ist hier völlig hinten herunter gefallen, ist die Bürgerorientierung, die Vernetzung der Sozialzentren vor Ort. Deswegen haben wir sie ja auch dezentralisiert auf zwölf Standorte.

Wie werden diese Ziele jetzt umgesetzt? Dazu gibt es diese Kontrakte, schon mehrfach erwähnt, ich erspare mir jetzt, konkret darauf einzugehen. Selbstverständlich muss es auch einer Kontraktlösung entsprechen, finanzielle Ziele, inhaltliche Ziele und natürlich Qualitätsziele zu formulieren, und das ist geschehen. Es ist dann gelungen, diese Zielzahlen zu erreichen, zumindest was die Herausnahme aus den Hilfebezügen in den Sozialzentren betrifft, ist es zu 98 Prozent erreicht. Das ist, weil es in den Sozialzentren sehr unterschiedlich ist, natürlich stadtteilbedingt.

Ich brauche nur das Beispiel Oslebshausen/Gröpelingen zu nennen. Wenn eine große Wohnungsbaugesellschaft für Wohlers Eichen gezielt im Umland akquiriert, um Hilfeempfänger in ihre Wohnungen zu bringen, dann können wir zwar versuchen, sie davon zu überzeugen, dass das nicht sinnvoll ist, aber letztendlich können wir es ihr nicht verbieten. Das sind Probleme, mit denen wir zu kämpfen haben. Wir haben uns ja auch in der Deputation darüber unterhalten.

Ich wehre mich ganz energisch dagegen, Frau Linnert, hier uns zu unterstellen, wir hätten eine Missorganisation bewusst auf den Weg gebracht.

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Doch! Ich bleibe dabei!)

Ich wehre mich dagegen, das als Strategie des Drucks, des Nichtstuns und des Wegsehens zu bezeichnen! Das finde ich unglaublich!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Das muss ich Ihnen an dieser Stelle wirklich einmal sagen. Das ist unglaublich! Das ist eine Missachtung der Beschäftigten in den Sozialzentren.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich nehme für mich in Anspruch, alle Sozialzentren besucht zu haben, ausführlich mit den Kolleginnen und Kollegen gesprochen zu haben. Da haben wir unterschiedliche Standards, keine Frage. Da sind manche sehr gut aufgestellt, manche sind noch auf dem Wege. Aber so etwas zu unterstellen, das finde ich auch im Interesse der Beschäftigten unglaublich. Das weise ich zurück, und diese Strategie finde ich, also mir fehlen fast schon die Worte dafür - -.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Wir haben das in der Deputation oft diskutiert, aber das, was Sie heute hier auf die Spitze getrieben haben, das wird der ganzen Sache überhaupt nicht gerecht und desavouiert sie!

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie ist ja auch schlecht!)

Nein, sie ist nicht schlecht, sie ist gut! Sie ist deswegen gut, weil sie mit ganz viel Sorgfalt, ganz viel Mühe vor Ort auf den Weg gebracht wird. Die Kollegen engagieren sich. Sie wissen selbst, dass wir das Ende des Weges nicht erreicht haben. Wir sind mit den Fallmanagern jetzt gut dabei. Wir haben gute Erfolge, und das ist genau der richtige Weg, mit den Menschen zu arbeiten, mit ihnen Ziele zu entwickeln und auch zu versuchen, sie zielgerichtet bestenfalls in Jobs zu bringen. Dass das nicht einfach ist, das wissen wir auch.

Das Ganze wird ergänzt durch die, wie ich ausdrücklich noch einmal erwähnen möchte, auch ausgesprochen gute Arbeit der Bremer Arbeit für Bremen, Hilfen zur Arbeit. Das hat Herr Oppermann ja schon erwähnt, 27 Millionen Euro sind dafür investiert worden, 4150 Menschen sind erreicht worden. Das ist alles noch einmal ausführlich dargestellt worden mit unterschiedlichen, differenzierten Maßnahmen zur Qualifizierung, Stabilisierung und Berufsorientierung. Das gemeinsame Ziel, die Zahl der Hilfeempfänger zu reduzieren und ihnen Perspektiven zu öffnen, ist durch diese neue Systematik der Sozialzentren,

insbesondere durch das Fallmanagement, deutlich gelungen. Wir sind auf dem richtigen Weg. Es ist gelungen, auch eine positive Bilanz zu ziehen, indem wir 478 Menschen aus dem Hilfesystem herausgeholt haben.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Dies ist alles natürlich von der konjunkturellen Lage abhängig. Das ist gar keine Frage. Dass es im Jahresverlauf, das können Sie in der Statistik sehen, schwieriger geworden ist, weil die gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen sich verschlechtert haben, ist auch keine Frage. Der Rückgang der offenen Stellen ist dokumentiert. Das ist alles schwierig, die Ausgangslage ist schwierig, aber trotzdem hat diese grundsätzliche Herangehensweise Erfolge.

Wenn Sie uns dann unterstellen, durch Druck, Wegsehen und Nichtstun strategisch zu erreichen, dass die Ausgaben sinken, dann kann ich Ihnen ja auch sagen, schauen Sie doch einmal genau hin!

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, dass das Ergebnis so ist!)

Wir haben hier festzustellen, dass die Ausgaben Hilfe zum Lebensunterhalt um 2,12 Millionen Euro dem Anschlag entsprechend überschritten worden sind, obwohl die Gesamtausgaben gesunken sind. Das macht nur deutlich, wie schwierig auch dieses Geschäft des Aktivierens, Förderns und Forderns ist. Wir sind aber auf dem richtigen Weg, die Menschen in die Lage zu versetzen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Wir stehen auch vor neuen Herausforderungen. Ich diskutiere ja ganz oft mit den Personalräten, die sich natürlich darüber beklagen, dass sie ständig wieder mit neuen Aufgaben konfrontiert werden. Das kann ich auch nachvollziehen. Nur, das sind Sachen, die wir auch nicht beeinflussen können, weil sie von der Bundesebene kommen. Die Grundsicherung ist, wenn auch immerhin ein kleiner Schritt, aber ein wichtiger Schritt, um gerade auch die Menschen aus der Altersarmut heraus zu holen. Das sind wieder neue Aufgaben, die auf die Sozialzentren zugekommen sind.

Wir werden neue Herausforderungen in Sachen Hartz-Konzept haben. Herr Oppermann, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie auf CDU-Seite im Bundesrat unterstützten, dass wir es gemeinsam hinbekommen, dass bei der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe der Bund Träger dieser Maßnahmen wird. Da laufen

zurzeit ja auch im Konzert mit den anderen Ländern verstärkt Verhandlungen. Das sehe ich überhaupt noch nicht als verloren, im Gegenteil, darin können auch gute Chancen stecken. Wenn wir es schaffen, diese Jobcenter so zu gestalten, dass alle erwerbstätigen Hilfeempfänger dort aus einer Hand beraten werden und ihnen Hilfestellung gegeben wird, dann hätten wir auch viel erreicht. Von daher sehe ich das überhaupt noch nicht so negativ, sondern da müssen wir noch weiter gemeinsam kämpfen.

Klar ist aber auch, dass wir natürlich mit Sparzwängen zu tun haben, das haben wir auch in der Deputation sehr offen gelegt und transparent gemacht. Das ist keine Frage. Wir haben auch da große Anstrengungen gemacht und alles auf den Prüfstand gestellt, was irgendwie auf den Prüfstand gestellt werden kann. Wir haben einige Entscheidungen getroffen, einige stehen noch aus. Diesen Prozess werden wir auch weiter transparent führen. Es geht aber kein Weg daran vorbei zu erkennen, dass die sozialen Probleme, ich nenne nur einmal die Probleme in den Familien in bestimmten benachteiligten Gebieten oder die Probleme mit älteren Menschen, die in der Isolation leben und demenzkrank sind, zum Beispiel, zunehmen. Da werden wir uns weiter auseinander setzen müssen, wie wir das hinbekommen, dass wir die PEP-Quote, die Sparzwänge - die Erziehungsberatungsstellen sind ein anderes Beispiel - mit den qualitativen, zu Recht gestellten Ansprüchen der Bürgerinnen und Bürger übereinbekommen.

Nur noch ein kurzes Wort zu den Vernetzungen mit dem Stadtteil! Auch dort gibt es von den Sozialzentren sehr gute Initiativen. Es gibt zum Beispiel sehr gute Initiativen in der Kooperation mit den WiN-Projekten. Es ist auch geradezu vorbildlich, was das Sozialzentrum Gröpelingen aus seiner Arbeit im Stadtteil auf den Weg gebracht hat mit den Familienpatenschaften.

(Beifall bei der SPD)

So etwas wünschen wir uns. Das sind innovative Wege, das sind Wege, die im Stadtteil verankert sind. Das ist der richtige Weg.

Wenn ich also ein kurzes Fazit ziehen darf: Wir sind mit den Sozialzentren auf dem richtigen Weg. Der Prozess der Umsteuerung, des Aktivierens ist genau der richtige. Der Weg der Bürgernähe und Vernetzung funktioniert. Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sind große Anstrengungen gemacht worden, es werden auch weiterhin noch neue Herausforderungen auf sie zu kommen, aber sie sind sehr motiviert. Wir ha-

ben an vielen Stellen personelle Probleme, das ist keine Frage, aber die müssen wir lösen.

Herr Pietrzok hat dazu die richtigen Fragen gestellt. Wir wollen die Teamstruktur in den Sozialzentren. Da fehlen uns an den einen oder anderen Standorten auch noch die nötigen Räume, dass das auch aus einem Haus heraus gestaltet werden kann. Wir brauchen, wenn wir qualitative Anforderungen stellen für die nötige Unterstützung von Menschen, die soziale Probleme haben, natürlich auch eine adäquate finanzielle Ausstattung. Daran führt auch kein Weg vorbei. - Danke!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aussprache geschlossen.

Die Stadtbürgerschaft nimmt von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD Kenntnis.

Ortsgesetz zur Umwandlung der Krankenhausbetriebe der Stadtgemeinde Bremen in privatrechtliche Unternehmen und zur Errichtung einer Holding- und einer Grundstücksgesellschaft (Krankenhaus-Unternehmens-Ortsgesetz- KHUG -)

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003
(Drucksache 15/695 S)

Wir verbinden hiermit:

Ortsgesetz über die Satzung für das Kommunalunternehmen Bremer Krankenhaus Holding (Anstalt des öffentlichen Rechts) der Stadtgemeinde Bremen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 31. März 2003
(Drucksache 15/709 S)

sowie

Ortsgesetz über die Satzungen der kommunalen Krankenhausunternehmen in der Stadtgemeinde Bremen

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 31. März 2003
(Drucksache 15/710 S)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Röpke.

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dreyer.

Abg. Frau **Dreyer** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Senat bitet das Parlament, die vier kommunalen Krankenhäuser in privatrechtliche Unternehmen umzuwandeln sowie der Errichtung einer Holding und einer Grundstücksgesellschaft zuzustimmen. Die CDU-Fraktion, meine Damen und Herren, wird dieser Bitte entsprechen. Daraus folgt natürlich logischerweise, dass wir den Antrag der Grünen ablehnen werden.

Ein kleiner Rückblick, meine Damen und Herren, der den Weg skizziert, der uns heute das Ortsgesetz beschließen lässt! Die Senatorin für Gesundheit gründete vor rund zwei Jahren den so genannten runden Tisch, der die Zukunft der kommunalen Krankenhäuser beraten sollte, und zwar unter Ausschluss der Politik. Das war auch so gewollt und abgestimmt. Durch die Senatorin für Gesundheit und die vier kommunalen Krankenhäuser wurde viel Zeit, viel Geld und viel Personal eingesetzt, damit entsprechende Vorschläge für uns, die Politik, erarbeitet werden sollten. Doch leider trennte man sich im Dissens. Abgestimmte Vorschläge hat der runde Tisch diesem Haus nicht vorlegen können. Die CDU-Fraktion bedauert dies ausdrücklich, nimmt den Fakt allerdings zur Kenntnis, mehr bleibt auch nicht übrig.

Meine Damen und Herren, die wirtschaftlich enge Situation in den kommunalen Kliniken der Stadt Bremen ist unbestritten. Genauso unbestritten ist allerdings, dass diese Situation nicht durch die Kliniken verursacht wurde. Die Situation wurde durch die Bundesregierung herbeigeführt. Die Bundesregierung musste nach der Bundestagswahl das zugeben, was vor der Bundestagswahl bereits allen bekannt war: Die gesetzliche Krankenversicherung verzeichnete erhebliche Defizite. Wir haben das auch an dieser Stelle sehr häufig diskutiert.

Was bis zum Wahltermin bestritten wurde, musste zwar nach der Wahl zugegeben werden, doch Reformen wurden daraus nicht abgeleitet und nicht vorgelegt. Stattdessen kam die Bundesregierung auf die Idee, Nullrunden für alle Krankenhäuser in Deutschland zu verordnen. Den gesetzlichen Kassen konnte die Bundesregierung die Nullrunden allerdings nicht verordnen, und so zahlen jetzt die Versicherten aktuell fast 15 Prozent Beitrag. Trotz dieser Anhebung der Beitragssätze zum 1. Januar 2003, also vor rund drei Monaten, hat die Bundesregierung vor kurzem ein erneutes Defizit von drei Milliarden Euro zugeben müssen. Wir alle müssen davon

ausgehen, dass die Krankenkassenbeiträge weiter steigen werden.

Meine Damen und Herren, anders als die Kassen können die Krankenhäuser die von der Bundesregierung verordnete Nullrunde nicht durch Beitragserhöhungen ausgleichen. Sie müssen Einsparungen vornehmen, und zwar so, dass es nicht zu Lasten der Patienten geht. Zeitgleich zu der verordneten Nullrunde unterzeichnete die Bundesregierung als Arbeitgeber danach einen Tarifvertrag plus einer zusätzlichen Beteiligung an der Altersvorsorge aller Beschäftigten, deren Steigerungsraten durch die Krankenkassen aus ihren Defiziten selbstverständlich nicht aufgefangen werden konnten. Das war allen handelnden Personen bei Abschluss der Tarifverträge auch so bekannt. Die Krankenhäuser bleiben auf diesen Kosten sitzen und müssen diese zusätzlich zur Nullrunde in ihrem Etat durch weitere Einsparungen erbringen.

Das i-Tüpfelchen der Kostensteigerung war dann noch die weitere Stufe zur Erhöhung der Ökosteuer und die damit weiter steigenden Energiekosten. Mit diesem Maßnahmenpaket, meine Damen und Herren, hat die Bundesregierung alle Kliniken in Deutschland vor zum Teil nicht zu bewältigende Probleme gestellt. Wer die Medien verfolgt, kann täglich von Schließungen, Fusionen, Verkäufen und Auslagerungen ganzer Abteilungen einschließlich der Beschäftigten lesen, so hier aktuell in Cuxhaven, in Zeven, in Rotenburg und in Achim, um nur die Kliniken hier im Bremer Umland aufzuführen!

Ich führe die Bundespolitik hier so ausführlich an, meine Damen und Herren, weil ja die Bündnisgrünen seit Wochen den Eindruck erwecken möchten, als hätten sie mit der Umwandlung der kommunalen Krankenhäuser in Bremen nichts, aber auch rein gar nichts zu tun, und das alles sei eine schlichte Bösartigkeit der Senatorin für Gesundheit, nämlich der Senatorin Frau Röpke.

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Bösartigkeit würde ich nicht sagen, politischer Fehler!)

Das, meine sehr geehrten Damen und Herren von den Grünen, ist unredlich, denn Sie haben diese Politik auf Bundesebene mit beschlossen.

(Beifall bei der CDU)

Die Gesundheitssenatorin in Bremen versucht nur, die negativen Auswirkungen Ihrer bundespolitischen Beschlüsse hier gemeinsam mit diesem Parlament abzufedern. Das sind die Fakten, und die Fakten können auch die Grünen hier

nicht vertuschen, denn, meine Damen und Herren von den Grünen, wer in Berlin die Lippen spitzt, der muss in Bremen auch pfeifen wollen. Diesen Grundsatz müssen auch Sie lernen!

Meine Damen und Herren, die Grünen wollen das Konzept der Personalräte hier gern umsetzen, und dafür haben sie, und zwar ohne die Bürgerinnen und Bürger in Bremerhaven jemals zu fragen, das Krankenhaus Reinkenheide der Stadt Bremen übereignen wollen. Das ist ein etwas merkwürdiger Vorgang, wie wir finden, denn die gut ausgebaute Gesundheitsversorgung der Bremerhavener Bevölkerung ist eine wichtige kommunale Aufgabe, die von der großen Koalition der SPD und CDU in Bremerhaven nicht nur ernst genommen, sondern mit hoher Verantwortung für das Wohl der Menschen in Bremerhaven umgesetzt wird, dabei wollen wir es auch belassen.

Meine Damen und Herren, die CDU wird der Bitte des Senats entsprechen und die Umwandlung beschließen. Wir werden aber sehr genau beobachten, ob die Bundesregierung weitere Nullrunden beschließt und die Krankenhäuser mit den Auswirkungen dieser Politik auch in Zukunft allein lässt. Das geht so nicht, und das kann von den Kliniken nicht aufgefangen werden. Das ist schlichtweg unmöglich. Weitere Nullrunden in den Krankenhäusern heißt sparen zu Lasten der Patienten, und dafür wird die CDU nicht die Hand reichen. Alle Kranken müssen sich darauf verlassen können, dass dann, wenn sie Hilfe benötigen, diese auch auf dem Stand der hohen medizinischen und pflegerischen Leistungskraft unserer Krankenhäuser gehalten wird. Alles andere ist nicht zu akzeptieren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Senatorin für Gesundheit schlägt zur Sicherstellung einer bedarfsgerechten, leistungsfähigen und wirtschaftlichen Krankenhausversorgung die Rechtsform der gemeinnützigen GmbH vor. Wie gesagt, wir werden diesem Vorschlag folgen. Wir hoffen, dass durch diesen ersten Schritt die großen Verwerfungen, die die Bundesregierung ausgelöst hat, in Bremen aufgefangen werden können. Die CDU wird zeitnah und kontinuierlich den medizinischen und pflegerischen Versorgungsstand für die Menschen, die der stationären Behandlung bedürfen, überprüfen und sofort konsequent gegensteuern, wenn sich ein entsprechender Handlungsbedarf ergibt.

Dass die Abgeordneten dieses Hauses diese Kontrolle auch umfassend wahrnehmen können, ist dadurch sichergestellt, dass auch das Parlament im Aufsichtsrat der Holding Sitz und Stim-

me haben wird. Analog zum Krankenhausausschuss wird sich die CDU für die Kliniken und die dort zu behandelnden Patienten mit aller Kraft einsetzen und die Geschäftsführung der Holding kontrollieren, denn das ist die Aufgabe. Eine selbstverständliche Pflicht des Parlamentes, die leider vorerst durch das Gesundheitsressort nicht vorgesehen war, aber in den Verhandlungen dann zwischen uns noch einmal ge-eint werden konnte! Darum herzlichen Dank!

Meine Damen und Herren, für die CDU-Fraktion wünsche ich allen Krankenhäusern in Bremen und auch in Bremerhaven unabhängig von der jeweiligen Rechtsform die Kraft, mit den neuen bundesgesetzlichen Belastungen so umgehen zu können, dass der hohe medizinische und pflegerische Standard in unseren beiden Städten keinen Schaden nimmt. Für die CDU-Fraktion bedanke ich mich ausdrücklich bei allen Beschäftigten in den Kliniken, die sich diesen neuen Herausforderungen zum Wohle ihrer Patienten täglich neu und mit hohem persönlichen Einsatz stellen werden. Das ist eine besondere Leistung, die ich für die CDU-Fraktion in diesem Haus gern noch einmal hervorhebe und unterstreiche. - Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren auf den Rängen, bitte unterlassen Sie Missfallenskundgebungen oder andere Verlautbarungen! Sie sind hier Gast im Hause, können gern zuhören, aber das bitte ohne Kundgebungen des Missfallens oder wie auch immer!

Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hammerström.

Abg. Frau **Hammerström** (SPD)^{*)}: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In Anbetracht der späten Stunde und dass wir, glaube ich, alle miteinander dieses Thema auch schon diverse Male miteinander diskutiert haben und für keinen die Debatte neu ist, kann ich auf einiges auch verzichten. Ich möchte auch nicht auf den Rundumschlag zu Berlin eingehen, das schenken wir uns.

(Abg. Frau Dreyer [CDU]: Das wäre auch komisch, Frau Hammerström!)

Frau Dreyer, wir sind beide ja so ein bisschen auslaufende Politmodelle.

^{*)} Von der Rednerin nicht überprüft.

(Abg. Frau Wiedemeyer [SPD]: Die eine mehr, die andere weniger!)

Insofern brauchen wir hier nicht mehr die Schlachten von gestern zu schlagen. Wir sollten auch, wenn wir dieses Parlament verlassen, wo auch immer wir uns wiedersehen, nicht aufeinander einschlagen, sondern neue Arbeiten gemeinsam jeder auf seine Art und Weise anpacken.

(Zurufe von der CDU)

Jetzt weiß ich nicht, was ich gesagt habe. Ich meinte das wirklich von ganzem Herzen.

(Heiterkeit bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Es war nett gemeint!

Abg. Frau **Hammerström** (SPD): Es war nett gemeint, schönen Dank, Herr Präsident!

Deshalb brauche ich auch nicht auf die diversen Gutachten einzugehen, die wir gerade im Krankenhausbereich hier auch lang und breit gehabt haben. Ich glaube, alle Insider kennen Ernst und Winney, Ernst und Young, wir haben die Anderson-Studie, die uns mehr als 80 Prozent der kommunalen Häuser wegrationalisieren wollte und so weiter.

Wir haben auch in diesem Haus schon ein paarmal diskutiert, wie es zum runden Tisch gekommen ist, was der runde Tisch geeint hat. Dass es nun ganz zum Schluss eigentlich bei dem runden Tisch zu diesen Irritationen gekommen ist, haben wir als Politik, Frau Dreyer hat es schon gesagt, nicht zu verantworten.

(Zuruf von der CDU)

Nein, das ist so! Das haben wir nicht zu verantworten. Wir haben ganz bewusst als Politik außen vor gestanden und haben die Fachleute gefragt, die sollten nämlich entscheiden gemeinsam mit dem Ressort und allen am Krankenhauswesen Beteiligten. Wenn es dann da gehakt hat, können Sie die Politik nicht dafür verantwortlich machen, und ich weigere mich auch, diese Verantwortung hier zu übernehmen.

Wir haben in verschiedenen Sitzungen der Deputation das Thema stets inhaltlich begleitet. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, wir haben immer alle gemeinsam, alle an diesem Thema gemeinsam Beschäftigten, die Notwendigkeit einer Rechtsformänderung gesehen. Insofern waren wir da gar nicht auseinander. Verabredet

wurde, das privatrechtliche Kommunalunternehmen, also die selbständige Anstalt des öffentlichen Rechts, der gemeinnützigen GmbH, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, gegenüberzustellen. Dass nun plötzlich nur dieses eine Modell auf dem Tisch lag und diskutiert wurde, das sagte ich bereits, hat zu diesen atmosphärischen Störungen geführt, die wir auch hoffentlich anschließend alle gemeinsam wieder beseitigen werden.

Aber die Sozialdemokraten, meine Damen und Herren, und darauf lege ich schon Wert, haben sich den Entscheidungsprozess, der hier zu dem Gesetzentwurf heute geführt hat, auch nicht leicht gemacht. Wir haben aber die Notwendigkeit eines schnellen Handelns erkannt, und Politik darf dann auch nicht diese Entscheidungen, die getroffen werden müssen, vor sich herschieben, nur weil gerade eine Wahl ansteht. Das bedeutet, glaube ich, auch Politikverdrossenheit, wenn der Bürger merkt, wir entscheiden nicht, nur weil wir eventuell die eine oder andere Stimme verlieren könnten. Wir sind also gefordert, Entscheidungen zu treffen, um unsere Krankenhäuser auch unter den sich verändernden Rahmenbedingungen im Gesundheitswesen und den besonderen Herausforderungen für den Krankenhausbereich wettbewerbsfähig zu machen, auch weiterhin den Versorgungsauftrag zu erfüllen.

Warum aber die gemeinnützige GmbH und nicht das von den Personalräten favorisierte Modell? Gemeinnützige GmbHs funktionieren bundesweit. Mit ihnen können wir uns über die Landesgrenzen hinweg an anderen Kliniken beteiligen, wie andere das ihrerseits auch bei uns können. Das ginge im Gewerkschaftsmodell nur mit stillen Gesellschaften, und ob man da potentielle Partner findet, das lasse ich einmal offen. Nach dem vorliegenden Gesetzentwurf ergeben sich für die Beschäftigten faktisch keine wesentlichen Änderungen ihrer Arbeitsverhältnisse. Entsprechend des Rahmentarifvertrags zur sozialen Absicherung im Fall von Privatisierung von 1999, der in diesem Fall zur Anwendung kommt, würden die bisherigen Arbeitsbedingungen als Besitzstände weiter gelten. Zu den Inhalten wird gleich mein Kollege Brumma noch etwas mehr sagen.

Aus den Personalräten werden Betriebsräte, denen das Recht der vollen Mitbestimmung nach dem Betriebsverfassungsgesetz zugesichert wird. Leider wird in der öffentlichen Diskussion, meine Damen und Herren, immer wieder der wesentliche Unterschied zwischen einer formellen und einer materiellen Privatisierung vermischt, so dass das Bild vermittelt wird, dass die

Bediensteten es künftig mit einem Dritten und nicht mehr mit der Stadtgemeinde Bremen selbst als Arbeitgeber zu tun haben. Ziel des Gesetzes war vor allen Dingen keine materielle Privatisierung und die bleibende Verantwortung der Stadtgemeinde für alle vier Häuser. Dazu die vier plus eins selbständigen gGmbHs mit Erhaltung aller Zentralkrankenhäuser, das war für uns besonders wichtig, unter Errichtung eines kompetenten Daches.

Ich möchte die Inhalte noch etwas kürzer fassen, sonst komme ich mit meiner Zeit nicht hin, weil der Kollege Brumma auch noch etwas dazu sagen wird. Die Anhörung des Gesetzesverfahrens in der letzten oder vorletzten Woche hat noch einmal die beiden unterschiedlichen Modelle bewertet.

Meine Damen und Herren, ich kann mir die Kritik nicht ganz ersparen, dass gerade der Nürnberger Gutachter, der uns nun die Vorzüge des Kommunalunternehmens verdeutlichen sollte, der Gewerkschaft und den Personalräten nicht den guten Dienst erwiesen hat, den er beauftragt war, doch eigentlich darzustellen. Lassen Sie mich einige Punkte benennen: Der Vorstand in Nürnberg in diesem Kommunalunternehmen besteht aus einer einzigen Person. Meine Damen und Herren, das ist gerade das, was wir nicht in Bremen haben wollen, eine Person.

Der Gutachter hat uns aber dieses Modell wärmstens ans Herz gelegt. Ich weiß nicht, ob Sie dabei waren. Ich muss sagen, er hat mich nicht überzeugt. Die bewährte Struktur, nämlich das Dreiergremium der Verwaltungsdirektion, der ärztlichen Direktion und der Pflegedirektion ist für uns unabdingbarer Bestandteil und soll auch bei der gGmbH weiter bestehen. In der Holding sind fünf Geschäftsführer vorgesehen, in Nürnberg macht das alles dieser eine Herr, der uns nun sein Kommunalunternehmen doch so warm ans Herz gelegt hat.

Was ich ganz erstaunlich fand, von einer Beteiligung der Arbeitnehmervertreter ist in Nürnberg überhaupt nicht die Rede, kein einziger Arbeitnehmervertreter ist in diesem Gremium mit dabei. Außerdem werden in Nürnberg die Kosten durch die Gründung von Tochterunternehmen gespart, und der Gutachter war noch stolz darauf, dass 850 Mitarbeiter in eine GmbH übergehen werden. Ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Das Besondere an der Service-GmbH sei, dass sie beispielsweise bei der Reinigung nicht dem Bundesmanteltarif für Gemeinden unterliege, sondern dem wesentlich günstigeren Gebäudereinigungstarif.“ Meine Damen und Herren, das ist eigentlich alles das,

was wir hier nicht haben wollten, sondern wir wollten den vernünftigen Bundesmanteltarif für die Gemeinden weiterhin in Anwendung gebracht haben.

Weiterhin wird zur Steigerung der Einnahmen eine interdisziplinäre Privatlinik gegründet, die beispielsweise ästhetische Eingriffe vornimmt. Meine Damen und Herren, stellen Sie sich vor, wir hätten Ihnen bei der Rechtsformänderung unserer kommunalen Krankenhäuser den Vorschlag gemacht, eine Privatlinik zu gründen, die Nasenkorrekturen und Fettabsaugung macht! Ich glaube, man hätte uns hier mit Schimpf und Schande davongejagt. Das war aber das Projekt, das uns nun dieser Gutachter aus Nürnberg wärmstens ans Herz gelegt hat.

(Abg. Eckhoff [CDU]: Dem Fettabsaugen hätte ich etwas abgewinnen können! Nase glaube ich nicht, aber das andere! - Heiterkeit)

Herr Eckhoff, ich sage dazu jetzt nichts!

Dass das Klinikum in Nürnberg jetzt auch 14 Millionen Euro Schulden angehäuft hat, lasse ich einfach einmal dahingestellt. Fazit für die SPD-Gesundheitsdeputierten nach dieser Anhörung war: Für uns war dieses Modell nicht überzeugend.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen! Wir Sozialdemokraten sind überzeugt davon, dass wir mit dem vorgelegten Gesetzentwurf für die Patienten in den Krankenhäusern Qualität auf hohem Niveau sicherstellen, den Fortschritt in der Medizin adaptieren und den Wettbewerb annehmen können. Die gGmbH ist eine bewährte Rechtsform, das alternativ diskutierte Modell des Kommunalunternehmens wäre für Bremen juristisches Neuland und muss für Bremen erst erfunden werden mit der Folge von häufigem rechtlichen Klärungs- und Beratungsbedarf. Die gGmbH-Lösung bietet verlässliche Rahmenbedingungen mit hoher Beständigkeit. Die Gemeinnützigkeit gewährt in vollem Umfang die Einhaltung gesundheitspolitischer Ziele von Senat und Bürgerschaft, nämlich den Sicherstellungsauftrag und den Vorrang der Patientenversorgung.

Der entscheidende Vorteil der gGmbH ist die Möglichkeit, sich mit anderen Krankenhäusern zusammenzuschließen, sich an diesen zu beteiligen oder Kooperationen einzugehen und darüber hinaus auch Beteiligungen von anderen gemeinnützigen oder öffentlichen Krankenhäusern zuzulassen. Die Beteiligung privater Gesellschaften, und darauf legen wir besonderen Wert, ist demgegenüber nicht möglich.

Meine Damen und Herren, ich glaube, alle Beteiligten, ob Personalvertretung oder ver.di, ob Politiker dieses Hauses oder des Gesundheitsressorts, wir werden alle die bestehenden Irritationen nach dem heutigen Tag, aber auch die Ängste schnell ad acta legen müssen, um zu gemeinsamem Handeln zurückzukommen. Die Zukunft unserer Krankenhäuser und die optimale Versorgung unserer Patienten darf nicht gefährdet werden. Wir bitten um Zustimmung zu dem vorgelegten Gesetzentwurf. - Danke!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Dreyer, Sie mit Ihren Ausflügen in die große Bundespolitik werden mir, glaube ich, wirklich fehlen!

Was Sie dem Parlament nicht erklärt haben, ist, warum Sie auf der einen Seite die Sparpolitik beklagen, auf der anderen Seite aber natürlich diese Rechtsformänderung mitmachen, und selbst bei anderer Gelegenheit natürlich auch Vorschläge machen, was man denn jetzt im Gesundheitswesen verändern sollte. Warum hat Bremen eigentlich auf Betreiben der CDU im Bundesrat die Einführung der DRGs abgelehnt, obwohl Sie doch eigentlich inhaltlich dafür waren? Das sind alles Reformmaßnahmen, die richtig wären, die jedenfalls Planungssicherheit geben würden. Ja, Bremen hat sich im Bundesrat enthalten auf Betreiben der CDU, weil Sie diese Reformmaßnahmen nicht wollen, weil Sie stattdessen lieber die Lobbyistenverbände ordentlich in Stellung bringen und sich ihrer bedienen und auch ordentlich anheizen.

Es ändert nichts, Bremen, Deutschland, hat einen Spitzenplatz bei den Kosten im Gesundheitswesen und hat auch einen Spitzenplatz bei den zur Verfügung stehenden Krankenhausbetten, und das wird man ändern müssen! Das ist so ähnlich wie das Thema eben. Wenn man sparen will, und das sollte man tun, weil man mit Ressourcen ordentlich umgehen sollte, dann muss man sich überlegen wo. Wie beim Thema eben sind auch hier die Stichworte missratene Strukturen und Missmanagement und die unmoderne Frage: Wie organisiere ich eigentlich Qualität? Leider werden Sie heute mit Ihrem Gesetzentwurf keine Schritte in die richtige Richtung gehen.

Aber ich fange einmal damit an, was, glaube ich, Konsens ist hier im Haus. Konsens ist, dass das

Gesundheits- und Krankenhauswesen ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist, da waren wir uns einig. Ich glaube, dass es in Zukunft auch noch gelingen kann, Patienten von außen nach Bremen zu holen. Konsens ist auch, dass die Krankenhäuser und das Gesundheitswesen eine ganz hohe Bedeutung in der Bevölkerung haben mit steigender Tendenz durch die älter werdende Gesellschaft. Konsens ist weiterhin, dass man durch Einspardruck im Gesundheitswesen, aber auch aus Notwendigkeiten der Verbesserung der Qualität zu Veränderungen kommen muss, auch in Bremen. Das ist insbesondere die Frage: Wie kann man zu verbesserter Koordination und Kooperation der Häuser untereinander kommen? Soweit ist das hier, glaube ich, einvernehmlich. Dann allerdings endet die Gemeinsamkeit zumindest mit den Grünen.

Ich will zunächst einmal etwas zur Geschichte dieses Gesetzentwurfes, den der Senat hier eingebracht hat, sagen. Nach einer Vorgeschichte, in der Krankenhausdirektoren ein bisschen vorgeprescht sind, die gern etwas an der Rechtsform verändern wollten und im Grunde darauf gesetzt hatten, dass man hier relativ schlankweg Gesellschaften mit beschränkter Haftung durchsetzen kann, wurde vor anderthalb Jahren auf Betreiben von Hilde Adolf - das halte ich auch immer noch für einen guten Vorschlag, die Grünen haben das unterstützt - ein runder Tisch eingerichtet. Dort hat man versucht, eine Problemanalyse vorzunehmen und sich erst einmal dem Ziel zu nähern, sich auf das zu einigen, was verändert werden soll und auch in welcher Rechtsform jetzt die Veränderungen gemacht werden sollen. Soweit ich informiert bin, hat der runde Tisch auch eine ganze Zeit lang ziemlich gut gearbeitet.

Irgendwann, aus welchen Gründen auch immer, böse Zungen sagen, weil ja die Argumente nun alle abgegriffen waren und keine Konsensbildung so - -.

Frau Hammerström, nun regen Sie sich einmal ab! Ich höre Ihnen auch zu!

(Abg. Frau Hammerström [SPD]: Ich habe doch gar nicht dazwischengerufen, ich habe mit mir selbst gesprochen!)

Sie reden immer so laut mit sich selbst?

(Abg. Frau Hammerström [SPD]: Ja!)

Gut, nach so vielen Stunden Bürgerschaft hat man das vielleicht!

(Heiterkeit)

Der runde Tisch wurde aufgekündigt von Herrn Dr. Knigge und dem Gesundheitsressort auf eine meiner Meinung nach ziemlich schofelige Art und Weise, nämlich nachdem die Personalräte dort einen fertigen Gesetzentwurf vorgelegt hatten. Man hätte im Grunde jetzt den Gesetzentwurf des Senats dagegenstellen, diskutieren und schauen müssen, welche Gesetzentwürfe welche Möglichkeiten bieten und welche Defizite haben. Dazu ist es gar nicht mehr gekommen, Sie haben sich einfach darauf festgelegt, gGmbH soll es sein und Weiteres nicht.

Ich finde es vom Stil her ziemlich daneben. Es ist aber auch nicht das erste Mal, dass Sie solch einen Umgang pflegen. Ich glaube auch, dass Sie das noch einholen wird. Wer runde Tische nur benutzt, um erst einmal ein bisschen zu befrieden und Argumente abzugreifen und dann hinterher doch unbeeindruckt das zu machen, was man eigentlich schon immer für richtig hielt, der kann dann in Sonntagsreden das Hohelied der Bürgerbeteiligung singen, aber irgendwann nimmt Ihnen das wirklich überhaupt keiner mehr ab!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es soll also nun unbedingt eine gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung sein. Die behaupteten Vorteile gegenüber der Rechtsform Kommunalunternehmen gibt es nicht, außer man hat etwas anderes vor, als man hier heute der Bevölkerung und den Beschäftigten erzählt, außer man will tatsächlich Teile der gGmbH verkaufen, außer man will tatsächlich aus dem BAT heraus, außer man will die heute geltenden Arbeitnehmerrechte drastisch beschneiden. Dann ist es in der Tat so, dass die gGmbH mehr Vorteile bietet. Ansonsten steht in dem Gutachten von Müffelmann und Theye, sonst eine Anwaltskanzlei, die vom Senat sehr geschätzt wird, zum Kommunalunternehmen: Alles, was man an Veränderungsbedarf, also insbesondere bessere Kooperation der Krankenhäuser und auch Entwicklungen außerhalb der Stadt Bremen hinaus, vorhat, ist rechtlich möglich sowohl bei der gGmbH als auch beim Kommunalunternehmen.

In der Senatsvorlage zur Begründung des Senats nach Paragraph 65 Landeshaushaltsordnung - es ist nämlich vorgeschrieben, dass genau begründet werden muss, warum eine Aufgabe in dieser Rechtsform gemacht werden soll oder ob sie nicht besser oder wirtschaftlicher anders erbracht werden kann, das müssen Sie sich hier auf Ihren Tischen vielleicht einmal anschauen, so eine peinliche Vorlage - steht, weil wir eben wichtige und allgemein akzeptierte Zie-

le verfolgen, muss das in dieser Rechtsform passieren!

Herr Böhrnsen, Herr Eckhoff, wir haben uns gemeinsam die Rede des Bundespräsidenten Rau über ein selbstbewusstes Parlament angehört. Es gehört auch dazu, dass man nicht zulässt, dass der Senat mit den Vorgaben der Landeshaushaltsordnung in dermaßen dürftiger und schludriger Weise umgeht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das Gesetz, das Sie hier vorlegen, ist äußerst dürftig und klärt eine ganze Reihe von Punkten nicht, die Sie heute der Öffentlichkeit so und mit anderer Zunge wieder anders erzählen. Wofür gilt denn nun der Tendenzschutz im Gesetz? Es ist ungeregelt, versprochen wurde den Beschäftigten etwas anderes. Was passiert eigentlich, wenn der Überleitungstarifvertrag gekündigt wird? Es ist möglich, ihn zu kündigen. Wo steht die Zusage, Mitglied im kommunalen Arbeitgeberverband zu werden? Dazu erzählen Sie nichts. Wo schlägt sich das Versprechen nieder, den VBL fortzuführen? Nichts, Fehlanzeige!

(Abg. Frau Dreyer [CDU]: Steht alles im Tarifvertrag, Frau Linnert, Sie wissen es besser!)

Wie ist geregelt, wie es mit den Dienstvereinbarungen weitergeht? Sie müssen den Gesellschaftsvertrag irgendwann hier vorlegen, dann werden wir ja sehen, welche dieser Punkte da geregelt sind. Es ist aber etwas anderes, ob man das ins Gesetz schreibt, auch noch einmal zum Stichwort parlamentarische Selbstbewusstsein und parlamentarische Kontrolle,

(Abg. Frau Dreyer [CDU]: Bei keiner Privatisierung wird das ins Gesetz geschrieben, das steht immer im Tarifvertrag!)

oder ob man das irgendwelchen Gesellschaftsverträgen überlässt, bei denen es dann ziemlich mühselig ist, sie überhaupt erst einmal zu bekommen.

Zum Stichwort parlamentarische Kontrolle: Da wird als Fortschritt der parlamentarischen Kontrolle angesehen - wohlgemerkt, heute gibt es einen Eigenbetriebsausschuss, Krankenhausausschuss, in dem Abgeordnete die Mehrheit haben und auch ziemlich gut informiert werden -, dass es in Zukunft einen Aufsichtsrat für jedes einzelne Krankenhaus geben wird, der aus sechs Personen bestehen soll, davon drei von der Arbeitnehmerbank, und den Rest wird der Senat bestimmen. Nun sagen wir einmal so, der

Staatsrat wird den Vorsitz haben, und dann wird man vielleicht noch jemanden von außerhalb nehmen, vielleicht, wenn es hoch kommt, einen Parlamentarier. Wir wünschen uns dann alle viel Vergnügen dabei, uns um diesen einen Sitz zu streiten. Wollen Sie da wirklich Aufsichtsräte ohne Abgeordnete machen, ohne Opposition? Fortschritt von parlamentarischer Kontrolle!

Zur Holding steht wörtlich in der Vorlage, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Der Senat wird auch Mitglieder der Bremischen Bürgerschaft in den Aufsichtsrat“, wohlgemerkt der Holding, „entsenden.“ Donnerlüttchen, welch Fortschritt der parlamentarischen Kontrolle! Sie wissen sehr genau, dass das alles Mandate von Senats Gnaden sind, dass die Frage, welche Sitze die Opposition bekommt - vielleicht besteht sie in Zukunft ja aus mehr Fraktionen als aus einer, das würde ich mir jedenfalls wünschen -, vollkommen ungeklärt ist. All die Fragen, welche Rechte und Möglichkeiten Abgeordnete haben, werden hier ausgeklammert, aber Sonntagsreden zur parlamentarischen Kontrolle halten Sie immer gern!

Es hat in der Vergangenheit zweifelsohne massive Probleme mit der Kooperation der Krankenhäuser gegeben. Ich sage einmal ein Beispiel. Da hat doch jedes Haus gemeint, es muss für sich selbstherrlich SAP kaufen und einführen. Erst der Finanzsenator ist auf den Trichter gekommen, als es darum ging, SAP zu verlängern, dass es vielleicht sinnvoll wäre, wenn man das gemeinsam machen würde. Da konnten 400.000 DM eingespart werden. Das war, ehrlich gesagt, ein ziemlicher Skandal! Die Kooperation zwischen dem Krankenhaus Links der Weser und der Professor-Hess-Kinderklinik ist notorisch schlecht. Warum muss eigentlich das Krankenhaus Bremen-Ost eine Neurologie haben, und die Neurochirurgie ist in der Sankt-Jürgen-Straße? Das sind sonderbare Geheimnisse.

Hier können sich aber alle, auch wir, an ihre eigene Nase fassen. Was ist denn mit der Behörde, die Vorgaben hätte machen müssen? Was ist denn mit den Klinikdirektoren, die Allüren haben, jedenfalls teilweise -

(Abg. Frau Hammerström [SPD]: Im Krankenhausausschuss hast Du davon nie etwas gesagt!)

Moment, Frau Hammerström, das war auch ein Selbstgespräch? -, als würden sie da ein eigenes Unternehmen führen und ihre eigene Klinik haben und als würde ihnen ein Zacken aus der Krone brechen, wenn sie Bereiche zugunsten der Entwicklung des Ganzen aufgeben? Da hat

Frau Hammerström, so wie ich Ihren Zwischenruf verstanden habe, vollkommen Recht.

(Glocke)

Meine Redezeit ist zu Ende. Das hat Frau Hammerström nicht gesagt, sondern sie hat auf den Krankenhausausschuss hingewiesen. Der hätte seine Rolle, das geht auch an meine eigene Adresse, deutlich besser spielen können.

Lange Rede, kurzer Sinn: Diese Rechtsformänderung, die Sie hier heute wollen, ist nicht sinnvoll. Sie ist durch die Begründung, die Sie geben, überhaupt nicht gedeckt. Es ist schade, dass Sie das hier so durchpauken wollen. Es wäre besser, das noch einmal zu beraten, weil darin nämlich gerade Chancen liegen, es anders zu machen als all die anderen.

Sie haben sich leider als ziemlich große Koalition darauf verlegt, hier durchzusteuern. Argumente zählen wenig. Sie verschenken, und das ist, glaube ich, das, was heute so schade ist, das Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich daran gemacht haben, darüber nachzudenken, wie die Zukunft ihrer Häuser aussehen soll. Sie werden das Engagement in den nächsten Jahren noch brauchen, weil es Herausforderungen an die Krankenhäuser gibt, und wir müssen denen gewachsen sein. Zu Reinkenheide sage ich gleich noch etwas.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Brumma.

Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zur Bundespolitik will ich heute nichts sagen, darüber haben wir ja am 19. September 2002 schon diskutiert, was da alles gemacht werden soll. Wir lassen lieber einmal die Kommission in Ruhe beraten.

(Abg. Eckhoff [CDU]: Das lassen Sie doch noch nicht einmal! - Zuruf der Abg. Frau Dreyer [CDU])

Warten wir es ab, Herr Eckhoff! Warten wir ab! Wir reden heute auch nicht über den Unterbietungswettbewerb zwischen Herrn Stoiber und Frau Merkel hinsichtlich des Sozialabbaus. Das wollen wir heute nicht benennen. Wir wollen konkret zu unserem Gesetzentwurf kommen!

Frau Linnert, was Sie gerade angesprochen haben, Sie haben einen Antrag zum Kommunalunternehmen in die heutige Debatte gebracht! Ich hätte doch zumindest erwartet, dass das auf

dem neuesten Stand gewesen wäre, denn es gibt schon modifizierte Ausführungen von ver.di und deren Rechtsberatern. Ich denke, ver.di ist da auf einem weiteren Stand als die Grünen. Das sollten wir hier noch einmal festhalten.

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Dann können wir ja den ver.di-Antrag beschließen! - Abg. Dr. Kuhn [Bündnis 90/Die Grünen]: Das geht aber nicht im Parlament! - Heiterkeit beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich dachte, wir wollen eine aktuelle Debatte führen, von daher finde ich es bedauerlich, dass das heute hier nicht vorliegt in dieser neuen modifizierten Form, dann könnten wir weitaus besser diskutieren. Wie gesagt, für uns als SPD-Fraktion war wichtig, dass es vor allen Dingen keine materielle Privatisierung gibt und dass eine optimale Patientenversorgung sowie die Rechte der Beschäftigten gewahrt bleiben. Das waren für uns die Eckpunkte in diesem ganzen Verfahren.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben in zahllosen Sitzungen mit ver.di, mit den Gewerkschaften, Personalräten, auch die Senatorin hat in ihren Informationsveranstaltungen, was ich sehr gut fand, in den Krankenhäusern die Beschäftigten aufgeklärt, was alles geplant ist. Wir haben selbst eine Anhörung über das Kommunalunternehmen durchgeführt und eben die gGmbH, und der Mann aus Nürnberg, der Verwaltungschef, hat mich in meiner Meinung bestärkt, dass das Modell der gGmbH doch ein gutes Modell sein kann.

(Abg. Frau Dreyer [CDU]: Von dem hat er nichts gesagt! Ich war in der gleichen Runde!)

Nein, es war ja die Unterscheidung von Kommunalunternehmen und gGmbH gefragt. Was er da für Ausführungen gebracht hat, Frau Hammerström hat es vorhin genannt, das hat mich doch überzeugt, dass die Lösung der gGmbH eine sinnvollere ist.

Was wichtig ist: Wir können nicht lange warten. Der runde Tisch wurde vor zwei Jahren eingesetzt, wie gesagt, dort wurden Stärken, Schwächen und so weiter diskutiert, aber es ging nicht voran. Wenn wir aber das Umland sehen, dann müssen wir handeln. Von daher war es notwendig, hier Eckpunkte zu setzen.

Warum wollen wir eigentlich eine gGmbH? Erstens aus steuerlichen Gründen, dann wollen wir Kooperations- und Expansionsmöglichkeiten, wir können nämlich mit einer gGmbH weitaus einfa-

cher in anderen Bundesländern agieren. Bei der gGmbH können sich auch kommunale und gemeinnützige Häuser beteiligen. Bei diesem Modell, da es ja gemeinnützig ist, können kurzfristige Gewinnmaximierungsstrategien keine Rolle spielen. Das finde ich schon einmal ganz wichtig.

Ein weiterer Punkt: Bisher standen die Eigenbetriebe, die wir hatten, im harten Wettbewerb gegeneinander. Was entscheidend ist: Die Verwaltungschefs hatten jeweils einen Vertrag mit diesem Unternehmen. Zukünftig werden sie auch einen Vertrag mit der Holding haben. Wir erwarten, dass dadurch die Kooperation weitaus besser wird als in der Vergangenheit, denn Kooperationen können auch Einsparmöglichkeiten eröffnen. Man sieht es ja jetzt bei der EDV-Angelegenheit, es gibt dort Synergien. Es gäbe noch ganz andere Dinge, Marketingstrategien, strategische Ausrichtungen auf neue Geschäftsfelder, ein gemeinsames Weiterbildungsangebot, das sind alles Dinge, die einiges an Einnahmen unter Umständen einbringen oder auch Kosten sparen helfen.

Wichtig ist vor allen Dingen, dass diese GmbH neben der Holding auch noch einzelne GmbHs als Unterbau hat, denn wenn sie ein riesiges Objekt ist, kann es durchaus sein, dass es mit der Zeit zerbröselt. Wie gesagt, wir wollen soviel Dezentralität wie möglich und soviel Zentralität wie nötig.

In den Verhandlungen mit den Personalräten standen natürlich die Sicherheitsbedürfnisse der Beschäftigten im Vordergrund. Das ist ja auch richtig so. Ich glaube aber, wenn wir die Krankenhäuser neu ausrichten und wettbewerbsfähiger machen, ist das der beste Schutz für unsere Beschäftigten. Ich finde, deswegen sind wir auch dazu gezwungen, jetzt zu handeln. Eine gGmbH kann Flexibilität mit Arbeitsplatzsicherheit durchaus gut verbinden. Es ist auch jederzeit möglich, dass das Kommunalunternehmen, das vorhin angesprochen wurde, verkauft werden kann. Das kann ganz schnell geschehen.

Man muss auch bei einem Kommunalunternehmen nicht den BAT übernehmen. Das sind alles Dinge, die auch zu berücksichtigen sind. Der Chef der Nürnberger Klinik hat auch gesagt, es kommt nicht so sehr auf die Rechtsform an, es kommt auf die Gestaltung an, was unten passiert mit den Geschäftsverteilungsplänen, mit den Tarifverträgen und so weiter. Es ist ganz wichtig, dass wir die Geschäftsverteilung und auch die Überleitungstarifverträge entsprechend ausrichten.

Wir als Fraktion haben heute noch einen Änderungsantrag eingebracht hinsichtlich der Frauenförderung und des Personalmanagements. Da hätten wir gern noch Veränderungen gehabt. Allerdings hat die CDU diese Veränderungen abgelehnt. Ich hoffe, dass bei den zukünftigen Verhandlungen über Konzerngeschäftsverteilung und Tarifverträge diese Forderungen berücksichtigt werden.

(Beifall bei der SPD)

Wie gesagt, Personalmanagement in der Holding analog dem Modell der Stadtwerke, wie es dort geplant ist!

Dann weitere Punkte: Frauenförderung, Schwerbehinderte und auch die Tendenzschutzklausel, dass diese genauer gefasst wird.

All das sind die wichtigen Punkte, die wir als SPD-Fraktion erwarten, dass wir sie in den kommenden Verhandlungen noch erbringen können und somit auch für die Zukunft mit unseren Krankenhäusern - -.

(Abg. Frau Dreyer [CDU]: Wo wollen Sie denn als Fraktion verhandeln?)

Die Fraktion nicht, aber der Senat muss als Arbeitgeber mit den Gewerkschaften verhandeln.

(Abg. Frau Dreyer [CDU]: Sie sagten, dass Sie verhandeln wollen! Sie setzen sich gleich hin, und dann ist gut!)

Ja, gut! Es ist klar, Frau Dreyer, der Senat muss verhandeln mit den Gewerkschaften, aber da hoffen wir, dass dieser Prozess noch läuft, dass er mit den Beschäftigten transparent gestaltet wird und auch von allen Seiten erstgenommen wird. Ich glaube, dann sind wir gerüstet für die Zukunft, und dann wird dieses Modell auch Zukunftschancen haben. Ich denke, aus diesen Gründen sollten wir den Antrag heute beschließen und den Antrag der Grünen ablehnen.

(Beifall bei der SPD - Unruhe auf dem Besucherang)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist jetzt schon viel in der Debatte gesagt worden. Ich will Ihnen jetzt ersparen, das aus meiner Sicht alles noch einmal darzustellen. Ich möchte nur einige Schwerpunkte hervorheben.

Es ist richtig, dass wir dringenden Handlungsbedarf haben. Das ist zum Teil auf die starke Budgetierung, die die Krankenhäuser in den letzten Jahren aushalten mussten, zurückzuführen. Das ist gar keine Frage. Wir haben auch die Nullrunde der Bundesregierung zu verkräften. Wir haben versucht, unseren Einfluss dahingehend noch geltend zu machen, das aufzuhalten. Es ist uns leider nicht gelungen.

Ich wäre Ihnen aber sehr dankbar, Frau Dreyer, wenn die CDU uns doch endlich darin unterstützen würde, das Optionsmodell für die Krankenhäuser, die noch nachmelden bei der DRG-Regelung, wenigstens auf den Weg zu bringen. Das würde uns doch ein wenig helfen bei den Krankenhäusern, die diese Nachmeldung auf den Weg bringen.

(Beifall bei der SPD)

Da wäre ich wirklich dankbar. Darum haben wir uns schon die ganze Zeit bemüht.

Wir stehen vor der großen Herausforderung der DRGs, wir stehen aber auch in einem verstärkten Wettbewerb. Wir müssen unsere Krankenhäuser, die natürlich den Versorgungsauftrag für die Patientinnen und Patienten haben, die sich aber auch immer mehr zu Dienstleistungs- und Wirtschaftsunternehmen entwickeln, in die Lage versetzen, in diesem Wettbewerb mitzuhalten. Das ist der Druck, der auch von allen geteilt wird, dass wir in die Situation kommen müssen, jetzt zu handeln. Wir stehen vor allem auch vor der Herausforderung, dass wir uns bundesweit mit Krankenhäusern messen müssen, wenn es um den Qualitätsmaßstab geht. Auch da müssen wir uns dringend aufstellen.

Dieser Prozess der Strukturveränderung beschäftigt uns nun schon über zwei Jahre. Er ist auch mehrfach in der Bürgerschaft diskutiert worden. Es ist ein runder Tisch eingerichtet worden. Ich begrüße es auch sehr, dass dieser Prozess gewählt worden ist, weil der ernsthafte Versuch unternommen worden ist, das im Konsens zu bewältigen. Das ist leider nicht gelungen. Es sind aber dennoch sehr wegweisende Strategiediskussionen am runden Tisch geführt, Inhalte diskutiert und Grundlagen entwickelt worden. Vor allen Dingen ist dieses Modell mit der Holding mit den vier eigenständigen Gesellschaften ein Ergebnis des runden Tisches. Da gibt es dann letztlich noch die Frage, in welcher Rechtsform.

Ich möchte aber ausdrücklich noch einmal zurückweisen, Frau Linnert, dass wir diesen run-

den Tisch als Ressort aufgekündigt haben! Da gibt es zwei unterschiedliche Darstellungen, die eine Darstellung der Gewerkschaftsseite und die andere Sichtweise unseres Ressorts. Wir haben diesen runden Tisch nicht aufgekündigt. Ich bedauere es auch sehr, dass es nicht gelungen ist, ihn zum Ende zu führen. Vielleicht wäre es uns gelungen, eine gemeinsame Lösung hinzubekommen.

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Da muss man Kompromisse schließen! Aber das wollten Sie dann nicht mehr!)

Ja, wir können Kompromisse schließen, und es gibt letztlich dann auch einen Entscheidungsdruck oder -zwang. Ich habe mich diesem Entscheidungszwang nicht entzogen, sondern ich habe in einer Abwägung dieser beiden Modelle, Kommunalunternehmen und gemeinnützige GmbH, das Modell gewählt, das ich für zukunftsträchtiger und durchdachter halte. Deswegen habe ich mich entschieden, diesen Weg jetzt zu gehen und nicht noch weitere Zeit zu verlieren. Wir können es uns nicht leisten, noch ein weiteres Jahr mit Diskussionen ins Land gehen zu lassen.

Ich erinnere mich an eine Bürgerschaftsdebatte, ich bin leider nicht mehr dazu gekommen, Frau Linnert, das herausuchen zu lassen, in der Sie selbst auch das noch massiv eingefordert haben, dass wir da in die Schuhe kommen müssen, weil alles, was wir an Zeit ins Land gehen lassen, letztlich auch zu Lasten unserer Krankenhäuser geht.

Es ist etwas Entscheidendes hinzugekommen, dass wir jetzt zum ersten Mal in den Wirtschaftsplänen leider rote Zahlen verzeichnen müssen, die - das ist auch schon gesagt worden - nicht auf die Arbeit der Krankenhäuser zurückzuführen sind. Dort wird hervorragende Arbeit in hoher Qualität geleistet, die sich letztlich dadurch dokumentiert, dass es uns gelungen ist, eine hohe Zahl von Patienten außerhalb unseres Bundeslandes zu gewinnen.

Es standen sich letztlich, wie gesagt, zwei Modelle gegenüber. Ich will kurz die Vorteile aus meiner Sicht der gemeinnützigen GmbH im Vergleich zum Kommunalunternehmen beschreiben. Das Entscheidende aus meiner Sicht ist, dass das Kommunalunternehmen nicht die Möglichkeiten bietet, die die gemeinnützige GmbH bietet, Kooperationen mit anderen Krankenhäusern einzugehen, Beteiligung von oder an anderen. Das Kommunalunternehmen bietet lediglich die Möglichkeit, das dokumentiert sich auch in

Ihrem Gesetzentwurf, der stillen Beteiligung von anderen. Das ist doch eine sehr eingeschränkte Möglichkeit.

Ich möchte auch ausdrücklich darauf hinweisen, dass die Beteiligung von anderen nur mit Kommunalen und Gemeinnützigen möglich ist, auch nach unserem Modell. Außerdem hat unser Modell den Vorteil, dass auch in andere Bundesländer expandiert werden kann über die Landesgrenzen hinaus und dort nicht so umständliche Wege über einen Staatsvertrag oder sonstige juristische Konstruktionen gegangen werden müssen.

Wir erhoffen uns durch dieses Modell die Möglichkeit, schneller auf den sich ständig verstärkenden herausgebildeten Veränderungsdruck reagieren zu können als in öffentlich-rechtlichen Rahmenbedingungen. Außerdem haben wir ein Modell mit der gemeinnützigen GmbH, das absolut etabliert ist, auch in Bremen und im Bundesland und in der ganzen Bundesrepublik, das am meisten verbreitet ist.

Das Kommunalunternehmen in der Struktur, wie Sie es vorschlagen, wäre absolutes Neuland für Bremen und in der Struktur auch bundesweit. Ihr Gesetzentwurf, den Sie heute eingebracht haben - es ist schon gesagt worden, ich hätte auch wenigstens erwartet, dass Sie ihn weiterentwickeln -, hat enormen Klärungsbedarf.

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir können ihn ja überweisen! Dann können wir es gemeinsam machen!)

Wir haben den Gewerkschaftsentwurf auch juristisch prüfen lassen. Zum Beispiel stellt sich die sehr entscheidende Frage, ob Ihr Gesetzentwurf es in der Tat schafft, die umsatzsteuerliche Organschaft zu gewährleisten. Nach Ihrem Modell, so ist unsere juristische Einschätzung, wären 16 Prozent Umsatzsteuer zusätzlich zu erwirtschaften. Sie machen einen Vorschlag für eine Gewährträgerhaftung, die unbeschränkt gilt, und Sie beziehen dann neben der Stadtgemeinde Bremen auch noch gleich die Stadtgemeinde Bremerhaven mit ein als Gewährsträger. Ganz abgesehen davon, das wissen Sie auch, dass es mit erheblichen EU-rechtlichen Problemen verbunden wäre. Dann haben Sie es noch nicht einmal geschafft, den Gesetzentwurf auf den neuesten Stand zu bringen. Sie haben darin immer noch stehen, dass die städtische Deputation für Gesundheit und Arbeit die Gewährträgerversammlung der Landesdachanstalt sein soll. Wenigstens da hätte ich erwartet, dass Sie das korrigieren.

Außerdem eröffnet Ihr Gesetzentwurf weitergehender als unserer, dass uneingeschränkt Dritte, das heißt also jeder Dritte, sich am Stammkapital mit 25 Prozent beteiligen können. Allein diese kleine Aufzählung von Schwierigkeiten und Unklarheiten - es ist auch kein einfaches Geschäft, das gestehe ich zu -

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Wir können ihn überweisen!)

zeigt, dass es absolut richtig ist, den Weg der gemeinnützigen Gesellschaft zu gehen. Dies ist ein Modell, das sich seit 1892 bewährt hat, das keine juristische Frage mehr offen lässt, und das gerade auch in Bremen und Niedersachsen, das ist unsere Zielgruppe, hervorragend funktioniert.

Ich möchte außerdem noch einmal betonen, dass das, was wir hier vorschlagen, keine materielle Privatisierung ist, obwohl es immer wieder behauptet wird! Das ist nicht der Fall. Die Krankenhäuser bleiben weiterhin in der Verantwortung der Stadt! Das finde ich auch richtig so, weil es um öffentliche Daseinsvorsorge geht.

(Beifall bei der SPD)

Wir unterscheiden uns auch nicht in dem Modell Holding und eigenständige Gesellschaften. Das ist eine gemeinsame Einschätzung. Es geht da lediglich um die Ausgestaltung, und - ich will es hier im Einzelnen nicht vertiefen - wichtig ist mir nur noch zu sagen, dass die Aufsichtsräte, Frau Linnert, der Holding größer sind als sechs, weil Parlamentarier dort vertreten sein sollen. Diese Sechser-Regelung betrifft die Aufsichtsräte der gemeinnützigen Krankenhäuser.

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Das habe ich auch gesagt!)

Das bitte ich auch doch noch einmal sehr deutlich zu unterscheiden!

Außerdem gehen wir bei der Ausgestaltung der Aufsichtsräte, ausdrücklich im Gesetz geregelt, noch über das Mitbestimmungsgesetz hinaus. Das möchte ich hier auch noch einmal ausdrücklich erwähnen.

Die politische Steuerung bleibt nach wie vor aufrechterhalten durch die Landeskrankenhausplanung durch die Deputation für Gesundheit und Arbeit, und zwar neben der parlamentarischen Beteiligung im Aufsichtsrat. Der gemeinnützige Zweck ist völlig klar im Gesetz geregelt. Dieser gemeinnützige Zweck heißt auch keine Gewinnorientierung über diesen gemeinnützigen Zweck hinaus.

Dass die Arbeitnehmerinnen und -nehmer verunsichert sind bei einer Neustrukturierung, das ist völlig verständlich, das kann ich sehr gut nachvollziehen. Deswegen haben wir uns auch bemüht, so offen und transparent, wie uns das nur möglich war, mit diesem Prozess umzugehen. Wir haben in vielen Sitzungen mit den Personalvertretungen darüber diskutiert, auch mit den Gewerkschaften.

Ich möchte noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, Frau Linnert, im Gesetz steht, dass der Rahmentarifvertrag, der 1999 von der ÖTV und der Stadtgemeinde Bremen abgeschlossen wurde, Anwendung findet. Es steht so im Gesetz.

(Abg. Frau Linnert [Bündnis 90/Die Grünen]: Was ist, wenn er gekündigt wird?)

Auch das steht im Gesetz! Wenn Sie es noch einmal genau nachlesen, steht darin, dass nach Maßgabe des Tarifvertrags von 1999 das Ganze geregelt wird. Wenn er denn gekündigt werden sollte, was wir heute alle nicht wissen, dann hätten wir aber eine ganz sichere Grundlage auf der Basis von 1999. Das haben wir alles juristisch noch einmal geprüft. Das ist ganz eindeutig. Nach diesem Rahmentarifvertrag gelten die Arbeitnehmerrechte. Das können Sie alles nachlesen, wie es dort durchdekliniert ist.

Wie bisher gelten alle individuellen Rechte, alle Besitz- und Rechtsstände uneingeschränkt weiter. Es wird auch keine betriebsbedingten Kündigungen anlässlich des Übergangs geben. Die Dienst- und Betriebsvereinbarungen gelten zwei Jahre.

(Glocke)

Wir werden, das steht auch im Gesetz, für Frauenbeauftragte und Schwerbehinderte entsprechende Regelungen treffen, auch das ist gesetzlich verpflichtet. Ich möchte noch eines betonen: Auch die Mitgliedschaft im kommunalen Arbeitgeberverband ist gesetzlich verpflichtet. Deswegen werden, wenn wir das denn heute alles so hinbekommen, Tarifverhandlungen aufgenommen werden. Sie werden natürlich nicht von der Bürgerschaft oder vom Senat geführt, sondern vom kommunalen Arbeitgeberverband.

Ich möchte zum Schluss kommen! Es ist unser gemeinsames Ziel, die vier Krankenhäuser weiter in einer kommunalen Verantwortung der Stadt für die Zukunftsaufgaben gut aufzustellen. Das wird eine enorme Anstrengung bedeuten. Mit der Rechtsformänderung ist nur ein Schritt getan. Es wird aber darauf ankommen, die Ge-

staltung in den Krankenhäusern so auf den Weg zu bringen, dass das Ziel auch erreicht werden kann: gute Qualität für die Patienten, hohe Wirtschaftlichkeit und damit sichere Arbeitsplätze! - Danke schön!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt neun.

(Unruhe)

Nein, pardon, ich bitte um Entschuldigung! Das ist fast gar nicht zu verzeihen, dass ich diesen wichtigen Punkt an diesem Blatt zu Ende gebracht habe. Natürlich kommen wir jetzt zur Abstimmung, Herr Kollege Herderhorst!

Ich lasse zuerst über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachennummer 15/709 S abstimmen.

Wer das Ortsgesetz über die Satzung für das Kommunalunternehmen Bremer Krankenhaus Holding der Stadtgemeinde Bremen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft lehnt das Ortsgesetz ab.

Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachennummer 15/710 S abstimmen.

Wer das Ortsgesetz über die Satzungen der kommunalen Krankenhausunternehmen in der Stadtgemeinde Bremen beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Bündnis 90/Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft lehnt das Ortsgesetz ab.

Nun lasse ich über das Ortsgesetz zur Umwandlung der Krankenhausbetriebe der Stadtgemeinde Bremen in privatrechtliche Unternehmen und zur Errichtung einer Holding- und einer Grundstücksgesellschaft abstimmen.

Wer das Ortsgesetz beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

Vorhaben- und Erschließungsplan 24 (vorhabenbezogener Bebauungsplan) für die Errichtung eines Bürogebäudes in Bremen-Horn-Lehe zwischen Anne-Conway-Straße und Autobahnzubringer Universität (Blatt 1 bis 7)

Mitteilung des Senats vom 4. März 2003 (Drucksache 15/687 S)

Die Beratung ist eröffnet. - Wortmeldungen liegen nicht vor. - Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer den Vorhaben- und Erschließungsplan 24 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Bebauungsplan 2292 mit Deckblatt für ein Gebiet in Bremen-Horn-Lehe zwischen Lehester-Weiden-Fleet, Im Hollergrund und Anna-Wegener-Weg

Mitteilung des Senats vom 4. März 2003 (Drucksache 15/688 S)

Die Beratung ist eröffnet. - Wortmeldungen liegen nicht vor. - Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer den Bebauungsplan 2292 mit Deckblatt beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Bebauungsplan 2243 mit Deckblatt für ein Gebiet in Bremen-Hemelingen zwischen Eisenbahnstrecke Bremen-Hannover, Neuenweg (zum Teil einschließlich), Thulesiusstraße, Legienstraße und Stresemannstraße

Mitteilung des Senats vom 4. März 2003
(Drucksache 15/689 S)

Die Beratung ist eröffnet. - Wortmeldungen liegen nicht vor. - Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer den Bebauungsplan 2243 mit Deckblatt beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Ortsgesetz über die Verlängerung der Geltungsdauer des 144. Ortsgesetzes über eine Veränderungssperre nach dem Baugesetzbuch für das Grundstück Farger Straße 99 (Flurstück 238/7, VR Flur 134; Koch'scher Hof)

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003
(Drucksache 15/697 S)

Die Beratung ist eröffnet. - Wortmeldungen liegen nicht vor. - Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Ortsgesetz über die Verlängerung der Geltungsdauer des 144. Ortsgesetzes beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Bebauungsplan 2224 mit Deckblatt für ein Gebiet in Bremen-Oberneuland zwischen Rockwinkeler Landstraße (zum Teil einschließlich, Haus Nr. 47 A bis 57) und Heinrich-Baden-Weg (zum Teil einschließlich, Haus Nr. 5 bis 15 B)

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003
(Drucksache 15/698 S)

Die Beratung ist eröffnet. - Wortmeldungen liegen nicht vor. - Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer den Bebauungsplan 2224 mit Deckblatt beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Bebauungsplan 2298 Ergänzung der Bebauungspläne 421, 422, 423, 424 und 425 für 9 Gebiete in Bremen-Vahr an der August-Bebel-Allee, Paul-Singer-Straße, Gustav-Radbruch-Straße, Dietrich-Bonhoeffer-Straße, Geschwister-Scholl-Straße, Kurt-Huber-Straße, Witzlebenstraße, Carl-Goerdeler-Straße und Julius-Leber-Straße

Mitteilung des Senats vom 18. März 2003
(Drucksache 15/699 S)

Die Beratung ist eröffnet. - Wortmeldungen liegen nicht vor. - Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer den Bebauungsplan 2298 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Ortsgesetz über die Verlängerung der Geltungsdauer des 145. Ortsgesetzes über eine Veränderungssperre nach dem Baugesetzbuch für das Grundstück Neuenlander Straße 107 A (VL Flur 37, Flurstück 68/7)

Mitteilung des Senats vom 25. März 2003
(Drucksache 15/702 S)

Die Beratung ist eröffnet. - Wortmeldungen liegen nicht vor. - Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Ortsgesetz über die Verlängerung der Geltungsdauer des 145. Ortsgesetzes beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Stadtbürgerschaft beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, damit wären wir am Ende der heutigen Tagesordnung angelangt.

Ich bedanke mich und schließe die Sitzung.

(Schluss der Sitzung 19.37 Uhr)

Anhang zum Plenarprotokoll

Schriftlich vom Senat beantwortete Anfragen aus der Fragestunde der Stadtbürgerschaft vom 1. April 2003

Anfrage 14: Stellensituation im Lüssumer Haus der Familie

Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat die Situation im Haus der Familie an der Lüssumer Heide?

Welche Gründe haben dazu geführt, dass das Bewerbungsverfahren zur Stellenneubesetzung im Januar wieder ausgesetzt wurde?

Wie und ab welchem Zeitpunkt stellt der Senat sicher, dass die Stelle wieder neu besetzt wird?

Peters, Karl Uwe Oppermann, Eckhoff
und Fraktion der CDU

Antwort des Senats:

Zu erstens: Durch den Wechsel der bisherigen Dienstposteninhaberin in ein anderes Haus der Familie entstand im Haus der Familie Lüssum eine Vakanz von 0,75 Beschäftigungsvolumen. Am 6. Dezember 2002 wurde die Funktion zur externen Wiederbesetzung freigegeben, nachdem ein internes Ausschreibungsverfahren ergebnislos geblieben war. Kurz darauf beantragte eine Mitarbeiterin aus einem anderen Haus der Familie zum 1. Januar 2003 die Aufstockung ihrer Arbeitszeit von 14 auf 25 Stunden. Diesem Antrag war aufgrund arbeitsrechtlicher Verpflichtungen stattzugeben. Damit war dem oben genannten Beschluss die Geschäftsgrundlage entzogen, so dass das Bewerbungsverfahren auszusetzen war, um nicht die vorgegebene Gesamtzielzahl von zwölf Beschäftigungsvolumen für den Bereich des Hauses der Familie zu überschreiten. Vielmehr war der Einsatz der Mitarbeiterin mit der aufgestockten Arbeitszeit im Haus der Familie Lüssum vorzusehen.

Zu zweitens: Der Personalrat hat der oben genannten beschriebenen Maßnahme nicht zugestimmt. Eine Schlichtungsverhandlung am 7. März 2003 endete mit Nichteinigung. Ein Termin für die daraufhin angerufene Einigungsstelle steht noch nicht fest. Die Wiederbesetzung kann erst nach einer Ersetzung der Zustimmung des Personalrates durch die Einigungsstelle erfolgen.

Anfrage 15: Ausstattung der beiratsbetreuenden Bereiche der Ortsämter

Wir fragen den Senat:

Erstens: Verfügt inzwischen jedes Ortsamt über die im Beschluss der Stadtbürgerschaft vom 19. März 2001, Drucksache 15/321 S, festgelegte kommunalpolitische Mindestausstattung von je einem/einer Ortsamtsleiter/-in, kommunaler/n Sachbearbeiter/-in und Schreibkraft?

Zweitens: In welchen Ortsämtern gibt es welche kommunalpolitische Personalausstattung?

Drittens: Wenn nicht jedes Ortsamt über die kommunalpolitische Mindestausstattung verfügt, wann beabsichtigt der Senat dann dieses Personal zur Verfügung zu stellen?

Kleen, Frau Möbius, Böhrnsen
und Fraktion der SPD

Antwort des Senats:

Zu erstens: In ihrem Beschluss vom 19. Juni 2001 hat die Stadtbürgerschaft den Senat unter anderem aufgefordert, grundsätzlich sicherzustellen, „dass die Beiräte betreuenden Ortsämter und Beiräte ausreichend mit Personal und Sachmitteln ausgestattet sind, um auf Dauer arbeitsfähig zu sein. Sie sind daher ersatzlos aus der PEP-Quote zu nehmen“.

Der Beschluss der Stadtbürgerschaft wurde nicht mit einer Aufforderung verbunden, eine personelle Mindestausstattung für die Ortsämter festzulegen.

Der Senat stellt entsprechend der Beschlussfassung der Stadtbürgerschaft sicher, dass die für die Betreuung von Beiräten organisatorisch zuständigen Bereiche der Ortsämter nicht mehr mit Personaleinsparungen im Rahmen des PEP belegt werden. Als Berechnungsgrundlage für die Personalbemessung dient das per Stichtag 31.12.2000 zur Betreuung von Beiräten in den Ortsämtern eingesetzte Personal.

Die Arbeitsfähigkeit der die Beiräte betreuenden Ortsämter wird durch den fachlich zuständigen Senator für Inneres, Kultur und Sport sichergestellt.

Zu zweitens: Die nachfolgende Tabelle gibt einen Überblick über die gegenwärtige Personalausstattung der Ortsämter bezogen auf die Wahrnehmung beiratsbezogener Aufgaben, nach Vollzeitstellen. Nicht einbezogen wurden die durch Altersteilzeit, Achtundfünfzigerregelung und Beurlaubung ausgeschiedenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, welche die Personalhaushalte der Ortsämter beziehungsweise des Senators für Inneres, Kultur und Sport bis zum Auslaufen der aufgeführten Sonderregelungen weiter belasten und deshalb gegenwärtig keine Wiederbesetzungen ermöglichen.

Ortsamt	OAL	Stellv. OAL	Komm. Sachb.	Kombi- kräfte	Sonst. Pers.*
Blumenthal	1	-	1	0,75	-
Veegesack	1	1	1	2	1
Burglesum	1	1	-	1	1
Hemelingen	1	-	1	1	0,25
Huchting	1	1	1	1	-
Obervieland	1	1	0,5	0,5	-
Osterholz	1	-	0,75	1,78	-
Horn-Lehe	1	1	1	-	0,75
Mitte/Östl. Vorstadt	1	1	1	1	0,5
West	1	1	2,5	3	-
Schwach.-Vahr	1	1	1	2	-
Neustadt/W'hausen	1	1	1,5	-	-
Kleine Ortsämter	5**	-	2	0,75	-

* Aufgrund besonderer Aufgabenwahrnehmung (Querschnittsaufgaben, wissenschaftl. Mitarbeit, et cetera)

**Aufgabenwahrnehmung im Ehrenamt

Zu drittens: Der Senat verweist auf seine Antwort zu Ziffer 1.

Obwohl die in der Anfrage zitierte Personalmindestausstattung gegenwärtig in fast allen Ortsämtern zur Verfügung steht, sieht der Senat mit Rücksicht auf die Unterschiede bei den Einwohnerzahlen in den Stadt- und Ortsteilen, der Anzahl der von den Ortsämtern zu betreuenden Beiratsmitglieder sowie die durch unterschiedliche Betroffenheit von Beiräten geprägte Belastungssituation keinen Anlass, die in der Anfrage aufgeführte kommunalpolitische Personalmindestausstattung dauerhaft als Standard festzulegen. Stattdessen strebt der Senat einen flexiblen Personaleinsatz an, der sich künftig an besonderen Belastungssituationen von Ortsämtern und Beiräten orientieren soll. Der Senator für Inneres, Kultur und Sport wird dazu in Kürze einen ersten Konzeptentwurf zur Abstimmung mit den Ortsämtern und Beiräten vorlegen.